Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:
Ferd. Jak. Schmidt und Georg Heinz

INHALT:

Schmidt, Hegel
Richter, Buddhismus und Christentum
Kesseler, Die Marburger Religionsphilosophie
Salinger, Eine unsterbliche Inschrift
Böhme, Vom Lebensziel
Wentscher, Die Tragödie Platens
Streiflichter — Rundschau — Bücherschau
Gesellschaftsnachrichten — Sprechsaal.

29. Jahrgang | Zehntes bis zwölftes Heft | Okt./Dez. 1920

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

COMENIUS-GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung

Begründet von Geh. Archivrat Dr. **Ludwig Keller**

Vorsitzender:	Geschäftsführ. Vorstandsmitgl.:	Generalsekretär:
Prof. Dr. **Ferd. Jak. Schmidt**	**Alfred Unger**	**Dr. Georg Heinz**
Berlin-Grunewald	Verlagsbuchhändler	Berlin O 34
Hohenzollerndamm 55	Berlin C 2, Spandauer Str. 22	Warschauer Str. 63

An unsere Mitglieder und an die Leser dieses Blattes!

Unsere Zeitschrift beendet nun den ersten Jahrgang seit ihrer Neugestaltung, den neunundzwanzigsten seit dem Bestehen der Comenius-Gesellschaft. Zahlreiche Anerkennungen aus dem Leserkreise sagen uns zu unserer Genugtuung, daß wir mit dieser Umwandlung des Blattes das Richtige getroffen haben. Wir werden weiter danach streben, in unserm Blatte alles zu fördern und zu beleuchten, was in der Richtung einer warmherzigen Humanitätsauffassung, unseres obersten Leitgedankens, liegt.

Die Kriegsjahre haben das geringe Vermögen unserer Gesellschaft aufgezehrt. Der neue Verleger hat es trotz dieser üblen Lage der Gesellschaft für seine Pflicht gehalten, das Blatt, den geistigen Mittelpunkt, aufrecht zu erhalten, dessen Leistungen, innerliche wie äußerliche, zu erhöhen und neue Mitglieder zu werben. Zahlreiche Freunde sind ihm zu Hilfe gekommen und haben gleich ihm finanzielle Opfer gebracht, um die ihnen liebgewordene Zeitschrift zu erhalten, die heute mehr denn je nötig ist.

Erst in dem letzten Jahre haben wir unseren Mitgliedsbeitrag ganz bescheiden von 10.– M. auf 15.– M. erhöht.

Wir sind aber heute am Ende unserer Mittel. Wir haben in diesem Jahrgang im ganzen 320 Seiten, also 20 Bogen, einer vorzüglichen geistigen Kost, für den geringen Beitrag von 15.– M. geliefert! Wir vermögen infolge der Geldentwertung diesen Preis nicht mehr zu halten und sind leider gezwungen, ihn im neuen Jahre auf den Mindestbeitrag von 30.– M. zu erhöhen. Wir hoffen, daß von den Begüterten unserer Mitglieder **so manches diesen Betrag freiwillig überschreiten wird.**

Wir werden alles aufbieten, um das Blatt textlich noch weiter auszugestalten und ihm seinen Rang in der ersten Reihe gleichstrebender Zeitschriften zu sichern. Es soll ja auch, entsprechend seinem Titel Deutsche Geisteskultur, nicht nur im Vaterlande vertiefen, sondern von ihr auch im Auslande Zeugnis ablegen und somit zu dem Brückenschlage zwischen den Kulturnationen beitragen.

Aus Ersparnisgründen soll im neuen Jahre der kostspielige Kreuzbandversand durch die Postüberweisung ersetzt werden. Die Beitragszahlung erfolgt wie bisher an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft durch Postscheck Nr. 21295, Berlin NW 7 oder durch die Mitteldeutsche Creditbank, Depositenkasse K, Berlin C 2, Königstr. 25/26 (nicht mehr durch die Deutsche Bank. Wir bitten dringend dieses zu beachten!).

Wir schließen unsere Mitteilungen mit einer dringlichen und herzlichen Bitte: Bleiben sie unserer Gesellschaft treu! Helfen Sie uns durch eigene Spenden und durch rege Werbung, daß es uns gelinge, unser Schifflein über die Not der Zeit hinwegzusteuern, und allen den Bestrebungen, welchen wir aus Pflichtgefühl dienen, den geistigen Mittelpunkt zu erhalten.

Wir dürfen aber auch hoffen, daß der erfolgte Zusammenschluß mehrerer tatkräftiger und dem Grundgedanken der Comenius-Gesellschaft treu ergebener Berliner Mitglieder zu einem „Arbeitsamt" (Großberliner Mitglieder, die hierbei helfen wollen, werden um Meldung bei der Geschäftsstelle gebeten) dazu führen wird, daß unsere C.-G. über die literarische Tätigkeit hinaus, wie es früher geschah, teilnimmt an der kulturellen Arbeit im Dienste der Volksbildung und der Förderung des Geistes.

Vorstand, Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag der Comenius-Gesellschaft.

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt
Berlin - Grunewald,
Hohenzollerndamm 55

Dr. Georg Heinz
Berlin O34
Warschauer Straße 63

Verlag von
Alfred Unger, Berlin C2
Spandauer Straße 22

Jährlich 10-12 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 15.–
Einzelhefte M. 2.50
Bezugspreise für das Ausland
auf der 2. Umschlagseite

29. Jahrgang | Zehntes bis zwölftes Heft | Okt./Dez. 1920

HEGEL

Ansprache, gehalten vor seinem Denkmal am 27. August 1920

Ferdinand Jakob Schmidt

Wenn wir hier zur 150. Gedenkfeier von Hegels Geburtstag einen Kranz an seinem Denkmal niederlegen, so wollen wir damit bezeugen, daß uns dieser Heros des Weltethos kein Toter, sondern ein Lebender ist, daß sein Geist fortwirkt in dem Wesen und dem Willen unseres Volkes, und daß er von hier aus immer tiefer eindringt in das Lebensgefüge der ganzen Menschheit.

Man kann von Hegel nicht sprechen, ohne zugleich Kants, Fichtes und Schellings zu gedenken. Durch das aufeinander folgende und ineinander greifende Wirken dieser Männer hat der klassische deutsche Idealismus seine grundlegende Gestalt empfangen. Aber, was es damit auf sich hat, ist doch erst in Hegel voll zum Ausdruck gekommen, und es würde ohne ihn trotz der unsterblichen Verdienste seiner Vorgänger schwer zu sagen sein, worauf diese Denkrevolution des atlantischen Menschengeistes letzten Endes hinauswollte. Durch Hegel erst sind wir in den Stand gesetzt, vollends zu gewahren, daß mit dem Gesamtwerk dieses Idealismus ein ganz neues Weltalter der menschlichen Bildungsarbeit und ihrer Philosophie begonnen hat. Und so wissen wir heut, daß nur zwei philosophische Schöpfungen großen Stiles gezeitigt worden sind: die hellenische und die deutsche!

Den Hellenen verdankt unsere abendländische Welt die Entdeckung der Intellektual- oder Vernunftphilosophie und damit den Aufstieg der Menschheit aus der Barbarei zur denktätigen Humanitätsbildung. Als solche ist die Vernunftphilosophie auf die Erkenntnis des Allgemeingiltigen und Notwendigen gerichtet und mühte sich, von ihr aus zugleich den Urgrund und den

Endzweck des Universums begreifbar zu machen. Aber gerade diese Hauptabsicht wollte nie glücken und konnte auch nicht, weil das Allgemeine, das Rationale auch in seiner Besonderung und Vereinzelung noch nicht das Lebensganze ist. Denn in diesem ist stets auch der Gegensatz des Individuellen, Zufälligen, Irrationalen mitgesetzt, und erst wenn der gemeinsame Quell der Hervorbringung aller dieser Gegeninstanzen auf Grund eines tieferen als bloß vernunftartigen Begreifens faßbar gemacht wird, erschließt sich dem Menschen der Zugang zu dem Heiligtum der absoluten Wahrheit.

Dieses höhere, sich zu dem Göttlichen erhebende Denken hat erst Hegel der Menschheit enthüllt. Noch bis zu Kant hin wirkte sich die hellenische Vernunftsphilosophie aus und damit auch die hellenische Humanitätsidee, die im Zeitalter der Renaissance und des Rationalismus nur wieder in verjüngter Gestalt hervortrat. Da aber zeigte zunächst der kühne Königsberger Denker, daß mit jener von den Hellenen begründeten Reflexionsphilosophie wohl die Mathematik und Naturerkenntnis als Wissenschaften der Erscheinungswelt sicherzustellen seien, nimmermehr aber die Urwissenschaft von dem Ganzen des Lebens und der Welt. Erst hiernach vollzog sich dann im Fortgang von Kant über Fichte und Schelling zu Hegel die Neuschöpfung der deutschen Philosophie, die sich der vordeutschen Vernunftphilosophie nunmehr als Geistesphilosophie entgegensetzte.

Was hier aber in unserer Sprache Geist genannt wurde, ist die Urenergie, die aus sich nicht bloß die allgemeingiltigen und notwendigen Vernunftbestimmungen, sondern die Totalität aller Gegensätze hervorbringt und zur harmonischen Einheit aufhebt. Und diese geistige Urmacht ist es auch, die sich im Menschen nicht bloß den Träger und das Organ seines denktätigen Selbstbewußtseins schafft, sondern ebenso den Mithervorbringer des die Weltschöpfung erst abschließenden Geschichtsreiches.

Ein ganz neues Humanitätsbewußtsein war damit philosophisch zum Durchbruch gekommen, — das Bewußtsein, daß die allein freie Urenergie des Unbedingten, Absoluten, Göttlichen sich in der Selbsttätigkeit des Gesittungswillens dem geistigen Menschen unmittelbar vergegenwärtigt und dadurch die gottmenschliche Triebkraft in ihm entfacht, sich selbst zu einem individuellen Vertreter der Gesamtwelt zu erheben und demgemäß alle seine Lebensverhältnisse zu bestimmen. An Stelle des sinnlich-vernünftigen Menschheitstypus der vordeutschen Humanitätsbildung wurde der alles erneuernde Selbstbildungsprozeß des geistigen, freien Menschheitstypus durch diese neue Philosophie ins Leben gerufen. Zwar gehört die philosophische Denkarbeit als solche zunächst der streng wissenschaftlichen Gelehrtentätigkeit an; in das Gesamtleben aber und in die geschichtliche Weltwirksamkeit greift sie ein, sobald sie einen solchen neuen Typus des Menschen herauszugestalten die Kraft hat. Eben das aber ist die weltgeschichtliche Bedeutung der Hegelschen

Philosophie und des klassischen deutschen Idealismus überhaupt. Der Genius Hegels ist der Lichtbringer einer neuen Menschheitsepoche.

Wenn daher auch heut bei uns alles in Schwanken und Wanken geraten ist, so bleibt deswegen doch das eine bestehen: mit Luther, Goethe und Hegel hat der Weltgeist deutsch zu reden begonnen! Wie sich das Neue, das er der Menschheit zu offenbaren hatte, durch Luther in religiöser, durch Goethe in dichterischer Konzeption erfaßte, so hat es durch Hegel die weltumwälzende Form des Gedankens erhalten. Darum sah sich selbst ein so radikaler und internationaler Denker wie Karl Marx zu dem Bekenntnis genötigt: Die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen! Und diese Menschheitsbefreiende Schöpfung bleibt siegreich auch über den äußeren Zusammenbruch unseres Vaterlandes hinweg.

Es ist nur eine irreführende und abgedroschene Legende, wenn immerfort behauptet wird, unser Volk habe sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gänzlich von der Hegelschen Philosophie losgesagt. So aber ist es nicht. Tatsächlich abgewandt davon haben sich nur die gebildeten Schichten, und indem sie stattdessen den falschen Götzen einer trüben Halbphilosophie nachliefen, ist es bei ihnen allerdings zu einem Titanensturz des klassischen Idealismus gekommen. Lebendig fortgewirkt aber hat die Macht des Hegelschen Geistes dennoch und zwar mächtiger als alle jene Halb- und Scheinphilosophien. Nur war sie jetzt infolge der Bildungszersetzung der bürgerlichen Klassen wider alles Erwarten genötigt, sich in dem Radikalismus der revolutionären Masse ein neues Werkzeug zu schmieden, und gab ihr damit den Sieg in die Hand. Nicht die Hegelsche Philosophie ist zerfallen, sondern die wider den Geist sich auflehnenden Stände des Bürgertums sind von ihrem gerechten Schicksal ereilt worden.

Darum müssen wir, die wir diesen bürgerlichen Schichten angehören, heut mit schamerfüllten Blicken und gewissensbelastet zu den ehernen Zügen dieses Hegelschen Antlitzes emporschauen und bekennen, daß wir allesamt untüchtig geworden waren und uns schwer versündigt haben an dem erhabenen Geisteserbe unseres eigenen deutschen Volkstums. Möge daher dieser Gedenktag auch ein Tag der Einkehr und Umkehr werden, auf daß sich unser ganzes Volk wieder besinne auf seine weltgeschichtliche Menschheitsmission und sein ganzes Innere durchklingen lasse von der „grotesken Felsenmelodie" des klassischen deutschen Idealismus! Mögen insbesondere die heraufsteigenden Generationen unserer akademischen Jugend wieder begreifen lernen, daß im Hegelschen Sinne philosophieren nichts anderes heißt, als schlechthin deutsch philosophieren, und daß der sittliche Aufbau unseres Vaterlandes nur wieder gelingen könne aus diesem Geiste heraus! Des hoffen wir zu Gott!

BUDDHISMUS UND CHRISTENTUM

Von D. Dr. Julius Richter, o. ö. Prof. der Theologie an der Universität Berlin

(Vortrag im Akademischen Missions-Verein, Berlin, am 22. Juli 1920)

Die erstaunliche gegenseitige Annäherung der Erdteile und der Völker bringt es mit sich, daß auch die Kulturen sich in einer bisher ungeahnten Weise berühren und austauschen. Auch die großen Menschheitsreligionen werden in diesen Strudel der gegenseitigen Annäherungen, Abstoßungen und Verschmelzungen hineingezogen. Es ist vielleicht nützlich, sich an Episoden vergangener Kulturgeschichte zu vergegenwärtigen, wie solche Berührung fremder Religionskreise mit dem Christentum sich auswirkt. Das Zeitalter der Kreuzzüge hatte Christentum und Islam einander so nahe gebracht, wie noch nie zuvor. Das Christentum in seiner römisch-katholischen Ausgestaltung befand sich damals im glänzenden Aufstieg nicht bloß in der weltlich-politischen Stellung des Papsttums, sondern auch in seiner Kunst und Wissenschaft. Aber auch der Islam hatte eine Blütezeit, und die Ansichten der Gelehrten gehen darüber auseinander, ob nicht die Kultur des damaligen Islam in der Baukunst, im Kunsthandwerk, der Poesie, der Philosophie, der Erdkunde und auch der Theologie im damaligen Spanien, Nordafrika und Ägypten der gleichzeitigen römisch-christlichen Kultur überlegen gewesen sei. Sowohl in Spanien wie an dem glänzenden Hofe des Hohenstaufen Friedrichs II. in Sizilien stießen die beiden Kulturen aufeinander. Soweit wir beobachten können, waren die Folgen in beiden Ländern unerfreulich. In Spanien entstand der Mozarabismus, jene seltsame eklektische Vermengung von Christentum und Islam, in der das Christentum an seiner Seele Schaden nahm. Und am Hofe des geistvollen Hohenstaufen in Palermo machten sich jene Stimmen geltend, die ihren klassischen Ausdruck in der durch Lessing berühmt gewordenen Fabel von den drei Ringen gefunden haben. Vielleicht ist damals auch jenes berüchtigte, spät-mittelalterliche Pamphlet „Von den drei Betrügern" entstanden, in dem Christus, Moses und Mohammed als die drei großen Betrüger hingestellt werden, die die Menschheit genarrt haben. Das Ergebnis der Berührung war also ein radikaler Skeptizismus, der im Grunde alle drei Religionen ablehnte. — Ein anderes Beispiel. Durch die Jesuitenmissionare wurde im 17. Jahrhundert nach Westeuropa die Kunde von der chinesisch-konfuzianischen Kultur gebracht. Es machte auf die literarischen Kreise, die Gelehrten, den Adel, kurz die Bildungsschichten, zumal in Frankreich, tiefen Eindruck, daß man dort im fernsten Osten eine uralte Kultur entdeckte, die dem bildungsstolzen Abendlande viel zu sagen und zu geben hatte. Durch die Verschmelzung chinesischer Motive der Malerei und des Kunsthandwerks mit der französischen Renaissance ist ja bekanntlich damals die

Kleinkunst des Rokoko befruchtet. Aber weit wichtiger und tiefgreifender war die Wirkung auf literarischem Gebiete. In jenen vom Humanismus und der Renaissance befruchteten Kreisen, die sich innerlich von der römisch-katholischen Kirche losgelöst hatten, wirkte es wie eine Offenbarung, daß man in China ein Volk entdeckte, daß seit Jahrtausenden ein hochentwickeltes moralisches System und eine darauf gegründete Staatsordnung hatte. Und beides, Ethik und Staat, hatten seit Jahrtausenden bestanden, ohne Gott, ohne die Bibel, ohne die christliche Moral, ohne Kirche. Also, schloß man, können Völker und Staaten sich sehr wohl ohne die Bevormundung der Kirche und ohne die Suprematie der christlichen Weltanschauung und Ethik begründen und behaupten. Diese Erkenntnisse haben zur Entstehung der Aufklärung nicht unerheblich beigetragen. Die Jesuitenmissionare haben der damaligen französischen Kulturbewegung einen Dienst geleistet, den sie sicher am wenigsten beabsichtigten.

2. Solche Erfahrungen der Geschichte zeigen, daß Berührungen von Weltreligionen und Weltkulturen Prozesse auslösen, welche die sorgfältigste Beobachtung erfordern, wenn die Wirkungen, die von ihnen ausgehen, nicht verhängnisvoll zersetzend und auflösend auf die Grundlagen unseres Christentums und unserer bodenständigen Kultur einwirken sollen. Wir beobachten das Einströmen buddhistischer Einflüsse in den abendländischen christlichen Kulturkreis wesentlich seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Frühere Episoden können wir bei der Kürze der Zeit übergehen. Garbe hat darüber in seinem lehrreichen Buche „Indien und das Christentum" ausführlich berichtet. Wir verfolgen hauptsächlich drei buddhistische Strömungen. Die erste ist die eigentlich wissenschaftliche und die auf den Höhen unserer Kultur sich geltend machende. Seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts traten die uralten heiligen Literaturen des Buddhismus in Pali, Sanskrit, Tibetisch, Chinesisch, Japanisch und anderen asiatischen Sprachen langsam durch den emsigen Fleiß zahlreicher deutscher, englischer, französischer, amerikanischer und sonstiger Gelehrter in unseren Gesichtskreis. Sie wurden in den Originalsprachen publiziert, in die europäischen Kultursprachen übersetzt und dann auch durch bequeme handliche Volksausgaben breiteren Volkskreisen zugänglich gemacht. Es konnte nicht fehlen, daß Religionsforscher und Orientalisten, aber auch Philosophen und Schöngeister sich an dieser fremdartigen indisch-orientalischen Gedankenwelt berauschten und für sie schwärmten, zumal Männer wie K. E. Neumann, Pfungst, Rhys Davids unermüdlich waren, gleichsam als Propheten des Buddhismus dem deutschen oder englischen Volke die tiefsinnige Weisheit Buddhas als der Weisheit letzten Spruch anzupreisen. Und diese Schwärmer und Gelehrten fanden vielfach wohl vorbereiteten Boden. Schopenhauers Philosophie kam derartigen Anschauungen in erstaunlichem Maße entgegen. Auch sie war ein panthe-

istisch-atheistischer Pessimismus, der in der Lebensverneinung, in der Willensvernichtung die höchste sittliche Aufgabe fand. Auch Richard Wagner hat zu Zeiten stark unter derartigen buddhistischen Einflüssen gestanden. In dem sonst durchaus christlich gestimmten „Tristan und Isolde" singt Isolde: „In des Wonnemeeres wogendem Schwall, — In der Düftewellen tönendem Schall, — In des Weltatems wehenden All — Ertrinken, versinken! — Unbewußt höchste Lust." Zur „Götterdämmerung" liegt der Entwurf eines Brunhilde-Liedes vor, den Richard Wagner nachher nicht vertont, sondern durch einen anderen ersetzt hat. Darin heißt es:

„Aus Wunschheim zieh' ich fort, Wahnheim flieh' ich auf immer;
Des ewigen Werdens offene Tür schließ' ich hinter mir zu.
Nach dem wunsch- und wahllos heiligstem Wahlland,
Der Weltwanderung Ziel, von Wiedergeburt erlöst, zieht der Wissende hin.
Alles Ewigen seliges Ende, wißt ihr, wie ichs gewann?
Trauernder Liebe tiefstes Leiden
Schloß die Augen mir auf, enden sah ich die Welt."

Man kann wohl verschiedener Ansicht sein, ob solche Wagnerschen Gedichte durchaus buddhistisch gedeutet werden müssen, da wir gleichzeitig aus Wagners Munde im Tristan wie im Parsifal einwandfrei christliche Stimmungen finden. Jedenfalls zeigt das Beispiel gerade Richard Wagners, wie tief gerade auf den Höhen unseres Kulturlebens erlauchte Geister sich mit buddhistischen Stimmungen berührten.

Mehr auf die breiten Massen des Abendlandes berechnet waren allerlei buddhistische Gesellschaften, die unter wechselndem Namen und mit noch häufiger wechselnden Zeitschriften für den Buddhismus in fast allen abendländischen Ländern Propaganda zu machen versucht haben. Blätter wie „Der Buddhist", „Die buddhistische Welt", „Die buddhistische Warte", „Zeitschrift für den Buddhismus" und die „Mahabhodi-Blätter", Vereinsgründungen wie die Mahabhodi-Gesellschaft, die Deutsche Pali-Gesellschaft, der Bund für buddhistisches Leben, die Deutsche buddhistische Gesellschaft u. a. haben trotz der Rührigkeit ihrer Sekretäre und Bibliothekare, wie Karl Seidenstücker, Dr. Bohn, Walter Markgraf, Fritz Zimmermann und Dr. Hornung, meist nur ein recht kurzes Leben gehabt. Weitaus am wirksamsten waren zwei buddhistische Katechismen; der eine von Oberst Olcott, der andere von Subhadra Bhikschu, zu deutsch: Fritz Zimmermann. Sie sind in Zehntausenden von Exemplaren, meist in den religiös urteilsunfähigen Schichten des deutschen Mittelstandes verbreitet worden. Es ist je und dann auch der Versuch mit einer buddhistischen Mönchssiedelung gemacht. So sollte in Novaggio bei Lugano 1910 ein Viharo gegründet werden; ein Schweizer, ein Wiesbadener und ein Holländer taten sich dazu zusammen. Aber in der Schweiz wurde eine derartige Klosterniederlassung für ungesetzlich erklärt, und der

Führende unter den drei, mit dem stolzen Namen Samanero Dhammanusari, zu deutsch: Walter Markgraf, verliebte sich sterblich und endete im Spital. Diese Bestrebungen sind also nicht tragisch zu nehmen. Aber man begegnet immer wieder der stillen Werbearbeit solcher betriebsamen Apostel eines meist stark modernisierten Buddhismus, und es ist zu besorgen, daß die pessimistischen Strömungen, die der furchtbare Ausgang des Weltkrieges ausgelöst hat, viel Wasser auf die Mühlen dieser beharrlichen Werber bringen werden.

Die dritte Strömung sind die theosophischen, okkultistischen, spiritistischen und sonstigen geheimwissenschaftlichen Strömungen, die bekanntlich fast im ganzen europäischen Kulturkreise in demselben Maße erstarken, als positiv christliches Bekenntnis und Bewußtsein erlahmen. Es handelt sich hier eben um Religionssurrogate, wobei, genau wie in der untergehenden antiken Welt, orientalische Importe besonders bevorzugt werden. Der charakteristischste und bedeutendste Vertreter dieser Strömung bei uns in Deutschland ist der wandlungsfähige Dr. Rudolf Steiner, der großes Aufsehen gemacht hat und einen großen und gläubigen Schülerkreis um sich sammelt, zumal er das Generalsekretariat der Deutschen theosophischen Gesellschaft niedergelegt und die „anthroposophische" „Geisteswissenschaft" gegründet hat.

3. Nun ist es ja freilich schwierig, wenn man Buddhismus und Christentum miteinander vergleichen will, gleich eingangs die Frage zu beantworten, welchen Typus des Buddhismus man welchem Typus des Christentums entgegenstellen will. Der originale Buddhismus Sakyamunis ist sehr verschieden von dem gegenwärtigen volkstümlichen Buddhismus in seiner bunten Mannigfaltigkeit in den verschiedenen süd- und ostasiatischen Ländern, und dieser wieder unterscheidet sich erheblich von dem modernisierten und europäisierten Buddhismus der philosophischen und propagandistischen Literatur in Europa und Amerika. Wir tun am besten, uns auf den originalen Buddhismus der ältesten heiligen Pali-Literatur zu beschränken und ihm das neutestamentliche Christentum gegenüberzustellen. Jenes religiös-philosophische System Buddhas ist nämlich von bemerkenswerter Folgerichtigkeit und läßt deswegen auch den Gegensatz der Grundrichtung gegenüber dem Christentum besonders deutlich hervortreten. Man muß sich von vornherein klar machen, daß alles buddhistische Denken auf sechs Voraussetzungen beruht, die für den indischen Denker zur Zeit Buddhas als von vornherein feststehend außerhalb der Erörterung standen. 1. Die Idee der sittlichen Weltordnung gründet sich im Buddhismus nicht wie im Christentum auf die Grundanschauung von dem überweltlichen, heiligen, gerechten Gott, sondern auf das Karma-Gesetz der Vergeltung, wonach jede Tat der Menschen, ebenso wie der Götter und der Dämonen und der Tiere, nach einem unbegreiflichen, aber von Ewigkeit her wirksamen Weltgesetz ihren Lohn nach sich zieht.

2. Christentum wie Buddhismus sind überzeugt von dem Fortleben nach dem Tode; aber im Buddhismus ist dieses Fortleben die Anfangs- und endlose Wanderung der Seele aus einer Existenz in die andere, in der Menschenwelt, der Götter-, der Dämonen-, der Tier- und der Pflanzenwelt. Niemand weiß, wie viel tausendmal er schon verkörpert gewesen ist, und wie viele tausendmale er sich künftig in einem neuen Leibe verkörpern werde. 3. Die Verknüpfung dieser beiden Grundgesetze der Vergeltung und der Seelenwanderung werden im Buddhismus zum kosmischen Prinzip, d. h. der ganze Weltprozeß löst sich auf in Milliarden von Sonderexistenzen, die nebeneinander und ohne Rücksicht aufeinander unter dem Karma-Gesetze von Dasein zu Dasein wandern. Die ganze Welt besteht also aus Milliarden solcher Seelenatome, die aber in keiner organischen Beziehung zueinander stehen, und von denen jedes sein eigenes Schicksal nach dem immanenten Karma-Gesetze auswirken muß. 4. Da dies kosmische Prinzip von Vergeltung und Seelenwanderung das ganze Weltgeschehen mit ehernen Banden umschlingt und beherrscht, ist für den Gottesgedanken kein Raum. Das Dasein der Götter und Geister wird nicht geleugnet. Der Mensch kann den Ehrgeiz besitzen, in seiner nächsten Existenz als Himmelsgott verkörpert zu werden, oder er kann zur Strafe ein bösartiger Dämon werden; den Ahnen werden Totenopfer gebracht; die Geister werden angerufen; aber die Götter und Geister sind demselben Gesetze der Vergeltung und der Seelenwanderung unterworfen; sie bedürfen genau wie die Menschen der Erlösung. Buddha hat auch ihnen den Heilsweg gelehrt. 5. Das, was so von Dasein zu Dasein wandert, also das Subjekt der Seelenwanderung, ist keine mit Selbstbewußtsein ausgestattete Seele. Bei den Menschen ist im allgemeinen jede Erinnerung an ihre früheren Daseinsformen ausgelöscht; nach buddhistischer Theologie muß man auf dem achtfachen Wege zur erlösenden Erkenntnis schon bis zu den höchsten Stufen fortgeschritten sein, man muß besonders in der Meditation schon bis zu einer nur von ganz seltenen Menschen erreichten Höhe aufgestiegen sein, ehe die Erinnerung an die früheren Daseinsformen wieder erwacht. Es ist also nicht eine bewußte Seele, die der Seelenwanderung unterworfen ist, sondern ein Rest, ein Rückstand der Werke in dem früheren Dasein, der irgendwie auf eine uns Abendländern unbegreifliche Weise in sich die Notwendigkeit der Wiederverkörperung trägt. 6. Aufgabe der Erlösung ist demnach, aus diesem endlosen Werden und Vergehen der Seelenwanderung durch Aufhebung des Kausalitätszwanges des Karma-Gesetzes einen Ausweg zu finden. Diesen Weg glaubt Buddha und der Buddhismus in den berühmten vier Wahrheiten und dem achtfachen Heilspfade gefunden zu haben.

Es liegt auf der Hand, daß es für einen entweder in der christlichen Weltanschauung oder überhaupt nur in den Grundvoraussetzungen unseres

abendländischen Denkens aufgewachsenen Menschen außerordentlich schwer ist, sich in diese buddhistischen Gedankengänge hineinzuversetzen und sich unter den Eindruck ihrer unerbittlichen logischen Folgerichtigkeit zu stellen. Es hat auch kaum Zweck, die buddhistischen Grundanschauungen „zu widerlegen". Sie sind eben für den gläubigen Buddhisten letzte Glaubenssätze, gegen die mit Vernunftsgründen genau so wenig anzukommen ist wie bei einem überzeugten Christen gegen sein Gottesbewußtsein und seine Überzeugung des ewigen Lebens. Aber es ist von Interesse, den Unterschied des christlichen und des buddhistischen Denkens recht deutlich herauszustellen. 1. Dem Christen hängt, wie wir sahen, die sittliche Weltordnung nicht ab von einem unpersönlichen Naturgesetze, sondern von dem allmächtigen, persönlichen, heiligen Gott. Das Gottesbewußtsein ist dem Christen schlechthin der Angel- und Mittelpunkt des religiösen Lebens. Es ist für uns geradezu eine Denkschwierigkeit, eine Religion, in der die Götter nur ganz untergeordnet an der Peripherie stehen und ein unpersönliches Weltgesetz im Mittelpunkte, als eine Religion anzuerkennen. Man hat deswegen fälschlich den Buddhismus des Atheismus bezichtigt; man hat behauptet, er sei gar keine Religion, sondern eine Philosophie. Beides sind nur irrige Urteile von der christlichen Denkgewohnheit aus. 2. Dem Christen ist die Fortdauer der Seele über den Tod hinaus nur von Wert, sofern sie der Träger und Bewahrer seiner Individualität, seines Selbstbewußtseins ist. Das gerade ist die entscheidende sittliche Selbstaussage: ich empfange, was meine Taten wert sind. Ebenso gipfelt die religiöse Hoffnung darin, daß m e i n Glauben zum seligen Schauen wird. Sobald die Fortdauer meines Selbstbewußtseins über den Tod hinaus wegfällt, erlahmt für den Abendländer das Interesse an der Frage nach der Fortdauer meiner Seele. Was dann etwa fortdauert, ist ja nicht er selbst. 3. Da der Christ wie der Buddhist überzeugt ist, daß sein erlösungsbedürftiger Zustand eine Folge seiner Taten ist, gleichgültig, ob in diesem oder in einem früheren Dasein, so ist es einem Christen durchaus verständlich, daß auch seine Erlösung nur wieder durch eine Tat, durch ein Werk möglich ist. Und wenn das biblische Christentum als Erlösungstat den Kreuzestod Jesu Christi hinstellt mit der Überschrift: Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn in den Tod dahingab, so ergreift der Christ diese Gottestat im Glauben als das Werk der Erlösung. Diese Erlösungstatsache erscheint dem Buddhisten nach allen Seiten unmöglich. Jedem reift die Frucht seiner eigenen Taten an seinem eigenen Baume. So muß auch jeder seine eigene Erlösung wirken. Eine stellvertretende Erlösung ist ihm ein Widerspruch in sich selbst. 4. Im Christentum ebenso wie im Buddhismus spielen Seelenprozesse, Bewußtseinsvorgänge eine entscheidende Rolle. Die eigentümliche buddhistische Auffassung von der Kausalitätenreihe, die in einer langen Kette mein gegenwärtiges Todesverhängnis

mit dem Weltgeschehen verbindet, das in gleicher Weise dem Todesverhängnis unterworfen ist; die psychologische Zergliederung des Individuums in seine Wesensbestandteile, die sogenannten Skandha u. a. sind Grundbestandteile der buddhistischen Anschauung. Es ist sogar nicht ganz sicher, ob nicht der alte, folgerichtige Buddhismus die Objektivität und Realität der ganzen Welt auf das ernstlichste in Frage gestellt und als Wirklichkeiten nur diese psychologischen Vorgänge übergelassen hat. Auch im Christentum, wie gesagt, spielen psychologische Vorgänge eine große Rolle: die Bekehrung, das Bewußtsein meiner Unseligkeit, das beseeligende Gefühl des Erlöstseins, der Glaube u. a. Aber es ist immer wieder auf das bestimmteste abgelehnt worden, das Christentum in solchen Bewußtseinsprozessen aufgehen zu lassen. Das Christentum ist eine Reihe von Gottestaten zur Erlösung der Menschen, und unsere Bewußtseinsvorgänge sind nur die Reflexe dieser Gottestaten in unserer Seele. 5. Für den Buddhismus löst sich der Weltprozeß auf in einen endlosen Strom des Werdens und Vergehens, in dem Welle auf Welle steigt und sinkt, und jedesmal die zufällig zu der Oberfläche geführten Seelen in ihrer Gesamtheit die Welt der Lebenden ausmachen, die aber keinerlei organischen Zusammenhang hat, außer demjenigen jeder einzelnen Seele mit ihren früheren und späteren Daseinsformen, und kein Weltziel außer dem endlosen Werden und Vergehen. Dieser unendliche Strom verliert sich ebenso in der Vergangenheit wie in der Zukunft, und es ist begreiflich, daß ihn die phantasierenden oder philosophierenden Schulen der Buddhisten zu riesenhaften Weltbildern ausgemalt haben, die sich wie gigantische Schatten, aber eben auch nur als Schatten, von dem Daseinsstrome abheben. Ein Ziel, einen Sinn des Weltgeschehens sucht man darin vergebens. Für das christliche Denken ist es ein notwendiges und selbstverständliches Korrelat des Gottesbewußtseins, daß ebenso wie von ihm, so auch zu ihm (auf ihn hin) alle Dinge sind. In der Erkenntnis des gnädigen und heiligen Gottes ist zugleich ebenso die Weisheit der Weltschöpfung, wie ein befriedigendes, positives Weltziel verbürgt: am Anfang wie am Ende der Weltzeit ist Gott alles in allem. Der Weltprozeß wird verstanden als das in stetem Ringen sieghafte sich Durchsetzen des guten und gnädigen Gotteswillens im Gottesreiche.

Der Buddhismus ist die Unpersönlichkeitsreligion; das Christentum die Persönlichkeitsreligion. Indem in diesen end- und uferlosen Strom des Werdens und Vergehens unterschiedslos die Menschen und Götter, die Tiere und Pflanzen hineingezogen werden, ist dadurch bereits bedingt, daß das individuelle Persönlichkeitsbewußtsein entwertet wird. Es ist geradezu eines der Hauptdogmen in Buddhas System, das mit unendlichen Wiederholungen variiert wird, daß des Menschen „Persönlichkeit" lediglich aus den fünf verschiedenen Skandha, „Haufen" bestehe,

über deren Auffassung im einzelnen wohl die europäischen Gelehrten verschiedener Meinung sind, die man aber wohl mit einiger Sicherheit so verdeutschen kann: Körper, Sinnesorgane, Tätigkeit der Sinne, Lebensfunktionen, Selbst- oder Ichbewußtsein. Diese fünf Skandha sind bei der Geburt zusammengenommen; sie lösen sich beim Tode wieder auf; was bleibt? Das undefinierbare, jedenfalls aller Ichheit entkleidete Residuum, welches das Subjekt der Seelenwanderung ist. Ebenso hat bei der buddhistischen Erlösung das Persönlichkeitsbewußtsein nichts zu sagen: Dem Weisen geht durch die Erleuchtung die erlösende Erkenntnis auf, daß das Haften am Dasein, der Wille zum Leben die Wurzel alles Übels ist, diese bittere Wahrheit muß also mit Stumpf und Stil ausgerissen werden. Das ist ein unpersönlicher Prozeß, den jeder einzelne mit sich selbst abmachen muß, und der erste und wichtigste Schritt dazu ist, daß er alle Beziehungen zu den Lebensgestaltungen abschneidet, in denen seine Persönlichkeit zur Entfaltung kommen könnte: Familie, Staat, Gesellschaft und dergleichen verlieren für ihn ihre Bedeutung. Das Lebensideal ist der unermüdlich mit konzentrierter Willenskraft an seiner Selbstvernichtung arbeitende Bettelmönch; die Mönchsgemeinschaft, sangha, ist die Gesellschaft der Sichselbstauslöschenden. Dagegen ist für das Christentum der Ausgangspunkt der persönliche Vatergott; in dem gottmenschlichen Erlöser tritt das Menschheitsideal der Gotteskindschaft lebendig vor unsere Seele; die Unsterblichkeit der Seele stellt dem einzelnen das ewige Ziel, daß er etwas werde zum Lobe seines Gottes; damit ist Raum auch für das geschichtliche Leben, für die Entfaltung von Kollektivpersönlichkeiten, d. h. Völkern, und für das Schaffen positiver sittlicher Güter. Das Entscheidende bleiben dabei immer die großen Persönlichkeiten.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß der Buddhismus über sein Erlösungsziel, das Nirvana, seltsam unsicher ist. Ist das Nirvana das absolute Nichts — oder die schlechthinnige Seligkeit? Das ist unter den Buddhismusforschern eine viel erörterte Frage, und mit Recht. Denn zwei Tatsachen stehen fest: Die Folgerichtigkeit des Systems, die gerade einer seiner wichtigsten Vorzüge ist, fordert als das Ziel die restlose Auslöschung des Seins. Wenn Leben Leiden ist, und alles Übel von dem Willen zum Leben herrührt, dann ist es eben die Erlösungsaufgabe, den Willen zum Leben vollständig zu tilgen; dann kann aber die Vollendung dieser Erlösung nur die völlige Aufhebung des Lebens sein. Wenn beim Tode automatisch die fünf Skandha, aus denen die Persönlichkeit bestand, — unter ihnen auch das Ichbewußtsein, — sich auflösen und nur der unpersönliche Rest als das Produkt des Karma in der abgelaufenen Daseinsform übrig bleibt, so ist die Erlösungsaufgabe, auch diesen unpersönlichen Rest zu tilgen, um dadurch eine künftige Wiedergeburt unmöglich zu machen. Ist aber auch dieser Rest getilgt, so bleibt schlechterdings nichts übrig. Aber selbst wenn trotzdem noch nach

erlangter Erlösung ein Etwas übrig bliebe, so hätte dieses jedenfalls kein Leben, kein Selbstbewußtsein, kein Seligkeitsgefühl, keinerlei Zusammenhang mit der leidenden, erlösungsbedürftigen Menschheit, selbst nicht der in das Nirvana eingegangene Buddha. So die Konsequenz des Systems. Eben so sicher aber ist, daß Buddha diese Folgerung abgelehnt und sie auch für seine Jünger verboten hat. Man lese nach bei Oldenberg, Buddhas Leben und Lehre (2. Aufl., 290 ff.). Buddha hat kein Nirvana mit positivem Inhalt gelehrt; er hat darüber geschwiegen. In der Tat, eine Religion, die ihren Anhängern ungeheure religiöse und sittliche Anstrengungen zumutet, um sie schließlich bei der eiskalten, gähnenden Leere des absoluten Nichts zu landen, wäre eine Unmöglichkeit, selbst in Indien. Auch das Christentum beurteilt und bespricht die Ewigkeitsfragen mit großer Zurückhaltung und läßt der frommen Phantasie weiten Spielraum, aber das Eine, Entscheidende spricht es doch klar aus, daß die Seligkeit in der unauflöslichen Lebensgemeinschaft der vollendeten Gotteskinder mit ihrem himmlischen Vater besteht.

So ist der Buddhismus die Religion der Lebensverneinung, das Christentum die der Lebensbejahung. Damit stellen wir nur eine Tatsache fest; wir geben kein Werturteil über eine der beiden Religionen ab. Es kommt dem Buddhismus zugute, daß durch das Überhandnehmen der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise des Weltgeschehens, im Zusammenhange damit durch die fast religiöse Verehrung des Kausalitätsgesetzes im Naturzusammenhang und die Entwertung des individuellen Lebens gegenüber dem Genus eine Weltanschauung zur Herrschaft gekommen ist, welche für die buddhistischen Theorien günstiger ist als für das Christentum, obgleich man nicht vergessen darf, daß Buddhas Religion auf einem andern Boden gewachsen ist, als die moderne naturwissenschaftliche Betrachtung der Naturzusammenhänge.

Aber ist der Buddhismus eine philosophische Theorie der Welterklärung? Ist er nicht eine Religion, ja eine Erlösungsreligion wie das Christentum? Gewiß, auch er packt herzhaft das religiöse Kernproblem an: wie überwinde ich die Not und das Leid dieses Erdenlebens? Es handelt sich also um eine praktische, nicht um eine theoretische Frage. Sie baut sich deshalb auch auf Werturteilen, nicht auf Seinsurteilen auf. Wenn es das charakteristische Merkmal der religiösen Betrachtungsweise ist, daß sie mit Werturteilen operiert, so eignet dies dem Buddhismus fast in noch höherem Maße als dem Christentume; denn sein radikaler Pessimismus, der in dem ganzen Weltleben und Dasein nichts als eine Kette von Leid sieht, ist eine in sich folgerichtige Wertbeurteilung des Lebens und der Welt. Der Buddhismus hat daher seine Überlegenheit gegenüber dem Christentum neuerdings oft damit begründet, daß er eine Religion ohne Metaphysik sei. Das ist ein Irrtum. Allerdings, das Christentum kann ohne Metaphysik nicht auskommen; denn es hängt an der

Selbstoffenbarung des lebendigen Gottes. Aber auch der Buddhismus hat seine Metaphysik; denn seine Grundanschauung vom Karma und dem Sansara (Seelenwanderung) ist doch auch nur eine indische, für uns fremdartig aufgezogene Metaphysik. Aber allerdings die praktische Tendenz wiegt im Buddhismus durchaus vor und gibt dem Willen eben so entschlossen, vielleicht noch energischer eine bestimmte Richtung als im Christentum. Gerade diese intensive Anspannung des Willens ist wieder etwas, das für viele moderne Geister den Buddhismus anziehend macht. Die Kraft der ausgelösten Lebensenergien ist in der Tat bewunderungswürdig. Und die dadurch geleitete Ethik enthält vieles, dem der Christ von Herzen zustimmt, so daß er nur immer von neuem staunt, wieviel Licht auf die sittlichen Lebensfragen fällt. Buddhistische Spruchsammlungen wie das Dhammapada oder die diese Lebensregeln mythologisch in die Praxis des Lebens übertragenden Buddhalegenden in den Jatakas liest man vielfach mit Freuden. Es ist keine Frage, hier sind religiös unterbaute Lebensregeln, die sich in fein ausgefeilter Form auch den Sprüchen der Bergpredigt an die Seite stellen; zumal was passive Tugenden wie Leidensfreudigkeit, Güte und Geduld betrifft. Aber allerdings, man wird bei solchen Nebeneinanderstellungen weder dem Christentum noch dem Buddhismus gerecht, wenn man sich nicht gegenwärtig hält, daß die buddhistische Sittenlehre mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit geleitet wird von der zu Grunde liegenden erlösenden Erkenntnis. Weil die Erlösung darin besteht, den Willen zum Leben, den Durst (tanha), das Haften (upadana) gänzlich auszurotten, darum gestaltet der folgerichtige Jünger Buddhas das ganze Leben unter diesem entscheidenden Gesichtspunkte um; er wertet entschlossen alle Lebenswerte um: alle Formen des Familien- und Staatslebens sind schädliche Freuden, die je eher und je gründlicher, je besser abgestreift werden müssen. Weder Reichtum noch Schönheit, weder Bildung noch Gelehrsamkeit, weder Charakter noch Kunstsinn sind erstrebenswerte Güter; das Lebensideal ist der allen Lebensbeziehungen abgestorbene Bettelmönch, der vormittags mit einer Bettelschale von Haus zu Haus geht, um durch Almosen sein kärgliches tägliches Brot zu erbetteln, und nachmittags mit untergeschlagenen Beinen in der Einsamkeit unter einem Baume über die gänzliche Abtötung des Lebenswillens meditiert. Weil erfahrungsgemäß Frauen am leichtesten und am tiefsten das heiße Begehren und den Lebenswillen anregen, hat man am besten nichts mit ihnen zu tun. Die Zulassung von Frauen in die Sangha (Mönchsorden) war ein dem Buddha wider seine Überzeugung abgerungenes Zugeständnis. Enthaltung von jeder geschlechtlichen Gemeinschaft gehört zu den Grundforderungen der buddhistischen Askese, während in dem weiter ausgreifenden Gebote, nichts lebendes zu töten, Buddha eine Grundforderung der allgemein indischen Ethik seiner Zeit übernommen hat. Nun kann man sich ja auf den Standpunkt stellen, wenn nur

Tugenden wie Mäßigkeit, Keuschheit, Sanftmut, Geduld, Leidensfreudigkeit, Wohltätigkeit usw. als lebende Kräfte in einer Gemeinschaft entfaltet werden, so ist es minder wichtig, auf welchem Boden sie gewachsen sind. Allein wenn man in Bezug auf die Ethik Buddhismus und Christentum miteinander vergleicht, so muß man billiger Weise ihre beiderseitigen Lebensideale nebeneinander stellen. Das des Christentums aber lautet: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und seine Verkörperung ist der Herr, der nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. — Ein solcher Vergleich macht auch darauf aufmerksam, daß der Buddhismus Auswahlreligion einer dünnen geisten Oberschicht, das Christentum Menschheitsreligion ist. Schon der Weg der erlösenden Erkenntnis des Buddhismus ist naturgemäß nur für die wenigen gangbar; die Buddhagemeinde aber teilt sich in den breiten Kranz der Laienjünger, der upasakas und upasikas (Männer und Frauen), die von vorn herein darauf verzichten, das volle Heil zu erstreben und sich mit einem mäßigen Forderungen genügenden Durchschnitte begnügen, und der Mönchsgemeinde, der sangha, die allein den Heilsweg zur Erlösung zu beschreiten unternimmt. Diese aber gruppiert sich gleich wieder in vier Schichten, von denen doch eigentlich nur die vierte den Anspruch erhebt, das Ziel der Erlösung zu erreichen. Die andern erreichen eben nur etwa, daß sie nur noch einmal auf diese Welt wiederzukehren brauchen; oder — noch weniger — daß ihre nächste Wiedergeburt sie in eine für die Erlangung des Heils günstigere Lage bringt, und was dergleichen problematische Vorschußanweisungen auf künftige Existenzen mehr sind. Dagegen tritt das Christentum auf mit dem Befehl: Machet zu meinen Jüngern alle Völker, mit der Zusage: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Also hat Gott die Welt geliebt, und der Einladung: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Man kann die buddhistische Sangha und den Kreis der upasaka nicht mit der christlichen Kirche in Parallele setzen; erstere ist ein viel abgestufter Adelsweg, letztere eine auf gleichen Rechten und Pflichten beruhende demokratische Gesellschaft.

Es ist nun eine merkwürdige weltgeschichtliche Fügung, daß das Christentum, die Religion des demütigen Dienens, die Religion der Herrenvölker der Erde geworden ist, dagegen die ihres Adels bewußte Auswahlreligion des Buddhismus überwiegend die Religion schwacher Völker oder Völkerschichten, die teils nie, teils nur vorübergehend in vergangenen Zeiten eine weltgeschichtliche Herrenstellung eingenommen haben. Bedurften die germanisch-romanisch-slawischen Völker Europas ein Jahrtausend lang die straffe Zucht der Kirche, um zu weltgeschichtlicher Größe heranzureifen? Und hat andererseits die eigentümliche Spannung zwischen entsagender Weltflucht und höchster sitt-

licher Anspannung, die für den Buddhismus charakteristisch ist, die religiös-ethische Spannkraft der asiatischen Völker erlahmen lassen? Der oft gegen den Buddhismus erhobene Vorwurf ist nämlich unberechtigt, daß er auf die Völker nur als lähmendes Quietiv wirke. Im Gegenteil, indem er die Erlangung des Heils allein auf das eigene Tun stellt, fordert er die höchste sittliche Leistung heraus und weist ihr weder leichte Wege noch bequeme Ziele. Nachteilig ist nur, daß alle diese sittliche Anstrengung nur in den Dienst des eigenen Ich, der eigenen Erlösung gestellt wird. Jeder kann eben nur sein eigener Erlöser sein; und daß die Tatkraft auf dies rein persönliche Ziel gerichtet wird unter ausdrücklicher Ausschaltung der sittlichen Güter der Gesellschaft oder des Volkes.

DIE MARBURGER RELIGIONSPHILOSOPHIE

Von Lic. Dr. Kurt Kesseler

Anknüpfend an die Methode Kants, an den Transzendentalismus, hat der gegenwärtige Neukantianismus strengster Observanz, die Marburger Schule, vertreten durch die Schulhäupter Natorp und Cohen, ein System der Philosophie geschaffen, in dem der Religion oder, streng im Sinne der Marburger geredet, dem Begriff der Religion eine Stellung angewiesen wird, von deren Haltbarkeit es abhängen dürfte, ob der Religion überhaupt ein besonderer Wahrheitsgehalt und eine eigentümliche Selbständigkeit im System der Kultur, ohne die die Religion nicht leben kann, zuzuerkennen ist oder nicht. Man kann daher direkt sagen, daß die Marburger Religionsphilosophie der Religion einfach die Lebensfrage stellt; Grund genug für Philosophen und Theologen, sich eingehend mit der Marburger Schule auseinander zu setzen.

1. Die Begründung der Religion, d.h. das methodologische Verfahren, nach dem ihr der Platz im System der Philosophie angewiesen wird, weicht bei Natorp weiter von der Kantischen Begründung ab als bei Cohen, wobei dann wieder die frühere und die spätere Stellung Cohens zur Religion zu unterscheiden ist. Nach Natorp erschöpft sich die autonome Aktivität des vernünftigen Bewußtseins in den drei Richtungen des Logischen, Ethischen und Ästhetischen, so daß dem Religiösen ganz wie bei Kant keine besondere Bewußtseinsfunktion, die den drei andern neben zuordnen wäre, zukommt. Aber während nun Kant die Religion durch seine bekannte Postulatentheorie in der Kritik der praktischen Vernunft als krönenden Abschluß der Ethik dachte, läßt Natorp die Religion der Ethik, wie überhaupt allen Kulturschöpfung des Bewußtseins, vorausgehen.

Gleich Schleiermacher ergreift Natorp im Gefühl den festen Ausgangspunkt seiner Religionsphilosophie, nur, daß er unter Gefühl doch etwas anderes

versteht, ohne es freilich wahr haben zu wollen, als Schleiermacher. Diesem war in der Dialektik Gefühl der Neutralitätspunkt von Denken und Handeln. und hieran anknüpfend sieht Natorp im Gefühl den Punkt des geistigen Lebens, auf dem die Bewußtseinsrichtungen des Logischen, Ethischen und Ästhetischen noch ungeschieden sind. Schleiermacher aber hatte weiter in den Reden und in der Glaubenslehre, die durchaus selbständig gegenüber der Dialektik verstanden werden wollen und müssen, das religiöse Gefühl in scharfer Abgrenzung gegen das sinnliche Gefühl der Lust und Unlust als selbständigen Faktor neben Denken und Tun begriffen; und die bekannte Stelle in den Reden, die von der unreflektierten unmittelbaren Religion die Einheit von Anschauung und Gefühl behauptet, kann doch schwerlich, wie Hans Schlemmer einst getan hat, für Natorps These ins Feld geführt werden. Bei Schleiermacher kommt das religiöse Gefühl im Sinne eines religiösen Apriori neben die andern kulturschaffenden Faktoren des Bewußtseins zu stehen.

Natorps Differenz gegenüber Schleiermacher wird noch deutlicher, wenn wir seine nähere Bestimmung des Gefühls hören. Es ist ihm das unbestimmte Wogen und Wallen, gestaltlose und gestaltungsunkräftige Vibrieren des unmittelbaren Lebens und Erlebens, das die Grundlage alles differenzierten Kulturschaffens bildet. Dieses Gefühl als gestaltungsunkräftig kann natürlich auch keinen Gegenstand, kein Objekt haben, auf den es sich bezöge; zumal im Zusammenhang der Marburger Philosophie ist das unmöglich, denn nach ihr „erzeugt" ja immer erst das Bewußtsein das Objekt. Diese ganze Betrachtungsweise rückt Natorp eher in die Nähe des amerikanischen Religionspsychologen James, der im Unterbewußten die Einbruchsstelle der Religion in das seelische Leben des Menschen annahm, als in die Nähe Schleiermachers. Denn nach Schleiermacher ist das religiöse Gefühl gerade die Funktion, durch die wir die Objektivität Gottes als des Woher des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls gewiß werden.

Cohens Begründung der Religion bewegt sich durchaus in Kantischen Bahnen. Seine Philosophie geht einen streng deduktiven Gedankengang, mit äußerster Schärfe, ja gelegentlich mit fast verletzender Grobheit wird gegen die Vertreter einer induktiven Betrachtungsweise in der Religionsphilosophie polemisiert. Er will besonders Theologen wie Troeltsch treffen, die von einer Analyse der Religionsgeschichte ausgehen, um von da aus den Begriff der Religion zu gewinnen. Es kann nach Cohen nur zu Zweideutigkeiten führen, wenn wir den Begriff der Religion aus der Religionsgeschichte entnehmen, da aus dem geschichtlichen Stoff neben Religiösem auch anderes als solches erfaßt werden könnte.

Mit der gleichen Schärfe wird gegen jeden „Mystizismus" in der Religionsphilosophie protestiert, d. h. gegen jeden Versuch, in den religiösen Glaubens-

überzeugungen eine eigentümliche, gegenüber dem Logischen selbständige Funktion zu sehen. Ganz schroff wird gesagt, daß kein Anspruch des Gemütes Anerkennung finden könne, der der einheitlichen wissenschaftlichen Wahrheit Abbruch tue; ja es wird sogar behauptet, daß die wahrhafte Religiosität auf der Reife und Klarheit der systematischen Erkenntnis beruhe.

Ursprünglich deduzierte Cohen nun so, daß die Gottesidee als regulative Idee den Bestand der Menschheitsidee in einer feindlichen Welt sicherte. Ganz im Geiste Kants wurde die Religion dadurch einfach zu einem Anhang der Ethik, sie verlor nicht bloß jede systematische Selbständigkeit, sondern sogar jede systematische Eigenart. Da ihm aber bei dieser Sachlage eine Reihe von Problemen, besonders das Problem des Individuellen, ungelöst blieben, so wurde Cohen dazu gedrängt, der Religion unter beibehaltener Bestreitung ihrer Selbständigkeit doch im System der Philosophie eine Eigenart gegenüber der Ethik und aus systematischen Gründen auch gegenüber der Logik und der Ästhetik einzuräumen. So tritt an die Stelle der früheren Auflösung der Religion in Ethik jetzt eine Begründung der Religion auf die Ethik. Die Religion behält ihre enge Beziehung zur Ethik; so wie die Ethik die Grundlage für Recht und Staat liefert, so liefert sie auch die Grundlegung der Religion. Wie die Ethik für alle Geisteswissenschaften die „zweite Logik" ist, so muß sie es auch für die Religion sein; ja Cohen beurteilt eine Ethik, die wie seine eigene frühere Ethik, nicht zur Begründung der Religion fortschreitet als einen Torso, weil die Ethik erst durch die religiöse Begriffswelt ihre Vollendung finden könne.

Neben den Menschen- und Gottesbegriff der Ethik tritt als notwendige Ergänzung in der Religion ein neuer Menschen- und Gottesbegriff. Während es die Ethik mit der Idee der Menschheit zu tun hat, handelt es sich in der Religion um das Individuum in seiner Sünde und Erlösungsbedürftigkeit. Während es die Ethik mit dem Gott der Menschheit, der ihren Bestand garantiert, zu tun hat, handelt es sich in der Religion um den Gott des Individuums, der dieses — den nötigen sittlichen Ernst vorausgesetzt — von der Sünde befreit. Damit kommen wir zur inhaltlichen Bestimmung der Religion.

2. Der Inhalt der Religion wird von Natorp und Cohen in gleicher Weise, und zwar im Einklang mit der Kantischen Religionsphilosophie moralisiert, nur daß bei beiden die reale Wirklichkeit Gottes noch fraglicher wird als bei Kant; ja ähnlich wie bei dem von Vaihinger behaupteten fiktionistischen Kant wird die Gottesidee jedenfalls bei Natorp zur Fiktion, und bei Cohen vermag sie sich nicht über eine bloße Betrachtungsweise zu erheben. Jedes nähere Eingehen auf die Inhaltsbestimmung der Religion durch Natorp und Cohen bestätigt dieses Urteil.

Das Recht der Religion, wie Natorp sagt, ihre Wahrheit, kann nach ihm nur innerhalb der humanen Kultur bestehen. Zwar erhebt die geschichtliche Religion den Transzendenzanspruch, aber da sie dadurch mit der humanen Kultur in Konflikt gerät, so muß der Transzendenzanspruch fallen, also die Wirklichkeit Gottes, der doch transzendente Größe ist, aufgehoben werden. „Die religiöse Vorstellung ist rechtmäßigerweise nur Gefühlsinhalt, nur Ausspruch, Buchstabe." Die Gottesidee, die aus uns selber stammt, veranschaulicht nur die sittliche Idee, sie ist nichts als die Menschheit zur Idee erhoben. Man stelle diese Gedanken neben Schleiermachers Meinung, daß Gott das Woher des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls sei, um die Kluft zu erkennen, die zwischen Natorp und Schleiermacher gähnt. Auch die Erlösungsidee hat nach Natorp innerhalb der Religion kein Recht; wieder ein scharfer Grenzstrich gegen Schleiermacher, der in der Glaubenslehre durch seine Ausführungen über Erlösung, Versöhnung, Bekehrung und Rechtfertigung eine ausführliche Erlösungslehre, die primär auf Gottes Wirken gegründet ist, aufgestellt hat. Bei Natorp dagegen ist zu lesen: „Die Wucht der Schuld, wir müssen sie weiterschleppen und in harter, resignierter Arbeit ihr ein reelles Gegengewicht schaffen; eine andre Erlösung gibt es sittlicherweise nicht." Die Religion löst sich damit für Natorp restlos in Sittlichkeit auf.

Nicht viel anders lagen die Dinge bei Cohens früherer Inhaltsbestimmung der Religion, die Gottesidee garantiert den Bestand der Menschheitsidee, dagegen tauchen in der späteren Stellungnahme Cohens Begriffe auf, die sie in eine wesentlich größere Nähe der Religion rücken. Begriffe wie Sünde, Buße, Sehnsucht, Erlösung, Glaube, Vertrauen treten auf, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir uns damit in der religiösen Ideenwelt bewegen. Der Mensch erscheint in seiner Armut, in seiner Not, in seiner Sünde, die Religion bringt gegenüber der Menschheitsidee das sündige Individuum und sein Verlangen nach Befreiung, seine Sehnsucht nach Gott zur Entdeckung.

Damit ist im Rahmen des Neukantianismus das Problem des Individuellen, das die Ethik nicht lösen konnte und kann, gestellt. Die individuelle Endlichkeit und Beschränktheit darf nur nicht im Sinne der Erbsündenlehre verstanden werden. Das radikale Böse Kants lehnt Cohen ab, weil es dem seelischen Bestande nicht gemäß sei. Die sittliche Menschennatur sei vielmehr ihrer Anlage nach gut, und nur das Individuum empfinde den langsamen Aufstieg zum sittlichen Ideal, der durch seine Trägheit und Schwerfälligkeit verschuldet sei, als Not und Sünde.

Und wiederum erscheint Gott, der zwar nicht in Gemeinschaft mit dem Menschen kommt, das würde nach Cohen die Autonomie, zumal die sittliche Autonomie des Menschen gefährden, der sich aber in der „Nähe" des Menschen hält, als derjenige, der dem Menschen den Erfolg seiner sittlichen Arbeit und die Aufhebung seiner Schuld garantiert. Die sittliche Arbeit

im Bewußtsein der Nähe Gottes, unter der Idee Gottes (sub specie aeternitatis), erzeugt das Gefühl der Erlösung von Sünde und Schuld. „In der Ethik umstrahlt Gott die Menschheit mit der Zuversicht der Sittlichkeit auf Erden, in der Religion das Individuum mit der Zuversicht seiner persönlichen Befreiung von Schuld und Sünde, seine Wiederherstellung zur Aufgabe der sittlichen Freiheit." Damit ist viel mehr als bei Kant und bei Natorp gesagt. Der Pulsschlag der lebendigen Religion hat hier Cohens Ausführungen berührt. Im Menschen aber erwacht angesichts des Leidens und der Sünde des Mitmenschen das Mitleid, die Bruderliebe, die des Nächsten Leid mitempfindet, und dieses Mitleid löst wiederum die Sehnsucht nach Gott aus, der Leid und Sünde überwindet. Das Erbarmen mit der Not des Mitmenschen läßt das Verlangen nach göttlicher Hilfe entbrennen. Und dieses Verlangen spricht sich aus im Gebet, dessen eigentlicher Inhalt und Zweck die Erlösung ist. Ja, bis zum Unsterblichkeitsgedanken erhebt sich Cohen. Gott verleiht in der Erlösung dem Menschen seinen Geist als bleibenden Besitz, er rettet dadurch das Individuum vom Untergang und verleiht ihm ewigen Bestand; dadurch wird die Seele des Menschen über alles andere Leben hoch hinausgehoben. Und auf die Analogie der unendlichen Lebensentwicklung nach der Lehre der Naturteleologie stützt Cohen den Gedanken der Unsterblichkeit, wie die Religion ihn aus der Erhaltung der Menschenseele fordert. Das Christentum steht nach Cohen dem Judentum nach. Die religiöse Entwicklung folgt dem Gesetz, daß der Mythos, aus dem die Religion ursprünglich entspringt, zurücktritt und dem Ethos Platz macht. Im reinen Ethos vollendet sich die Religion. Nach Cohens sehr gezwungenen Exegesen soll bei den Propheten dieses reine, von allem Mythos losgelöste Ethos vorliegen, während das Christentum, zumal mit seiner Christologie, in den Mythos zurückgesunken ist, so daß also das Judentum als die absolute Religion erscheint.

3. Wir unterziehen zunächst die Marburger Methode der Kritik und fragen, ob die reine Deduktion in der Religionsphilosophie zum Ziele führen kann. Die Frage ist m. E. zu verneinen. Einem reinen Empirismus gegenüber, wie er bei Wundt und James vorliegt, der sich einfach von den Tatsachen die Definition der religiösen Begriffe diktieren läßt, ist der Neukantianismus der Marburger unbedingt im Recht. Jede philosophische Betrachtung muß irgendwie transzendental gerichtet sein, d. h. sie muß sich nicht um die Objekte, sondern um die Objekterfassung bemühen, also auf das Apriori eingestellt sein. Soweit können uns die Marburger auch Waffen gegen diejenigen liefern, die nach Art französischer Religionspsychologen einfach pathologische Zustände der Religiösen feststellen und damit die Wahrheit der Religion erledigt glauben.

Aber Bedenken muß der Rationalismus der Methoden nach zwei Seiten erwecken: einmal, daß das Kulturfaktum Religion dadurch vergewaltigt wird,

daß ein konstruierter Begriff der Religion einem vorher fertigen System nachträglich eingegliedert wird und infolgedessen nichts enthalten darf, was nicht ins System paßt, und zweitens, daß rationale Kriterien für die Würdigung des religiösen Lebens angewandt werden, und daß damit die Religion rationalisiert wird; rationalisierte Religion ist aber immer ein Zerrgebilde.

Gegen die Einspannung der Religion in einen fertigen Rahmen nach deduktivem Verfahren ist zu sagen, daß ohne vorherige vorbereitende Induktion eine befriedigende Fassung des Faktums Religion unmöglich ist. Nehmen wir nicht das breite Fundament der Anschauung religiösen Lebens, dann entsteht stets die Gefahr, daß unser Denken die Wirklichkeit meistert und vergewaltigt. Der Begriff kann niemals die Wahrheit erzeugen, denn die Wahrheit ist vor allem Begriff; sie ist die gestaltende Kraft des Lebens, die im Leben zu sich selber kommen will, die um ihren Bestand bemüht ist. Was das vielgestaltige, streitdurchwogte Leben an Wahrheitsgehalt inmitten mannigfacher Trübung birgt, soll die Menschenvernunft erfassen. Weil Natorp sich der religionsgeschichtlichen Wirklichkeit nicht beugen will, meistert er den religiösen Transzendenzanspruch, und weil Cohen an der Hand der Quellen der jüdischen Religion einen tiefen Blick in das geschichtliche Leben der Religion getan hat, stößt er auf echte religiöse Wirklichkeit, die dann freilich von ihm erbarmungslos rationalisiert wird. Das Fehlen der geschichtlichen Fundamentierung und infolgedessen das Konstruieren von oben her ist die eine schwache Seite der Marburger religionsphilosophischen Methode.

Cohens Einwand, daß die Induktion den Begriff der Religion verfälschen könnte, indem allerhand Nichtreligiöses neben dem Religiösen mit eingeschmuggelt werden könnte, trifft soweit zu, daß eine einmalige vorübergehende Betrachtung, zumal wenn die historische Grundlage nicht breit genug genommen wird, tatsächlich dem Irrtum unterliegt, Nichtreligiöses für Religiöses zu halten. Das aber ist nichts als die Wahrheit des geschichtlichen Lebens, daß uns Wahrheit immer in Verbindung mit Irrtum gegeben ist, und daß es nur die Aufgabe ständig erneuten Bemühens sein kann, immer mehr den Irrtum von der Wahrheit zu sondern. Geschichtlich angesehen liegt es ja auch so, daß manches früher für Religion gehalten wurde, z. B. die Bejahung bestimmter Dogmen, was heute als Nichtreligion erkannt ist. Fehler, die korrigierbar sind, fallen aber nicht der Methode zur Last, sondern der menschlichen Unzulänglichkeit, die die Methode nicht erschöpfend handhaben kann.

Entscheidend wird nun aber die Frage nach dem Kriterium, nach dem wir im religiösen Leben zwischen Wahrheit und Irrtum oder besser zwischen Religiösem und Nichtreligiösem unterscheiden und scheiden. An welchem Kriterium sollen wir messen, ob der Transzendenzanspruch ein notwendiger, d. h. rechtmäßiger Bestandteil der Religion, oder ob er eine überwindbare mythologische Erscheinung ist? Natorp und Cohen entscheiden beide nach rationalem

Kriterium, nur vom logischen Apriori her lasse sich die Rechtfertigung der Religion begründen, was vor dem logischen Apriori nicht standhält, muß fallen. Darnach bemessen sie dann den Inhalt der Religion, den wir gleich zu prüfen haben.

An den geschichtlichen Stoff der Religion, wie sie in der biblischen und kirchlichen Lehre vorlag, hatte einst Biedermann die rationale Frage gestellt, was der religiöse Wahrheitsgehalt sei, und als Ergebnis fand er — eine idealistische Philosophie. Biedermann hat unserer ersten Forderung nach geschichtlichem Ausgangspunkte entsprochen, und doch nur ein rationales Destillat als Religion erhalten. Er trifft hier mit dem Fehler der Marburger zusammen. Beide rationalisieren die christliche Religion, statt ihren religiösen Überzeugungskern herauszuarbeiten, unterschlagen sie ihn.

Wir müssen uns eben an eine andere als die logische Bewußtseinsfunktion wenden, um den Wahrheitsgehalt der Religion zu erheben. Schleiermacher, Ritschl und neuerdings Wobbermin mit seiner religionspsychologischen Methode ebenso wie Julius Kaftan haben herausgestellt, daß die Religion ein Gebiet für sich, nach Kaftan ein Erkennen eigener Art, nach Wobbermin besser eine Überzeugung eigener Art ist. Dann aber kann es sich nicht darum handeln, die Religion einem rationalen System einzugliedern und à la Prokrustes die überstehenden Gliedmaßen abzuhacken, auch nicht darum aus der Geschichte das zu übernehmen, was dem rationalen Denken sich fügt, denn die Religion lebt im Irrationalen und ist selber irrational, sondern es kann sich nur darum handeln, mit dem eigenen religiösen Bewußtsein als letzter Norm den religionsgeschichtlichen Befund auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen, um in ständiger gegenseitiger Befruchtung von Subjekt und Objekt schrittweise immer tiefer das Religiöse zu erfassen.

4. Es erübrigt noch, an der Natorpschen und Cohenschen Inhaltsbestimmung zu zeigen, wie wenig eine rationale Deduktion dem Wesen der lebendigen Religion gerecht zu werden vermag. Vorweg sei bemerkt, daß bei Natorp darin ein eigenartiger Widerspruch liegt, daß er zunächst für die Religion einen besonderen Ort im Bewußtsein, das Gefühl, sucht, und dann den Inhalt der Religion im Sittlichen findet, das dem Willensleben angehört. Und bei Cohen muß es mindestens stutzig machen, daß er denselben Begriff, nämlich Gott, zwei Gebieten, dem der Ethik und dem der Religion angehören läßt. Letzten Endes hängt das mit der Moralisierung der Religion zusammen.

Und da muß nun gleich mit Bezug auf das Ganze bemerkt werden, daß moralisierte Religion eben keine Religion mehr ist. Cohen hat das richtig empfunden, und daher hat er seinen ersten Standpunkt in einer Weise modifiziert, die dem Wesen der Religion wenigstens gerecht werden will. Aber gegen Natorp muß eben gesagt werden, daß er dieselbe Sache, die Sittlichkeit,

mit zwei Namen benennt, einmal Sittlichkeit und das andere Mal Religion. Da liegt es jedenfalls im Interesse der Klarheit, auf den Namen der Religion ganz zu verzichten, und Natorps Ausführungen lassen ja auch im einzelnen darüber keinen Zweifel, daß er aus historischen Gründen noch an der Religion — und sogar an einem gewissen Religionsunterricht — festhält, daß er aber von fortschreitender Kultur eine Überwindung der Religion erwartet. Damit aber kehrt die ganze Betrachtung zu ihrem Ausgangspunkt und zu ihrer Voraussetzung zurück: Religion ist kein selbständiges Kulturgebiet.

Im einzelnen ist gegen Natorp zu sagen, daß Religion ohne Gott eben keine Religion mehr ist. Zwischen dem Gefühl des Unendlichen (Schleiermacher), das eben im Unendlichen b e g r ü n d e t ist, und der Unendlichkeit des Gefühls (Natorp), das eben in sich selber begründet ist, also zwischen objektivem Erleben und subjektivem Leben, besteht der Gegensatz von Theismus und Atheismus. Natorp ist moralistischer Atheist. Seine Ausführungen halten nicht stand vor der Tatsache der religiösen Erfahrung aller Großen, daß Religion steht und fällt mit der Wirklichkeit des natur- und kulturüberlegenen Gottes. Da Gott kulturüberlegen ist, hat sich nicht die Religion nach der Kultur, wie Natorp will, sondern umgekehrt, die Kultur nach der Religion (nicht zu verwechseln mit Theologie und Kirche) zu richten. Geschichtlich ist denn auch oft die Religion äußerst kulturkritisch gewesen, sie hat ganze Kulturen verworfen, so beispielsweise die antike Kultur.

Was schließlich den Erlösungsgedanken angeht, so kann die Religion gerade ihn nicht aufgeben, ohne sich selber aufzugeben. Die tiefe Verständnislosigkeit, mit der Natorp der Religion gegenüber steht, wird durch seine radikale Ablehnung jedes Erlösungsgedankens grell beleuchtet. Hier gerade scheiden sich Sittlichkeit und Religion. Jene vertraut auf die Kraft des Menschen und will sie zu größter Kraftentfaltung wecken, diese erwacht, wenn das Kraftbewußtsein inmitten der Antinomien des Lebens erlahmt und die Sehnsucht entbrennt, daß uns Hilfe und Rettung kommen möchte aus einer andern Welt. In diesem Sinne haben sich die klassischen Zeugen der Religion geäußert, ihre Stimmen klingen zu einem großen Zeugnis gegen Natorp zusammen. Mag die rationalistische Theorie konstruieren, was sie will, ihr widersteht die Glaubensüberzeugung der Frommen, die dagegen protestiert, daß Religion und Sittlichkeit identifiziert werden, ja die sogar behauptet, daß erst aus der Religion die tiefste Sittlichkeit geboren wird.

Cohen wurde, soweit seine spätere Theorie in Frage kommt, bereits zugestanden, daß er der lebendigen Religion durch die Herausarbeitung der religiösen Eigenart wesentlich mehr gerecht wird. Aber bei näherem Zusehen verblassen doch wieder die religiösen Farben. Die Wirklichkeit Gottes wird bei Cohen zu einer bloßen Betrachtungsweise, einer bloßen Perspektive, letztlich einer Fiktion. Gott hat lediglich ideales Sein wie die logischen Begriffe,

aber er hat kein reales Sein, kein Dasein. Er existiert nur als Konstruktion für unser Denken, als ethisches Postulat, damit die Ethik kein Torso bleibt, aber nicht für unsere Empfindung. Es ist dafür bezeichnend, daß Cohen die Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, nach dem Zeugnis der Großen der Religion das Innigste alles religiösen Erlebens, ablehnt, da sie die Autonomie, also — ganz wie Natorp — die humane Kultur gefährde. Infolgedessen kann es kein Verhältnis zwischen Mensch und Gott wie zwischen einem Ich und Du geben, sondern nur den Eros des Menschen zur Idee. Das ist Gedankenblässe, nicht lebendige Religion.

Auch das, was Cohen über die Sünde sagt, entspricht nicht der Tiefe religiöser Glaubenserfahrung. Kant hat da tiefer ins Menschenherz gesehen als Cohen, und mit Kants Lehre vom radikalen Bösen stimmen die Größten, Augustin, Luther, Goethe mit dem Faustischen Wort von den zwei Seelen in seiner Brust überein. Was Cohen über die Langsamkeit des Aufstiegs zum sittlichen Ideal sagt, kommt nicht über längst überholte Sündendefinitionen des alten Rationalismus hinaus. Aber gerade der Rationalismus kann nicht mehr über die Sünde sagen, weil die Sündenerfahrung tief in irrationale Zusammenhänge hinabreicht. Wohl aber hat die echte Religion die Sünde viel tiefer gewertet, ihre Ursprünge in einem Abgrund gesucht, den nur eine göttliche Tat überwinden könne.

Und sofort zeigt sich die Verblassung der echten Religion an Cohens Erlösungsbegriff. Wenn es in der Menschenseele gegen Gott und gegen das Gute keinen absoluten Widerstand gibt, was kann dann die Erlösung noch für einen Sinn haben? Wenn, wie oben gesagt wurde, Cohen der sittlichen Autonomie nichts abdingen will, dann ist alle Erlösung schließlich Selbsterlösung, d. h. überhaupt keine Erlösung. Denn Erlösung bedeutet dies, daß da, wo unsere Kraft zusammenbricht, wo also unsere Autonomie zu Ende ist, aus höheren, geistigen Lebensquellen uns Kraft und Hilfe wird. Ja, alle Autonomie ist letzten Endes nicht Grund, sondern Folge unsrer Erlösung. Bei Cohen behält die Erlösung letztlich den Sinn einer Fiktion, einer Als-ob-Betrachtung: Wir streben zum sittlichen Ziel und hoffen auf seine Erreichung, als ob Gott sie uns garantierte. Damit aber zerbricht der letzte Schein, daß Cohen der Religion gerecht wurde oder auch nur gerecht werden konnte. Er hat sich dem religiösen Sprachgebrauch angepaßt, ohne seinem Inhalt, d. h. dem, was er meint, gerecht zu werden.

Was aber schließlich die Würdigung des Christentums anlangt, so ist Cohen historisch sowohl als systematisch im Unrecht. Historisch, denn die Propheten kennen neben dem Ethos, auch den Mythos, das Transzendent-Numinöse, was allein die Theologie des Jesaja beweist. Im Christentum aber haben wir gerade infolge der eigentümlichen Verschlingung von Mythos und Ethos

die höchste Religion, denn ohne Mythos hört die Religion auf Religion zu sein, und ohne Ethos verfällt der religiöse Mythos ins Heidentum.

5. Für den Neukantianismus ist das Problem der Religionsphilosophie mit der Einordnung des Begriffes der Religion in das System der Philosophie gelöst. Das Leben der geschichtlichen Religion sprengt aber den engen Rahmen neukantischer Begriffssystematik, und das Problem der Religion heischt eine andere Lösung. Wenn das religiöse Bewußtsein nach der ihm immanenten Logik das Wesen der Religion bestimmt und die Religion als selbständiges Kulturgebiet neben die andern Gebiete der Kultur, also neben Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst hingestellt hat, dann entsteht nach der Bestimmung der Wesensfrage das zweite Problem der Wahrheitsfrage. Es handelt sich darum, ob und wie die erfaßten religiösen Überzeugungen mit und neben den Aussagen und Forderungen der übrigen Kulturgebiete Bestand haben, ob alle Differenzierung des geistigen Lebens sich letzten Endes zu einer Einheit zusammenfaßt. Die Religionsphilosophie mündet also in das metaphysische Problem.

Die Aufgabe, die das Wahrheitsproblem der Religionsphilosophie stellt, ist, näher betrachtet, doppelter Art. Einmal gilt es zu zeigen, daß die Behauptung der Wirklichkeit einer transzendenten Gotteswelt, mit der die Religion steht und fällt, auf wohlbegründeten Phänomenen beruht, daß also der Glaube des Frommen nicht ins Leere greift. Und dann gilt es von der hier gewonnenen Grundstellung aus eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Strömungen und Strebungen, die der Religion widerstehen. Die Marburger werden hiergegen einwenden, das sei nicht wissenschaftliche Philosophie, nicht methodologische Arbeit, sondern Romantik. Es handele sich in der Philosophie nicht um das Sein, sondern um das Gelten, nicht um die Substanz, sondern um die Methode. Das ist aber eine Verengung der philosophischen Aufgaben, gegen die alle Großen im Reich der Philosophie protestieren. Die Philosophie hat es als Wissenschaft vom Lebensgrund mit den letzten Grundlagen und Kräften der Welt zu tun, sie löst die Frage nach dem letzten Träger alles Geschehens.

Mag das immer Romantik sein, das andre ist Rationalismus, und so gehen die Vorwürfe immer hin und her. Auf Worte kommt es nicht an. Jedenfalls entspricht das Forschen nach dem Lebensgrund einem unausweichlichen menschlichen Bedürfnis. Und wenn nun die innere Erfahrung uns der Wirklichkeit eines naturüberlegenen Geisteslebens gewiß macht, wenn Einzelleben und Geschichte in ihrem Bestand erst begreiflich werden von solchem Geistesleben aus, dann klingt an dieser Stelle die Überzeugung des Glaubens und das Ergebnis der Philosophie zusammen. Wessen der Glaube innerlich gewiß ist, das bestätigt die philosophische Spekulation. Und von hier aus ist nun die Bahn frei, die Religion im Geisteskampf der Gegenwart zu vertreten und zu verteidigen, indem von der genannten idealistischen Position aus die

Weltanschauungen zur Rechenschaft gezogen werden, die der Religion widersprechen*). Das ist das große Erbe, das wir dem deutschen Idealismus verdanken, der den Sprung ins Land der Metaphysik niemals gescheut hat. Er einzig kann daher auch zu einer wirklichen Religionsphilosophie führen, die ohne grundsätzliche Wendung zur Metaphysik unmöglich ist, denn der Glaube hat es mit der metaphysischen Wirklichkeit Gottes zu tun, von der er sich nichts abdingen lassen kann. Damit ist aber dann jede rein rationalistische Methode ebenso abgewiesen wie jede moralistische Inhaltsdeutung der Religion. Die Marburger werden es niemals von ihren grundsätzlichen methodologischen Voraussetzungen aus zu einer Religionsphilosophie bringen, die dem wirklichen Leben der Religion gerecht wird, d. h. die Religion im Gesamtzusammenhang des geistigen Lebens zu begründen, zu erfassen und zu verteidigen vermag. Was sie als Religionsphilosophie bieten, setzt Schattenbilder an die Stelle lebendiger Wirklichkeit. Uns aber ist es um das Leben in seiner vollen Wirklichkeit zu tun.

EINE UNSTERBLICHE INSCHRIFT

Von Dr. R. Salinger

Im November 1911 wurde durch das Antiquariat von Leo Liepmannsohn in Berlin neben anderen wertvollen Beethoven-Manuskripten eine einzigartige Reliquie des großen Tondichters versteigert: ein vergilbtes Quartblatt unter Glas „in einem einfachen Rahmen von Eichenholz, das, von des Künstlers Hand geschrieben, groß und deutlich die Worte enthielt: „Ich bin, was da ist. — Ich bin Alles, was war, was sein wird. Kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben. — Er ist allein von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Dasein schuldig.“ Es sind dies — wenn auch im Wortlaut nicht ganz textgetreu — die berühmten Inschriften vom Tempel der Neït zu Saïs in Unterägypten, von denen uns Plutarch berichtet. Ob sie altägyptischen Ursprungs oder nicht vielmehr unter dem Einfluß griechischer Philosopheme entstanden sind, darüber ist viel gestritten worden; sicher aber drücken sie die unversiegbare Schaffenskraft der Natur, das unergründliche Geheimnis der ewigen Lebenserneuerung in ahnungsvoller Tiefe und mit vielsagender Kürze aus. Beethoven, der es liebte, grüblerisch den Welträtseln nachzusinnen, hatte sich, wie uns sein Biograph Schindler (Biogr. v. Beeth, Münster 1838, Seite 250) berichtet, die Worte abgeschrieben und sie in Glas und Rahmen auf seinen Schreibtisch gestellt, um sie immer vor Augen zu haben.

*) Vgl. dazu mein Buch: Das Problem der Religion in der Gegenwartsphilosophie. 2. Auflage. J. Klinkhardt, Leipzig 1920.

Und noch einen andern großen Mann des 18. Jahrhunderts, grundverschieden an Lebensschicksal, Beruf und Geistesart, hat die rätselhafte Inschrift aufs stärkste und tiefste ergriffen. Immanuel Kant kommt in seinen Schriften wiederholt auf das erstere der beiden von Beethoven erwähnten Worte zu sprechen. Er sagt in der „Kritik der Urteilskraft", da, wo er den Begriff des Genialen entwickelt: „Vielleicht ist nie etwas Erhabeneres gesagt oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden als in jener Aufschrift über dem Tempel der Isis (der Mutter Natur): „Ich bin alles, was da ist, was da war und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt." Segner benutzte diese Idee durch eine sinnreiche, seiner Naturlehre vorgesetzte Vignette, um seinen Lehrling, den er in diesen Tempel zu führen bereit war, vorher mit dem heiligen Schauer zu erfüllen, der das Gemüt zu feierlicher Aufmerksamkeit stimmen soll." (Kr. d. Urteilskr. S. 180. Kirchm. Anmerkung.)

Überliefert wird die Nachricht von einem Tempel der Isis in Saïs und dessen Inschrift von Plutarch, der in seiner Schrift De Iside et Osiride Kap. 9 folgendes schreibt: Quod Sai est Minervae, quam eandem atque Isin arbitrantur, fanum, hanc habebat inscriptionem: Ego sum omne quod exstitit, est et erit; meumque peplum nemo adhuc mortalium detexit. Die Überlieferung lautete bestimmt genug und wurde durch eine zwar im Wortlaut etwas abweichende, aber doch sehr ähnliche Stelle des spätgriechischen Schriftstellers Proklus in seinem Kommentar zu Platos Timäus gestützt. Die Fassung der Inschrift bei Proklus nähert sich den altägyptischen Mythen; es tritt der neue Gedanke hinzu: Die Frucht, die ich gebar, ward Sonne. (Ähnliche Inschriften fanden sich nach Diod. I. 27 auf den Gräbern der Isis und des Osiris.)

Allerdings ist eine wörtlich gleichlautende Inschrift in Ägypten hieroglyphisch bisher noch nicht nachgewiesen. Aber eine ganze Reihe von Inschriften, die Heinrich Brugsch gesammelt hat (Thesaurus inscriptionum aegypt. p. 636 ff. 682 ff.) redet von der Göttin Neït oder Nit zu Saïs — welche die Griechen Isis nannten — als einer „Mutter der Mütter", also als einer Urgöttin, und die griechische Überlieferung enthält nichts, was nicht auch in einer echt ägyptischen Inschrift gestanden haben könnte. Das „nicht hochgehobene Gewand" dürfte aus einem der Ausdrücke für „verborgen", „geheimnisvoll" ungeschickt übersetzt sein.

Diese Neït heißt in den alten Inschriften „Mutter der Mütter", die Seiende nämlich, welche von Anfang an gewesen ist (mut mut, choper em hat), und in einer anderen Inschrift „die Mutter der Morgensonne (Rā), die Schöpferin der Abendsonne (Atme), welche gewesen ist, als nichts war, und erschaffen hat das, was nach ihr war". Auf einer berühmten Statue im Vatikan heißt dieselbe Göttin „Nit, die Alte, die Mutter, welche gebar den Lichtgott (Rā), die zuerst gebar, als nichts war, das gebar".

An einer der inneren Wände des Tempels von Esne (dem Latopolis der griechischen Geographen) fand Brugsch die nachstehende, auf die Göttin Neït bezügliche Inschrift: „Nit, die Alte, die Gottesmutter, die Herrin von Esne, der Vater der Väter, die Mutter der Mütter, das ist der Käfer und der Geier, das Seiende als Anfang." Die Bezeichnungen Käfer und Geier sind für uns seltsam genug, aber bei den dem Tierdienst völlig ergebenen Ägyptern durchaus begreiflich; die erstere (Käfer) soll die Vaterschaft, die letztere (Geier) die Mutterschaft bezeichnen.

Die Entstehung der Sage von dem verschleierten Götterbilde zu Saïs und dem frevelnden Wagemut des Wahrheit suchenden Jünglings ist damit freilich noch nicht genügend erklärt. Möglich, daß in Saïs eine besonders fratzenhafte Tierform des Kopfes mit dem menschenartigen Rumpf im Allerheiligsten verbunden war, und ein hochstrebender Jüngling durch den abstoßenden Anblick heftig, wenn auch nicht zu Tode erschrak. Möglich ist aber auch, daß aus der Idee die Erzählung entsprang. Der poetische Ausdruck „hat das Gewand gehoben" forderte dazu auf, eine Erzählung zu erdichten. Jedenfalls ist klar, daß die Idee einer „Mutter der Mütter" leicht umgedeutet werden konnte und als Natur oder Wahrheit oder Gottheit gerade dem Jahrhundert der Aufklärung höchst willkommen sein mußte. So finden wir bei den Naturforschern die Deutung auf Erkenntnis der Natur. (Diese Vorliebe jener Zeit, naturphilosophische Erkenntnis, oder was man dafür hielt, geheimnisvoll in ein mythisch-allegorisches Gewand zu hüllen, zeigt sich ja z. B. auch in der berühmten kleinen Erzählung A. v. Humboldts: „Der rhodische Genius" — einer Symbolisierung der Lebenskraft.) Und noch im 19. Jahrhundert erschienen naturwissenschaftliche Bücher mit entsprechenden Abbildungen, z. B. ein Atlas der Anatomie mit der Titelvignette eines antik gekleideten Jünglings und eines von einem Vorhang halbverdeckten menschlichen Skeletts. Jean Paul sagt: „Die beste Art, Gott zu danken, ist nicht, den Schleier auf seinem Thron wegzuziehen, sondern die unzähligen Stufen darauf fortzusteigen." Schiller wiederum, ein Schüler Kants, gab der Lehre dieses großen Weltweisen Ausdruck, daß es dem menschlichen Geiste versagt sei, die Gegenstände in Welt und Ewigkeit, Irdisches und Göttliches, so zu erkennen, wie sie an sich sind. Dies nennt Schiller: „von Angesicht schauen". Wagt aber dennoch der kühne Geist das Unmögliche, vor dem er gewarnt ist, so erscheint das als Schuld, und er erlahmt.

Also nicht allein der Meister der erhabenen Tonkunst und der größte philosophische Zergliederer des Erhabenen, sondern auch der größte deutsche Dichter des Erhabenen haben die heidnische Tempelinschrift als tiefsinnigen Ausdruck des Erhabenen zu schätzen gewußt.

VOM LEBENSZIEL

EIN WORT ÜBER DEN DICHTER LUDWIG GORM

Von Fritz Böhme

Während des Weltkrieges (1918) erschien in dem Münchener Delphin-Verlag ein Roman des bis dahin unbekannten Dichters Ludwig Gorm. Er nannte ihn „Die Kinder von Genf"; sein Inhalt behandelt die Zeit der Calvin und Servet und die inneren Kämpfe, die sich in der damaligen Zeit in der Schweizer Stadt abspielten. Man würde aber fehlgehen, wollte man von dieser Erzählung, die in die Vergangenheit des Reformationszeitalters führt, in die Kämpfe, die der schweizerische Reformator um die Begründung und Befestigung seiner staatlich-kirchlichen Lehre auszufechten hatte, nicht etwas anderes erwarten, als das, was im allgemeinen „historische" Romane zu geben pflegen. So wenig Gorm auch die Begebnisse in ihren charakteristischen Formen verwischt, ebenso wenig ist ihm das Äußerliche mehr als ein Anlaß, um aus der Tiefe persönlichen inneren Nachlebens und Nachfühlens die Probleme jener Tage in seinen historischen Visionen wieder auferstehen zu lassen und auf allgemein menschlicher Basis zu Erlebnissen, die auch der heutige Mensch miterleben kann, zu gestalten. Gorm ließ sich jene Zeit durch die Seele gehen und schuf aus dieser Aneignung ein blutvolles und lebenswarmes Werk, in dem religiös-konfessionelle Kämpfe und Konflikte in innige Beziehung gesetzt wurden zu immer wiederkehrenden Ängsten und Sehnsüchten der Zeiten und des Einzelnen. Ein Buch voll wunderbarer, urkräftiger, an die großen Niederländer erinnernder Bilder, aus einer Zeit geschöpft, in der volles, starkes Lebensbegehren sich aufbäumte gegen eine jeden Trieb, jede Lust am Erdensein ausrottende Gewalt der Lehre. Es sind Glaubenskämpfe, aber — und das ist das Bedeutende an diesem Buch — es sind zugleich Lebenskämpfe, Menschenschicksale. Die Dichtung leuchtet tief hinein in das ewige Ringen der Menschen um eine letzte Wahrheit, die wie ein Anker das Schifflein hält und alles Schwanken aufhebt. Viele wandern an uns vorüber in dem Streiten, welches die dem alten Lebenssinn getreuen Kinder von Genf gegen die asketische Norm des Reformators auszukämpfen haben und in dem sie untergehen und einer neuen, ihnen fremden Art zu leben Platz machen müssen: Schwärmer und Stürmer, Ungestüme und Wilde, Rastlose und Berechnende. Und langsam schafft sich aus den aufsteigenden und untergehenden Gestalten und ihrem Sein, Denken und Vergehen, aus ihrem verfehlten und unvollkommenen Ringen nach Lebensauswirkung und Bemeisterung in zwei Menschen das Erlebnis der tiefen und vollen Lebenswahrheit von der Einheit zweier Seelen und Leiber, von dem Frieden in dem

großen Sturme der Zeit. „Draußen läuft die unendliche Kette der Leidenschaften in wechselnden Formen; wer sie zu neuen Gestalten schlingt, der gleitet dennoch mit ihr an der unsagbaren Vergangenheit herauf und in die verschleierte Zukunft hinunter, er bleibt im Strom des Geschehens. Aber wer die Kette losgelassen hat, so daß sie ihn rasselnd zur Seite schleudert, der möge aus seinem Erz eine gültige, lautere Form schmieden, in Stille, Einfachheit und Güte, so wird er in sein Unvergängliches tauchend aus sich selbst eine neue lichte Heimat schaffen" — so spricht der Dichter auch zu unserer Zeit und über dem Taumel unserer Wirrnisse. Sie, die andern, mußten alle untergehen, weil sie sich in den wilden, aufgischtenden Strom geworfen hatten, jene zwei Menschen retteten sich aber ihr Heiligtum, weil sie das Leben da draußen langsam durch sich hindurch ziehen ließen und sich an ihm läuterten, an ihm innerlich still, nicht schmerz- und kampflos, aber doch ohne nach Macht und Herrschen, nach Bemächtigung anderer zu suchen, emporreiften zu innerer Klarheit und Entscheidungskraft, zum Wissen um ihren rechten Weg, der sie zu einem Leben, das für sich und ohne Eitelkeit aufbaut, führte.

Und dies alles eingehüllt in starke Farben kraftvoller Sprache und durchzogen von den festen, aber feinen Linien eines meisternden Aufbaus, voll tiefer Gedanken und eindringlich gestalteter Bilder. Es ist letzten Endes eine Apologie und Rettung des gesunden Aufsichselbstbestehens der bewußtgewordenen Menschenseele, von der alles Streiten und Hadern und Trennen, alles übertriebene Begehren, aller Neid und Wahn abgefallen ist. So sehr das Buch der Geschichte verpflichtet ist, es ist mehr als Geschichte, voller und tiefer als wiedererstandene Vergangenheit: es ist Menschenleben und Ringen im Bilde, wie es heute noch immer den Tiefen und Sinnenden, der nicht wild darauflos lebt, ergreift und zu Fragen und Antworten zwingt, die jenseits aller Zerklüftungen liegen: es ist losgelöst von der zufälligen Form des einmaligen Seins und erhoben zu einer Gestaltung ewig-menschlicher Probleme.

Deshalb ist dies Buch besonders für unsere Tage, die so vielen mit dem Wehe, Unruhe und Zweifel in die Herzen gruben, die Sturm und Verzweiflung, Haß und Verachtung in sich bergen, ein Spiegel, der den Einzelnen auf das wertvolle, auf das persönliche Ziel aus diesem großen Wirrnis deutend weist. Es lehrt die tiefe Liebe, die über allem Allzumenschlichen thront: „Nichts ist uns geblieben als wir selbst, in uns müssen wir den Schatz des Lebens aufgraben, wenn wir ihn besitzen wollen, uns im Grunde des Geheimnisses ansiedeln, daß jeder dem andern gehört, über alle Zeit und alle Wirklichkeit hinaus, weil nur im andern sein ewiges Wesen, sein Göttlichstes quellend entsteht." Das ist die Rettung des Seelenadels des Menschen, der, so wenig er auch der Erdhaftigkeit entsagen kann, im Wesen des Ewigen ruht, aus ihm lebt und Glauben und letzte, volle Zuversicht erhält.

Ludwig Gorm hat noch einen zweiten Roman geschrieben. Er ist früher entstanden, aber erst später in dem gleichen Verlage veröffentlicht. Seine „Päpstin Johanna" führt in eine andere Zeit, auf einen anderen Boden, in andere Kultur, in andere Zeit- und Lebensprobleme. Gemeinsam ist beiden das Gestalten aus der historischen Vision, die Konzentration auf einige Personen und die Verbindung von menschlich-persönlichem Erleben und religiösem, innerem und äußerem Kämpfen.

Freier konnte der Dichter mit diesem Stoff umgehen, da es sich bei der „Päpstin Johanna" um eine Sagengestalt handelt, die zwar aus dem Kreis der historischen Tatsachen ausscheidet, die aber, wie Gregorovius in seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" sagt, nicht aus dem Kreis der Geschichte der Meinungen und geistigen Zustände im Mittelalter fällt. Und so führt er uns in eine kleine deutsche Stadt, läßt uns die Liebe eines Mönchs, Otwin, zu einem Mädchen, Gilberta, erleben; wir begleiten die Flucht der beiden, wir fühlen ihr langsames, immer innigeres Ineinanderversinken, wir sehen wie die Frau, als die geistig Ruhigere, weniger von Ängsten und Problemen Überflutete die Führung über den verzagten, von Reue und tausend Selbstvorwürfen geplagten Mönch nimmt, mit dem sie als Bruder Johannes nach Rom pilgert, um ihn und sich vom Papst erlösen und auch rechtlich vereinigen zu lassen. Bruder Johannes findet Wege und erringt Einfluß; ohne daß irgend einer eine Ahnung von den tatsächlichen Verhältnissen hat, wird Gilberta schließlich in den damals herrschenden politischen Wirren zum Papst erhoben, während ihr Geliebter, über den sie längst hinausgewachsen ist, stirbt; sie gebiert auf dem Umzug als Papst, wie die Sage erzählt, ein Kind, wird von der erregten Menge mit Steinen getötet und bis zur Unkenntlichkeit zerfleischt.

In diesem Roman tritt stellenweise das Historische, wenn auch nie als losgelöste Zustandsschilderung um seiner selbst willen, sondern immer im engsten Zusammenhange mit den erlebenden Personen gestaltet, in den Vordergrund. Aber auch hier steht das Menschliche und das Religiöse im Mittelpunkt, wenn es auch nicht die klare und vertiefte Problemdurchwirktheit der „Kinder von Genf" und vor allem nicht die fast unmittelbare Beziehung dieses Romans auf unsere Zeit aufweist. Ein Menschenschicksal, ein Frauenschicksal eng verknüpft mit dem eines Mannes: eine tief weibliche Frau, die starker Männlichkeit fähig ist, und ein zäh mit sich und seinem Erleben ringender Mann, der an diesem inneren Kampf zu Grunde geht.

Fehlt es diesem Roman gemessen an dem ersten, an einer gewissen Ausweitung der Fragestellung, so bringt er in der Gestaltung des Einzelnen Bilder und Szenen von packender Kraft, von stiller Verträumtheit, von zartester Friedsamkeit, süßester Liebesseligkeit und bis ins Monumentale gehender Knappheit. Die Sprache dieses Buches ist oft gedrungen und schwer, aber

von tiefdurchgluteter Farbigkeit und Fülle. Klar, fest und voll innerer Wahrheit sind die Menschen in ihrer Eigenart gezeichnet.

Erst diese beiden Zeugnisse der dichterischen Kraft liegen von Ludwig Gorm vor. Sie sind aber beide so bedeutend, daß man auf diesen Schaffenden aufmerksam zu machen die Pflicht hat. Er ist mehr als viele andere, die der Markt des Tages als Verkünder neuer Wahrheiten und Schöpfer besonderer Kunstwerke umjubelt, es wert, daß man in den Garten seiner Dichtung eintritt und sich von ihm in eine ferne Zeit führen läßt. Er geleitet einen wohl in verschwundene und vergessene Vergangenheiten, aber auf diesen Wegen bringt er einen nicht auf eine Bühne, auf der die verflossenen Dinge theaterhaft wie Attrappen und Kulissen umherstehen, und in einem falschen Lichte glitzern — er führt den, der sich noch einen letzten Rest von eigener Tiefe und Besinnlichkeit bewahrt hat, zu dem Weitesten und Tiefsten, das der Mensch über dem Wirbel des Alltags gar zu oft vergißt, zu sich selbst und zwar zu allen Menschlichkeiten und Göttlichkeiten, zur Sehnsucht, die aus der Unrast des Daseins herauszukommen und sich in einem rechten, wirkenden und würdigen Leben und Schaffen auszuwirken strebt. Menschenprobleme vom tiefen Leben, gestaltet an solchen, die überwanden, und solchen, die im Suchen untergingen; und aus allem spricht ein Dichter, der in Wirken und Werden der Seele einzelner und der Menge geschaut hat, weil er in sich das Fluten des Lebens erlebte. Nicht allein deshalb, weil Gorm ein Künstler ist, der etwas kann, sondern vor allem, weil er eine Persönlichkeit ist, die aus dem tiefsten Schacht des menschlichen Erlebens schöpft, gehört er zu denen, die von allen gehört werden müssen. Denn unsere Zeit bedarf solcher führenden Männer.

DIE TRAGÖDIE PLATENS*)

Von Erich Wentscher

Die Mythologie ist eine Seherin, die manchmal mit Märchenworten erzählt, um was die Analysen der Wissenschaft sich schrittweis mühen. Der naive Mensch, von Schauern erschüttert, die aus dem Unbewußten ins Bewußtsein quollen, hob aus dem tiefsten Geröll dunkler Ahnungen mit hellseherischer Kraft und gewaltiger Naturverbundenheit Erkenntnisse, in denen nach Jahrtausenden die Wissenschaft schönere Gleichnisse ihrer gespreizten, schweren Formeln findet.

Der Vater des „Mann", der Ahn der drei germanischen Stämme, heißt in der Sage „Tuisto", d. i. „Zwitter". Der Urriese Ymir gebar durch ungeschlechtliche Fortpflanzung die skandinavischen Riesen. Die indischen Kasten

*) Vgl. auch: Sophie Hochstetter – Hans von Hülsen, Eos und Hesperos. Zwei Platen-Novellen. Potsdam 1920. Hans Heinrich Tillgner

sind aus verschiedenen Körperteilen des Brahma entstanden. Adam war der eine Mensch, bis Eva sich aus seinem Körper löste. Aristophaner erzählt im „Gastmahl" von dem dritten Geschlecht der Zwitter, das einstmals war. Überall steht am Anfang — wie tatsächlich in der Entwicklungsreihe des Tierreichs — das Geschlechtslose, das Eine, das Ewige, jenseits von Tod und Zeugung, von Altern und Sünde, Ursprung und Ausgang zugleich und göttliches Ziel der tierisch-menschlichen Bahn, zart und wundersam und doch fast irdisch auferstanden noch einmal in Goethes „Mignon".

Eva, das Geschlechtliche, bedeutet Spaltung, Schlange, Hunger, Liebesdurst, Vertreibung aus dem Paradiese. Nun müssen sich die zerschnittenen Hälften des Aristophanes, erfüllt von Eros, dem eingeborenen Trieb zum Gotte, und voll heißen Begehrens, von Hephaistos zusammengeschmiedet zu werden, suchen, um sich zu ergänzen, um zu kämpfen, um in der Liebe den Nachschimmer göttlicher Einheit zu feiern, neue ringende Halbheit zu zeugen und zu sterben, verzehrt von Begierde.

Aber die Bahn der ewigen Dinge ist der Ring, wo Anfang und Ende zusammenfließen. Meirinck hat im „Golem" bewußt den Hermaphroditen ans Ende gestellt. Die höchste Form des Lebens wird — darin folgten die Romantiker ihrem kühnen Philosophen Baader — wieder über Tod und Zeugung stehen, nichts wissen von Mann und Weib, Mangel und Lust, sondern einig und ewig sein.

Wie nun das Morgenrot sich frühreif in den Firnen kündet, so gibt es Zeiten geistiger Strömung, die nach den Sternen greifen — Griechenland, Renaissance, Romantik —, da der sterbliche Mensch die Gesetze der Liebe zerbricht, und es gibt Genien unter den Menschen — Sokrates, Michelangelo, Shakespeare — die die Geschlechter in seltsamer Weichheit in sich vereinigen, gar nicht vollkommen, gar nicht göttlich, gar nicht begierdelos, aber verwischt, krankhaft, fragmentarisch, doppelt schmerzhaft wie alles Frühreife.

Man kann die Fülle dieser gewaltigen, tausendgestaltigen Erscheinung, die zwischen Genius und Verbrecher schillert, nicht zerlegen und systematisieren. Wie Blau und Rot sich in unendlich verschiedenen Stärkeverhältnissen violett verschmelzen können, so können männliche und weibliche Substanz in unendlich verschiedenen Maßen den einzelnen Menschen erfüllen. Wir stehen am Anfang lange getrübter, schief gefaßter Erkenntnisse und müssen dankbar für jede tastende Forschung sein.

Hans Blüher sieht in seinem Werke „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" (Jena, Eugen Diederichs, 1918) den mannmännlichen Eros, den Typus inversus nicht in dem großen Rahmen, in den ich ihn zu stellen versucht habe, sondern in einem besonderen Winkel. Außer dem Gesellungsprinzip, das zur Familie strebt und vom mannweiblichen Eros gespeist wird, will Blüher ein zweites erkennen, das Männerbünde gründende, Staaten bildende,

vom mannmännlichen Eros getriebene Prinzip der „männlichen Gesellschaft". Mit unzweifelhaften Übertreibungen entwickelt Blüher eine Fülle genialer Organisationen, den Wandervogel, den Bund der Freimaurer, das preußische Offizierkorps, den Templerorden, die Burschenschaft aus dem heimlichen und halbbewußten Getriebe einer gleichgeschlechtlichen Erotik und fordert ein platonisches Ideal, den obersten Männerbund, zur Aufrichtung einer neuen Kultur.

Man mag ihm dahin folgen, daß nicht „Geist" allein, nicht Ökonomie den Staat erbauen, sondern daß auch hier wie in allem, das sich bewegt, der ruhelose Eros treibt. Aber Blüher fühlt den Stoff trotz mancher klugen, ja hinreißenden Gedanken zu leicht. Einmal systematisiert er, was man hier nicht darf. Er gruppiert die Menschen in Mucker und Faune, Pessimisten, Infantile, Perverse. Er zirkelt scharfe Grade der männlichen Gesellschaft und runde Kreise ihrer passiven Mitglieder ab. Wer auf praktische Fälle sieht, erkennt immer nur verwischte Grenzen, Übergänge, ein Spektrum, in dem keine Farbe wiederkehrt. Darum wird das Sichfinden und Sichbinden der inversen Typen weit schwieriger und seltener sein, als Blüher es darstellt. Er sieht in der Erscheinung des unzeitgemäßen Zwittertums etwas fast Heiteres, Glückliches, Dionysisches, das wissend seine höchsten irdischen Aufgaben empfängt und sich lächelnd abschließt.

Aber das seltsame Phänomen, daß viele der größten Feldherrn und Führer, fast alle jene, die durch ihr Fluidum, mit einem Blick, mit einer Geste, Männer bezwangen und unterwarfen, auch Männern verfallen waren und ein gut quälerisch Stück Weib mit sich herumtrugen, kann man auch schwerer und herber aus jener Macht der Qual deuten, die alle übermenschliche Leistung und Spannung gebiert.

Als sei unser Leben ein Agon unter Ausschluß der Frauen, so gibt es bei Blüher keine Qual für den platonischen Menschen. Wie Sokrates zu Alkibiades, Achill zu Patroklus, so findet sich für ihn Wandervogelführer zu Wandervogel, Kadett zu Kadett. In Wahrheit wird unter reifen Menschen der uranischen Liebe wahrscheinlich immer Qual sein. Der Inverse, der sich vor der Unmöglichkeit eines edlen Liebesergusses, einer willkommenen Hingabe sieht, weil seiner komplizierten Hälfte die komplizierte Hälfte ermangelt, steht mit verfeinerten Sinnen am Scheidewege — zum Ruhm oder zur Rotunde. Die Menschen mit normwidrig abgewogenen Geschlechtssubstanzen mögen doch wohl viel seltener sein, als Blüher sie wittert, und der Edle wird nun am Scheidewege seine von niemand erbetene Sinnlichkeit nicht verschleudern, sondern schmerzhaft aufspeichern in sich und wird sie sublimieren, verklären in Arbeit, Leistung, Geistigkeit, Menschenliebe. Wir hören das Schluchzen dieses Kampfes aus den Fragmenten von Sapphos Lyrik. Die Kraft, die kein Bett gefunden, um Strom zu sein, wird Sturmflut. Sie

ringt etwa in blutigen Kriegen um eine trotzig geliebte Provinz mit jener Einsicht, die heimlich waltende Erotik allem Handeln gibt, oder sie schweift ruhelos von Schweden bis Ungarn und läßt sich lieber zerschlagen, als daß sie stillhielte, oder sie verblutet auch den wohligen Rythmus des Genusses in einem Dutzend liebender Sonette, in denen ein Unaussprechliches die kommenden Jahrhunderte ergreift.

Der so die düstere Tragik seiner Natur manifestierte und besiegte, war Platen. Wir haben seine Tagebücher, die so verschämt, so zart, so unmittelbar, so rein kein Meister nacherzählen kann. Hans von Hülsen hat jüngst den Mut gehabt, das Problem und die Tragödie Platens den gebildeten Deutschen zu erzählen. (Hans von Hülsen, Den alten Göttern zu. Ein Platen-Roman. Berlin, Morawe & Scheffelt.)

Das Buch liegt im deutschen Schaufenster. Mit dem Buch die Tragödie eines deutschen Dichters. Vielleicht ein Problem der historischen Größe überhaupt. Warum sollten wir nicht die Reinheit und Freiheit haben, offen von diesen ernsten Dingen zu reden?

Der Roman — von hoher formaler und innerer Schönheit — ergänzt in einem wesentlichen Teil die Theorien Blühers. Wir haben ein Beispiel. Und müssen erkennen, daß Platen, in dem das androgyne Prinzip des genialen Menschen verhängnisvoll vollendet lag, weder eine männliche Gesellschaft vorfand, noch einen „Helden", noch einen „Liebling", sondern nichts als Einsamkeit, eine unfaßliche titanische Einsamkeit, gleichsam symbolisiert in dem immer wieder leeren Sofa seiner Erlanger Studentenwohnung, in der kalten Gleichgültigkeit seines Berufs, endlich sogar in der verbitterten Entfremdung von seinem deutschen Vaterlande, Einsamkeit, die ihn friedlos umhertrieb wie einen Alexander oder Cäsar, die alles qualvoll in ihm tötete bis auf ein paar Blutstropfen, Ghaselen und Sonette.

Es bleibt Hülsens Tat und Verdienst, aus diesem irren, waidwunden Lieben ein Lied der Sehnsucht gemacht zu haben, das fast an Tristan denken läßt, aus diesem Sterben nichts weniger als ein erschütternd Stück Leben, den typischen Verzicht aller reifenden Menschen.

Denn das bleibt das Rührendste darin: wie der reine, gedankenvolle Edelmann sich Stück um Stück, von Rausch zu Rausch, von Enttäuschung zu Enttäuschung bescheidet, von jenem simplen Eduard Schmidtlein an, dessen glutlosen Körper er am sommerhellen Ufer des Main mit überwallenden Gluten umschlingt, bis zu dem jungen Theologiestudenten, der — tiefstes Glück — im dunklen Postwagen sein Haupt an Platens Schulter lehnt.

Ich mag nichts weiter sagen von Furchen und Falten dieser Bahn. Wer aber noch einen Rest von Hohn, von Geringschätzung, von Verachtung für das „sonderbare Phänomen" in sich bewahrt, von dem Goethe geheimnisvoll und ehrfurchtsvoll an Karl August schrieb, der gehe zu Platen und lasse

den harten, bitteren Mund die Worte sprechen, die den Wahnsinn des Genies, die Pein herztötender Einsamkeit, die Quelle rätselhafter Kraft und eine frühe Ahnung erhöhter Lebensformen in sich umfangen:

„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben — — —"

STREIFLICHTER

Der ethische Kern der eleusinischen Mysterien. — In der Sächsischen Akademie der Wissenschaften sprach Professor Dr. Koerte (Leipzig) über den ethischen Gehalt der eleusinischen Mysterien. Während in der Zeit der Aufklärung (Schiller) und Romantik (Creuzer) ein ethischer Gehalt der eleusinischen Mysterien als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, ist die moderne Wissenschaft nach Lobecks vernichtender Kritik an Creuzers phantastischen Hypothesen gegen die Annahme sittlicher Ziele und Wirkungen der Mysterien sehr mißtrauisch. Als Kern der Mysterien hat sich neuerdings ein sakramentaler Akt erwiesen, der den Mysten die Kindschaft der Mutter Erde und dadurch ein besseres Los im Jenseits verbürgte. Diese Jenseitshoffnungen haben in sich schon durch Überwindung der Todesfurcht einen ethischen Einfluß auf die Mysten. Darüber hinaus aber läßt sich durch Zeugnisse der verschiedensten Zeiten erweisen, daß man von dem Sakramente der Gotteskindschaft eine sittliche Wirkung erwartete und verlangte. Die Beschränkung der Jenseitsverheißungen auf die Empfänger des Sakraments teilen die Mysterien mit allen auf Sakramenten begründeten Religionen. Aus der unbestreitbaren Ähnlichkeit der ethischen Forderungen der Mysterien mit denen des Christentums läßt sich auch erklären, warum jene von den letzteren mehr als andere heidnische Religionen und Kulte angefeindet wurden.

Wiederaufleben der Hussitischen Reformation? — Auf eine wichtige geistige Bewegung in der Tschecho-Slowakei, die gewisse Parallelerscheinungen in Polen, Rußland, Serbien hat und die vielleicht auf die deutsche geistige Kultur anregend und befruchtend wirken kann, macht Professor Otto Hoetzsch in der Neuen Rundschau (März 1920, S. 278 f.) aufmerksam: Die Tschechen sind ganz überwiegend römisch-katholisch, aber sie fühlen sich mit Rom innerlich nicht verbunden. In ihrer Kirche arbeitet eine starke Reformbewegung, die bereits zur Begründung einer tschechischen Nationalkirche, frei von Rom geführt hat. Priesterehe und nationale (slawische) Liturgie in der Muttersprache sind die Hauptpunkte dieses Schismas, gegen das der höhere Klerus natürlich ankämpft; aber hinter diesen äußerlichen Reformforderungen steht mehr, steht ein Wiederaufleben der Hussitischen Reformation. Man erinnere sich, wie stark Kirchliches und Nationales in der Gestalt von Huß verbunden war. Wie die Hußfeiern beweisen, ist jene Reformation heute im tschechischen Volk lebendiger als je, und, wie es scheint, nicht nur als Symbol nationaler Selbständigkeit, sondern auch religiöser Vertiefung und Wiederbelebung. In dem Werke „Das Slaventum und der deutsche Geist" weist der tschechische Theologe Pawel Kopal darauf hin, was dem tschechischen Volke durch die Gegenreformation innerlich verloren gegangen ist: es denke heute katholisch-jesuitisch, es sei geschichtslos geworden, ohne eigene Idee und ohne lebendige Poesie, es brauche eine Wiederbelebung des religiösen Denkens und Fühlens im Anschluß, wie Kopal fordert, an den Protestantismus wie an Dostojewski und an die eigenen Kräfte aus der alten Bewegung der „böhmischen Brüder". Damit ist ein Zusammenhang von

weittragender Bedeutung auf größtem Hintergrunde angedeutet, den Masaryk schon in die Formel gefaßt hat, daß die böhmische Frage eine religiöse sei. Gerade dieser gefeierte Führer seiner Nation weist sie immer wieder auf die religiös-sittliche Seite der Freiheitsbewegung hin: „Ein aufgeklärter Tscheche kann sich nicht", so sagt er, „mit dem Katholizismus der Gegenreformation begnügen, er wird sich auch nicht bei den Orthodoxen und Protestanten aufhalten können, vielmehr ist bei uns Tschechen eine religiös-politische Entwicklung die künftige Aufgabe." Hz.

Sebastian Franck. — Einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des Reformationszeitalters ist unser erstes Beiheft gewidmet. Unser Vorstandsmitglied Dr. Arnold Reimann, der mit Recht als einer der besten Kenner dieser Zeit gilt und dessen „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" die beste Darstellung dieses Zeitalters ist, widmet die inhaltreiche Studie seinem Lehrer Max Lenz, dem Biographen Luthers und Bismarcks. Wir bringen als Probe der Darstellung einige Stellen aus der Einleitung und dem Schluß des Beiheftes, die hoffentlich recht viele unserer Mitglieder veranlassen, sich mit dem Leben und den Schicksalen Sebastian Francks eingehender zu beschäftigen. Reimann schreibt über diesen modernen Denker des 16. Jahrhunderts: Es ist wunderbar: Sebastian Franck von Wörd ist ein fast unbekannter Mann. Und doch sollte sein Name unserem Volke teuer sein. Denn er war einer der wenigen kraftvollen und eigenartigen Denker des 16. Jahrhunderts, ein Mann, der auf Grund einer tiefgründigen Spekulation lange vor Spinoza, Bayle und Voltaire unbedingte Toleranz und Geistesfreiheit gefordert hat, der erste große Geschichtsphilosoph Deutschlands — wenn wir von dem kirchlich gebundenen Otto von Freising im Mittelalter absehen, — ein Geschichtsschreiber von ungeheurer und selbst im Zeitalter humanistischer und polyhistorischer Bildung geradezu staunenswerte Belesenheit — wenn er auch oft nur aus abgeleiteten Quellen geschöpft hat, — und enormer Produktionskraft, der Verfasser der ersten allgemeinen Geographie in deutscher Sprache, einer der ersten Sprichwortsammler, und nicht zuletzt ein Prosaist und Sprachkünstler obersten Ranges, der im Reformationszeitalter nach Luther die vornehmste Stelle einnimmt und nur noch mit Hans Sachs und Johann Fischart verglichen werden darf. Und was vom rein menschlichen Standpunkt vielleicht noch höher zu bewerten ist: er war ein Mann mit Rückgrat, makellos, rein und sich selber treu: geschmäht, verfolgt, verketzert vor aller Welt, nicht zuletzt von Luther und Melanchthon selbst, vertrieben, gehetzt von Ort zu Ort, mit Not und Elend kämpfend, hat er doch nie die Stimme seines Gewissens betrüben lassen, seinen Gegnern kein Tüttelchen nachgegeben, nichts von seiner Überzeugung geopfert: er ist eine edle Märtyrererscheinung in einer Zeit, die für seine Ideen nicht reif war. Und eben darum ist es um so eindrucksvoller, daß vieles aus seiner Gedankenwelt ganz modern anmutet, ja ein Stück der gemeinsamen geistigen Habe unserer Zeit geworden ist, wir stehen ihm in manchem außerordentlich nahe. . . . Trotz seines quietistischen Zuges, trotz seiner schwermütigen Resignation und dem Mangel an frischer Tatkraft, die ihn gegen die grobkörnige Gestalt eines Luther so zurücksetzt, ist er doch dem Reformator, den er so befehdet hat, tiefinnerlich verwandt; er verkörpert vielleicht die tiefste Seite des deutschen Wesens: das selbstquälerische Grübeln, den unstillbaren Drang nach Freiheit und Wahrheit, das ewige Ringen der Gott suchenden Seele, und als Ergebnis daraus die Satzung des Gewissens als höchster sittlicher Instanz. Es bleibt sein Ruhm, daß er Toleranz, wahres Christentum und das Recht der freien Persönlichkeit in einer Zeit gepredigt hat, die dafür nicht reif war, daß er es gepredigt hat mit aller Inbrunst eines glühenden Herzens, mit einer stürmischen Wahrheitsliebe, die ihres gleichen sucht, und in

einer Sprache, die, weil sie im innersten Quell des Herzens entsprang, auch heute noch zum Herzen dringt. Es bleibt sein Ruhm, daß er in einem Leben voll Not und Entsagung das stille Märtyrertum des einsamen Denkers auf sich nahm und den Überzeugungen, von denen er durchdrungen war, treu blieb, trotz aller Verfolgung. Er war nicht nur ein Publizist großen Stiles, er war auch ein Mann aus einem Guß, ein Charakter. Und darum ist ihm die Wirkung auf die Nachwelt nicht versagt worden. Er hat an seinem Teile dazu beigetragen, dem deutschen Gemüt die beseligende, gottversunkene Frömmigkeit der mittelalterlichen Mystik zu bewahren, die tiefsten und besten Gedanken der Reformation zu retten und die idealistisch-pantheistische Spekulation der modernen Philosophie vorzubereiten.

Er ist einer der Unvergänglichen in der deutschen Geistesgeschichte.

Leibniz und die deutsche Sprache. — Unter den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts waren die „Rosengesellschaften" bewährt; in Jena und Tübingen bestanden solche. Sie schlossen sich an die Universitäten an. Leibniz faßte den Plan zu einer „Allgemeinen Deutschen Gesellschaft." Im Jahre 1717 gab sein Sekretär Eccard eine viel früher entstandene Denkschrift heraus: Unvorgreifliche Gedanken betr. Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache, die vorher den Titel gehabt hatte: betr. die Aufrichtung eines teutschen Ordens. Dieser Denkschrift war schon eine andere vorhergegangen: „Ermahnung an die Teutschen ihren Verstand und Sprache besser zu üben, nebst Vorschlag einer teutschgesinnten Gesellschaft." Aus der Begründung einer solchen Gesellschaft wurde aber nichts. (Siehe Monatshefte der C. G., Jahrg. 12, 1903, S. 149 ff.) Leibniz spricht in seinen Denkschriften die Ansicht aus, daß es vor allem notwendig sei, das verzagte Gemüt der Deutschen wieder aufzurichten, und deshalb gehe sein Vorschlag dahin, das etliche wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutze eine „Deutschgesinnte Gesellschaft" stiften möchten, die dahin zu trachten habe, wie „allerhand nachdrückliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache veröffentlicht werden möchten".

Wolfstieg

In der englischen Freimaurerei spielt bekanntlich der warden (Aufseher) eine große Rolle. Der Ursprung und die Bedeutung des Wortes sind strittig, da das Wort auch in der Stadtverwaltung vorkommt und Viertelsmeister bedeutet. Aber ward ist doch nicht mit unserem warth verwandt, es ist vielmehr unser —wart in Turnwart, Kassenwart usw. Wardens sind also nicht, wie manche annehmen, ursprünglich Quartier-Bürgermeister, Polizeimeister des Bezirks, sondern Aufseher. In dieser Bedeutung heißen die warden custodes oder guardiani. Manche, z. B. das Grimmsche Wörterbuch, leiten das Wort eben von dem angelsächsischen weard — althochdeutsch wart — Wächter, Hüter, ab.

Wolfstieg

Friedrich Lienhard über den deutschen Idealismus. — Einer der ersten Rufer im Streit um ein deutsches Literatur- und Lebensideal gegen die Bevormundung durch Naturalisten, Artisten und Ästheten ist Friedrich Lienhard. Es kann als ein gutes Zeichen gebucht werden, daß seine Bücher viel gekauft werden. Hoffentlich werden sie auch ebenso eifrig gelesen. Seine Aufsatzsammlung: Neue Ideale und Vorherrschaft Berlins liegt jetzt in vierter Auflage vor. (Stuttgart, 1920. Greiner & Pfeiffer. 229 S., 8°. M. 10.—, geb. M. 15.—.) Als Probe seiner gedankenreichen und formvollendeten Darstellung bringen wir aus dem ersten Aufsatz (S. 5) einige Sätze: Idealismus ist Entdeckung einer Geheimkraft unseres eigenen Innern: einer Kraft, die den Unbilden der Welt zu widerstehen vermag, die sich dem

Leid vermittelst einer feineren Magie gewachsen zeigt, ja, das Leid in seelischen Gewinn verwandelt, die auf dem Scheiterhaufen den Himmel offen sieht und auf dem Schlachtfeld die Walküren rufen hört. Dem Idealisten, dem Dichter, dem Seher, dem Geistgläubigen stehen neue Organe zur Verfügung: Sehorgane in das Übersinnliche. Auf der Entwicklung dieser Gemütsorgane, dieses sechsten Sinnes, dieses metaphysischen Schauens, beruht die Wirkungskraft und das Geheimnis des Idealisten. . . . Er weiß seine Heimat im Lande der Ideen, der Ideale, der Urbilder, er achtet die Materie nur als sein Wirkungsfeld. Und so durchströmt ihn Ewigkeitsgefühl und eine innere Freiheit; sein Auge ist von einer solchen optischen Beschaffenheit, daß es durch den Wechsel der Materie hinreichend durchdringt zum ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Und er fühlt, daß die immaterielle Macht, die ihn zu solcher Optik befähigt, nicht aus dem Staube stammt, sondern aus dem Licht. Während also der Materialist schwer und hart angekettet bleibt an dem Kaukasusfelsen der Materie, ist um den Idealisten etwas Kosmisches; während um jenen die Eisen klirren, rauschen um den Idealisten Flügel. Demnach werden wir unter dem Begriff „deutscher Idealismus" nichts national Einengendes verstehen; das Beiwort deutsch bezeichnet nur die Schattierung eines an sich freien, an keine Stätte gebundenen Geisteszustandes. Das Wort „deutscher Idealismus" ist in der Geistesgeschichte ein fester Begriff; im Deutschland des achtzehnten bis in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hinein hat er seine Formel und Prägung gefunden, gleichzeitig mit dem verwandten Wort „Humanität", Edelmenschentum, das ebenfalls ein Seelen-Ideal ausdrückt. Denker wie Kant, Fichte, Wilhelm v. Humboldt, Hegel, Schelling; Dichter wie Klopstock, Lessing, Schiller, Goethe; Meister der Töne wie Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven; Ästhetiker wie Winkelmann und Herder — haben diesem Idealismus Form und Ausdruck gegeben.

Gedanken aus Georg Simmels Nachlaß. — Aus dem nachgelassenen Tagebuch des verstorbenen Philosophen Georg Simmel werden im „Logos" Aufzeichnungen veröffentlicht. Einige bezeichnende „Gedanken" seien aus diesem bedeutsamen Vermächtnis mitgeteilt: „Ich weiß, daß ich ohne geistige Erben sterben werde (und es ist gut so). Meine Hinterlassenschaft ist wie eine in barem Geld, das an viele Erben verteilt wird, und jeder setzt sein Teil in irgend einen Erwerb um, der seiner Natur entspricht; dem die Provenienz aus jener Hinterlassenschaft nicht anzusehen ist." — „Die Möglichkeiten des Menschen sind unbegrenzt, aber auch, was dem zu widersprechen scheint, seine Unmöglichkeiten. Zwischen diesen beiden, dem Unendlichen, was er kann, und dem Unendlichen, was er nicht kann, liegt seine Heimat." — „Die Musik und die Liebe sind die einzigen Leistungen der Menschheit, die man nicht im absoluten Sinne als Versuche mit untauglichen Mitteln bezeichnen müßte." — „Wesentliche Lebensaufgabe, das Leben jeden Tag von neuem zu gewinnen, als wäre dieser Tag der erste — und doch alle Vergangenheit mit all ihren Resultaten und unvergessenen Gewesenheiten darin zu sammeln und zur Voraussetzung zu haben." — „Daß tote Menschen Gespenster werden, glauben wir freilich nicht mehr. Aber die tote Liebe, das tote Ideal, der tote Glaube — die werden zu Gespenstern, ja man fühlt ihr Leben mehr als früher, wo der Inhalt uns wichtiger war, unser Bewußtsein mehr erfüllte als die Tatsache ihres Lebens." — „Glück ist der Zustand, in dem die höheren Seelenenergien nicht durch die niederen gestört werden; Behaglichkeit der, in dem die niederen nicht von den höheren gestört werden." — „Die Lust hat ihren Höhepunkt schon überschritten, wenn man sie weiß — das Leid aber kommt dann erst gerade auf seinen Höhepunkt."

RUNDSCHAU

Zur Symbolik der Bundeslade. — In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach der Wiener Privatdozent Dr. Harry Torczyner über die Bundeslade, den heiligsten Kultgegenstand der altisraelitischen Religion. Die biblischen Berichte über die Lade sprechen von ihr zumeist als von einem Gesetzesbehälter, in dem die Bundestafeln des mosaischen Gesetzes verwahrt wurden. Nach anderen Stellen erscheint die Lade indes geradezu als Träger der Gottheit selbst. Dieser Widerspruch erklärt sich daraus, daß im Tempel zwei, ihrer Funktion nach verschiedenartige, Geräte übereinanderstanden und später als ein einziger Kultgegenstand betrachtet wurden. Das Gerät, das dann dem Ganzen den Namen gab, war in der Tat ein Schrank, der vielleicht alte Gesetzestafeln barg. Größere Verehrung aber knüpfte sich an den auf dem eigentlichen Kasten stehenden Gegenstand, der ursprünglich Merkaba, „das Fahrzeug" hieß und eine Nachbildung der Wolke sein wollte, auf der Jahwe im Gewittersturm am Himmel einherfuhr. Eine visionäre Ausgestaltung desselben göttlichen Throngefährts war jenes Sturmfahrzeug, auf dem nach der Darstellung des Propheten Ezechiel Gott sein Heiligtum verläßt. Aus beiden läßt sich eine Urgestalt der Merkaba rekonstruieren, die im wesentlichen die Wolke nur durch ein einfaches, mit Federn in flügelartiger Anordnung geschmücktes Holzgestell darstellte. Sie entspricht damit genau einem Kultgerät, das unter dem Namen „Markab" (Fahrzeug) als Führer in der Wüste und Kriegspalladium noch heute bei den arabischen Beduinen auf dem Boden des alten Midjan verehrt wird. Für den Namen des Gottes der Lade „Jahwe Zebaoth" ergibt sich aus dem alten Kultspruch Nu. 10, 36-Ps. 68, 18 die ältere Form Jahwe Rebaboth oder Jahwe Ribbothaim, von der aus es vielleicht möglich ist, die Urbedeutung auch des Namens Jahwe festzustellen. Von diesem Kultspruch ausgehend, kann man noch eine Reihe alter Kultlieder zur Merkaba nachweisen, zu denen u. a. auch das Deboralied und der sogenannte Segen Mosis gehören.

Die mennonitische Freikirche. — Manche lebensvolle Gedanken, für ihre Zeit zu früh ausgesprochen und unterdrückt, scheinen Jahrhunderte lang zu schlafen, um dann wieder, wenn ihre Zeit gekommen, mit neuer Stärke aufzuwachen. Als die deutschen Reformatoren die leitende und bestimmende Macht des Papsttums in den von ihr geschaffenen Kirchen gebrochen hatten und diese aufs engste mit der Staatsgewalt verbanden, nahmen viele Evangelische an dieser Verbindung Anstoß und taten sich in staatsfreien Gemeinschaften zusammen. Aus sehr verschiedenartigen Gründen ist heute das damals so eng geschlungene Band gelockert oder zerschnitten worden. Die Kirchen sehen sich mehr oder weniger auf sich selbst gestellt. Von jenen kirchlichen Gemeinschaften des 16. Jahrhunderts, deren Glieder sich auf deutschem Boden nach dem Grundsatz der Freiwilligkeit zusammenschlossen, sind unseres Wissens nur die Täufer übrig geblieben. Trotz Verfolgung und Unterdrückung haben sie sich — wenn auch vielfach umgestaltet und in ihrer Zerstreuung sehr verschiedenartig entwickelt — in der Schweiz und in Holland, in Elsaß-Lothringen, in der Pfalz, in Baden, Württemberg und Bayern, in Westpreußen, in den ostfriesischen Städten, in Hamburg, Altona, Krefeld u. a. erhalten und in Amerika wie in Rußland kräftige Pflanzstätten gegründet. —

Ein großer Teil der deutschen Gemeinden hat sich in der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reiche" zusammengeschlossen, deren Vorsitzender Pastor H. van der Smissen in Altona, der Herausgeber der Menno-

nitischen Blätter ist. Sie erstrebt die Kräftigung des mennonitischen Gemeingefühls durch wissenschaftliche und gemeinverständliche Veröffentlichungen, die Unterstützung gering bemittelter Gemeinden u. a. Gegenwärtig sucht sie eine einheitliche gesetzliche Regelung der Verpflichtung der deutschen Mennoniten an Eides Statt, sowie die Erwerbung des Rechtes einer öffentlichen Religionsgesellschaft herbeizuführen.

Die „Konferenz der Süddeutschen Mennoniten" mit ihrem Sitz in Ludwigshafen a. Rh. nimmt sich unter Leitung ihres Begründers, des Predigers Chr. Neff auf dem Weierhof in der Pfalz, auch besonders der in der Zerstreuung, auf einsamen Höfen wie in den großen Städten lebenden Einzelmitglieder an und hat zu diesem Zwecke einen eigenen Reiseprediger angestellt. Mit reichen Mitteln unterstützt sie regelmäßig die mennonitische Mission auf Java und Sumatra, sowie ihre durch den Krieg oder die Revolution in Not geratenen Glaubensgenossen im Elsaß, in Galizien und in Rußland. Neuerdings widmet sie sich unter Führung des Lizentiaten E. Händiges in Ibersheim bei Worms der Jugendpflege. In dessen Selbstverlag erscheint die „Mennonitische Jugendwarte".

Wenn auch überall bemüht, die überkommene Eigenart zu wahren und zu vertiefen, pflegt die mennonitische Freikirche doch auch gern allenthalben die Beziehungen zu der großen evangelischen Gemeinschaft, nehmend und gebend. E. G.

Urfaust. — In der philosophisch-historischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften sprach Professor Roethe über die Entstehung des Urfaustes. Der sogenannte Urfaust ist in Wahrheit nur die nachträgliche Redaktion eines in viele kurze Szenen und Szenenstücke auseinanderfallenden Materials, dessen Anordnung für die ursprünglichen Zusammenhänge oder gar für die Folge der Entstehung in keiner Weise bindend ist. Den Ausgang bildete eine Prosadichtung mit rhythmischen und lyrischen Bestandteilen (Singspieltechnik). Eine Knittelversperiode und eine Periode freierer Verse schlossen sich an. Die formelle Folge wird durch inhaltliche Entwicklungsreihen in manchem bestätigt. Der im Fragment von 1790 enthaltene Teil der Paktszene gehörte größtenteils schon der Frankfurter Zeit an und ist nicht erst in Italien entstanden.

Ein neuaufgefundenes Jugendwerk Goethes. — In Altona ist von dem Germanisten Prof. Paul Piper ein bedeutsamer Goethefund gemacht worden. Es handelt sich um ein längst verloren geglaubtes Werk des jungen Goethe, um ein nach dem biblischen Stoff bearbeitetes Epos „Joseph", von dem man bisher annahm, daß es, 1762 geschrieben, von Goethe während seiner Leipziger Studienzeit verbrannt worden sei. Prof. Piper erhielt das Manuskript von einer Altonaer Dame aus den Kreisen der Brüdergemeinde im Jahre 1894 geschenkt. Erst später hat Piper das ziemlich umfangreiche, durch Nässe und andere Einflüsse beschädigte Manuskript durchstudiert und es als ein Jugendwerk Goethes erkannt. Zuerst hielt er das Manuskript für eine Urschrift des Dichters, überzeugte sich aber dann, daß es ein Diktat an den im Goetheschen Elternhause lebenden Clauer sei, doch mit zahlreichen eigenhändigen Korrekturen des Dichters. Das Manuskript soll binnen kurzem in dem universitäts-wissenschaftlichen Verlag von M. Genthe - Hamburg erscheinen, versehen mit einem ausführlichen Kommentar des Herausgebers. Das Werk, von dem man annahm, daß es in Prosa geschrieben sei, ist in Alexandrinern abgefaßt, mit eingestreuten Arien der mannigfaltigsten Rhythmen. Piper weist nach, daß der „Joseph" nicht 1762 gedichtet wurde, sondern 1764. Das „Hamburger Fremdenblatt" konnte in seiner illustrierten Beilage einige Proben aus dem Faksimiletext wiedergeben.

Der Wiederaufbau der wissenschaftlichen Internationale. — Ein Schreiben der Professoren und Doktoren der Universität Oxford an die Professoren der Kunst und Wissenschaft sowie die Mitglieder der Universitäten und wissenschaftlichen Gesellschaften in Deutschland und Österreich lautet nach einer „Times"-Meldung: „Da viele unter Ihnen sein werden, die vollauf unsere Trauer und unsere Sorgen wegen des Bruches, den der Krieg in unserem freundschaftlichen Verkehr verursacht hat, teilen, und da Sie nicht an der Aufrichtigkeit des Gefühls zweifeln können, das jene alte Freundschaft erzeugte und pflegte, werden Sie unsere Hoffnungen für die baldige Wiederherstellung dieser Freundschaft teilen. Daher treten wir unterzeichneten Doktoren, Hausvorstände, Professoren und übrigen Beamten und Lehrer der Universität Oxford jetzt persönlich mit dem Wunsche an Sie heran, die Erbitterung und feindselige Gesinnung, die unter dem Antriebe loyaler Vaterlandsliebe zwischen uns entstanden sein mögen, zu zerstreuen. Auf dem Gebiete, wo wir ein gemeinsames Ziel und gemeinsame Begeisterung haben, wo unser Wetteifer und unser Ehrgeiz edelmütig sind, können wir sicher auf Versöhnung hoffen, und die Kameradschaft der Gelehrsamkeit bietet einen Weg, der zu einer weiteren Sympathie und zu einem besseren Verständnis zwischen unseren verwandten Nationen führen kann und, wenn unsere geistigen Ideale lebendig sind, führen muß. Während politische Zwietracht die edle Höflichkeit der großen europäischen Staaten zu verlöschen droht, wollen wir jene freundschaftliche Wiedervereinigung beschleunigen helfen, die die Zivilisation erfordert. Impetret ratio, quod dies impetratura est."

Volkshochschulkurse in Oxford. — Während des Sommersemesters fanden an der Universität Oxford auf Veranlassung der englischen Gesellschaft für Volksbildung populäre Vortragskurse statt, die sich einer außerordentlich regen Teilnahme erfreuten. Die Hörer sind vorwiegend Arbeiter im Alter von 35 bis 60 Jahren aus allen Teilen des Vereinigten Königreiches, meist solche, die schon vorher ihr Wissen in abendlichen Fortbildungskursen und ähnlichen Veranstaltungen bereichert haben. Im Gegensatz zu den Zuhörern sind die Dozenten fast durchweg in sehr jugendlichem Alter, da man sie vorzugsweise aus der Zahl der Assistenten und Laboranten der Universitätsinstitute ausgewählt hat. An die Vorlesungen, die am Vormittag stattfinden, schließt sich meist eine freie Aussprache, bei der, wie „Daily Chronicle" bemerkt, der Fall nicht selten ist, daß auch die Lehrer von ihren Schülern etwas lernen. Nachmittags finden dann noch meist öffentliche Vorträge für ein größeres Publikum statt, zum Teil im Anschluß an die Lektüre wissenschaftlicher Klassiker aus den verschiedensten Wissenszweigen, namentlich aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften. Unter den Besuchern dieser Vorträge ist das weibliche Element stark vertreten.

Deutsche Wissenschaft in Japan. — In dankbarer Erinnerung an ihre in Heidelberg verlebten Studienjahre haben drei japanische Professoren der Medizin, Dr. G. Ozawa von der Universität Tokio und Dr. K. Inouye und Dr. N. Nishi von der Tohoku-Universität, unter ihren Kollegen, die ebenfalls dort studiert haben, eine Geldsammlung veranstaltet, deren Ertrag in Höhe von 1000 Yen jetzt dem Bürgermeister von Heidelberg zu freier Verfügung überwiesen werden soll. Die Stifter wünschen, gleichzeitig zu zeigen, daß sie den offiziellen Beitritt Japans zu dem Beschluß des Boykotts der deutschen Wissenschaft bedauern und mißbilligen.

Der Bund der Erneuerung hat sich die Aufgabe gestellt, aufzurufen „zu einfacher und vertiefter Lebensführung, zu freiwilligem Verzicht auf allen für das geistige Leben schädlichen und für das körperliche Leben unwichtigen Verbrauch, zur Förderung jeder der deutschen Volkswirtschaft nützlichen und jeder hochwertigen Arbeit, sowie zur Vermeidung der Vergeudung von Rohstoffen und Arbeitskräften".

Nur bei freiwilliger Mitarbeit weiter Kreise können die Ziele dieser Leitsätze erreicht werden. Der Vorstand des Bundes wünscht daher, eine öffentliche Aussprache darüber herbeizuführen, auf welchen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens des Einzelnen und der Gesamtheit Änderungen eintreten können, die jenen allgemeinen Geboten entsprechen. Zu diesem Zwecke erläßt der Bund eine Reihe von Preisausschreiben, über die von der Geschäftsstelle des Bundes, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a, I, nähere Auskunft zu erhalten ist.

Eine Arbeiterakademie. — An der Universität in Frankfurt a. M. ist in nächster Zeit die Errichtung einer Arbeiterakademie geplant. Nach anfänglichem Sträuben und längeren Verhandlungen stimmte endlich der Kultusminister und nachher auch der preußische Finanzminister dem Vorschlag zu.

Die Arbeiterakademie soll als selbständiger Körper in den Universitätslehrbetrieb eingegliedert werden. Gedacht ist, eine spezielle Fachausbildung auf einer genügend breiten wirtschaftlichen und kulturellen Bildungsgrundlage. Als höchstes Lehrziel ist in besonderen Fällen von Veranlagung ein Übergang zum eigentlichen Universitätsstudium vorgesehen.

Über die Zulassung entscheidet ein selbstgewählter Verfassungsausschuß. Aufgenommen sollen nur Männer und Frauen werden, die das 24. Lebensjahr bereits überschritten haben. Die Kosten des Lehrbetriebs können durch Zuschüsse des Reiches, des Staates und der Gemeinde aufgebracht werden. Die Kosten für den Lebensunterhalt der vorgeschlagenen Schüler müssen entweder von der einzelnen Organisation getragen oder von den gesamten Arbeiter- und Angestelltenverbänden aufgebracht werden.

Für die Besucher der Arbeiterakademie sollen in der Hauptsache in Betracht kommen die Vorlesungen und Übungen der rechtswissenschaftlichen sowie die der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. Entsprechend dem Bildungszweck, d. h. je nachdem, ob Gewerkschaftsbeamte, Kommunalbeamte usw. herangebildet werden sollen, ist der Lehrplan in eine Anzahl entsprechender Spezialfächer zu gliedern. Für alle Besucher gedacht sind allgemein bildende Vorlesungen und Übungen, wie Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Grundzüge des bürgerlichen und Arbeiterrechts; ferner Privatwirtschaftslehre, Wirtschaftskunde, Sozialpolitik und Nationalökonomie, Vorlesungen und Übungen über Parlamente und Parteien, Zeitungswesen, sowie eine Anzahl Themen über Logik, Rechts- und Staatsphilosophie usw. Gleichzeitig sollen den Schülern der Arbeiterakademie alle den Gasthörern und Besuchern der Universität offenstehenden Vorlesungen und Übungen zugänglich sein.

Die IV. Allgemeine Konferenz der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost E. V. (Leiter D. Liz. F. Siegmund-Schultze) findet vom 3. bis 6. Januar 1921 in Berlin unter dem Gesamtthema „Die Jugendarbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft" statt. Tagesordnung und Tagungsbedingungen sind kostenlos zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin O. 17, Fruchtstraße 63, II.

Auskunftstelle für Jugendfürsorge. — Die Auskunftstelle der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge weist auf ihr reichhaltiges Archiv über alle Fragen der Jugendfürsorge hin. Auskunfterteilung und Verleihung des Materials (Zeitschriften, Bücher, Berichte, Sonderabdrucke) erfolgt unentgeltlich; nur um Erstattung der Portokosten wird gebeten.

Aus der Materialsammlung sind besonders folgende Zweige zu nennen: Grundlagen in Gesetzgebung und Verwaltung, Vormundschaftswesen, Waisenpflege, Jugend- und Wohlfahrtsämter, Vereine und andere Organisationen, Erholungsheime, Erziehungsanstalten aller Art, einzelne Zweige der sozial-politischen Jugendfürsorge, Fürsorge für gefährdete, verwahrloste, straffällige Jugendliche, für gewerblich tätige, für nicht vollsinnige, verkrüppelte und psychopathische Kinder und Jugendliche usw., Berufsausbildung in der Jugendfürsorge. Alle Anfragen und Bestellungen sind zu richten an die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, Auskunftstelle, Berlin N 24, Monbijouplatz 3, I.

Der Reichs-Jugend-Ring. — Am 26. September tagten auf der Leuchtenburg in Thüringen die Vertreter der Deutschen Jugendringe, hinter denen die Jugend von über 30 Städten als geschlossene Macht steht. Sie beschlossen, den Kampf der Jugend für das Recht ihrer eigenen Lebensgestaltung und für die Gesundung des Volkes, wie er vor einem Jahr in der Bekämpfung des Kinoschmutzes begann, unentwegt und gemeinsam weiterzuführen. Die Jugend will bei allen Fragen ihres eigenen Lebens und der Zukunft, die ihr gehört, ihren Willen kundtun. Sie will geschlossen kämpfen gegen die Vergiftung der Volksseele durch Schund und Schmutz auf allen Gebieten und will überall da mithelfen, wo für den Aufstieg des Einzelnen wie der Gesamtheit wertvolle Arbeit geleistet wird. Der Wahlspruch der Ringe lautet: Durch Liebe, Wahrheit und Reinheit zur Arbeit und Einheit! Dies ist der leuchtende Weg, auf dem die Jugend vereint und fest entschlossen vorwärts schreiten will, bis trotz aller Verseuchung und Erkrankung unseres Volks ihre Idee von der gemeinsamen aufopfernden Arbeit aller für die Gesundung der Verhältnisse durch den neuen jugendlichen Menschen siegt und wir zur Volksgemeinschaft kommen. Alle, die Jhr erkennt, daß dieser Weg von allen innerlich jungen und kulturwilligen Menschen gegangen werden muß, damit wir aus dem Elend herauskommen, gebt Eure Zustimmung an das Hauptarbeitsamt der Deutschen Jugendringe, Leipzig-Reudnitz, Frommannstraße 3.

Das Psychologische Laboratorium in Hamburg veröffentlicht im Verlag von J. A. Barth, Leipzig, die „Hamburger Arbeiten zur Begabungsforschung", deren erste Reihe nunmehr in drei, auch einzeln zu beziehenden Nummern vorliegt. Nr. I behandelt „Die Auslese befähigter Volksschüler in Hamburg"; der psychologische Bericht ist von R. Peter und W. Stern herausgegeben. Nr. II umschließt eine Reihe von einzelnen „Untersuchungen über die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen"; als Nr. III erscheint soeben die „Methodensammlung zur Intelligenzprüfung von Kindern und Jugendlichen" von W. Stern und O. Wiegmann, die ein vollständiges systematisches Verzeichnis aller bisher bekannt gewordenen Prüfmethoden enthält, und insbesondere für psychologisch arbeitende Lehrer bald ein unentbehrliches Handbuch werden dürfte. — Außerhalb dieser Reihe gibt das Hamburger Laboratorium in gleichem Verlage den viel verlangten „Psychologischen Beobachtungsbogen für Schüler" heraus, der also nicht mehr wie bisher vom Laboratorium selbst anzufordern, sondern durch den Buchhandel oder vom Verlag zu beziehen ist.

Preisausschreiben der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. — Im Hinblick auf den 150. Geburtstag Hegels am 27. August 1920 hat die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung einen Preis von 3000 M. für eine kritische Gesamtdarstellung der Philosophie Hegels ausgesetzt.

BÜCHERSCHAU

Bücher, die man kennen sollte. Von Ludwig Sternaux. Berlin-Lichterfelde, Runge. 1920. M. 4.40, geb. M. 6.60.

Ein Stundenbuch der Literatur zu schaffen, war des Verfassers und des Verlegers Absicht. Nach einer Einleitung: Die Bibliothek, welche manchen schönen Gedanken enthält, folgt, in verschiedene Abteilungen geteilt, die Aufzählung von ein paar Hundert der besten Bücher aus Literatur, Kunst und Geisteswissenschaft. Die Auswahl ist gut. Wolfstieg

Paul Eberhardt: Religionskunde. Gotha, F. A. Perthes. 1920. XII., 242 S. Oktav. M. 12.—.

Paul Eberhardts Arbeiten sind alle gut: sowohl das Buch der Stunde, als auch der Roman Wohin der Weg? waren vortreffliche Schöpfungen. Auch von dem vorliegenden Werke läßt sich dasselbe sagen. Denn hier wird zum ersten Male eine in sich zusammenhängende Religionsgeschichte geboten, welche von den Uranfängen aus alle Völker der Erde umfaßt. Alles das mit selbständigem Urteil. Ich verstehe das nicht. E. hat doch Vieles aus zweiter Hand nehmen müssen, ist aber immer auf der Höhe der Situation. Sein Ziel ist das unsrige: ein undogmatisches Christentum, unabhängig von Kirche, Sekten, Vereinen etc.: von hier aus wird alles beurteilt. Der Leser hat oft seine Freude an dem frischen, flottgeschriebenen Buche. Besonders die Partien aus der Zeit um Jesus herum bieten viel Schönes. Jedenfalls kann man aus der Schrift viel lernen; es ist ein Nachschlagewerk ersten Ranges und nicht nur für den Schüler und den Lehrer von Wert, sondern auch für jeden Gebildeten, der auch über dieses Thema informiert sein will. Wolfstieg

Die große Täuschung. Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai und die Wirksamkeit der Propheten. Von Friedrich Delitzsch. Stuttgart 1920. Deutsche Verlags-Anstalt. 149 S. Oktav. M. 8.—, dazu Zuschläge.

Der bekannte Assyriologe veröffentlicht als Vorfrucht zu seinem aramäisch-hebräischen Wörterbuch und als Fortsetzung seiner Babel-Bibelschriften eine Kampfschrift, die angeblich sine ira et studio geschrieben ist und nur der Wahrheit über Gott und sein Walten dienen soll. Man kann aber nicht behaupten, daß er unparteiisch und leidenschaftslos die Probleme des Alten Testaments untersucht. Die Fassung des Titels, die Wahl der Ausdrücke und Textstellen, die Vernachlässigung der Psalmen und großen Propheten ergeben notwendig ein verzerrtes Bild der israelitischen Religion. Vor allem vermißt der Historiker an dem Buche die historische Einstellung, welche die Ereignisse aus ihrer Zeit heraus zu verstehen versucht. D. betont einseitig die unleugbaren Schwächen der jüdischen Religion, übersieht aber die Bedeutung der großen Persönlichkeiten. Daher wird man auch seine Forderung ablehnen müssen, daß das althebräische Schrifttum hinfort nicht mehr ein Zweig der christlichen Theologie bilden soll, da es von Anfang bis zu Ende das Spiegelbild eines engherzigsten und zugleich unwürdigsten Gottesbegriffes ist (S. 94), denn un-

bestreitbar bleibt, daß das Christentum übrigens eben so wie der Islam aus dem Judentum hervorgegangen ist. Mag man auch Tendenz und Methode ablehnen, mögen auch viele, vielleicht die meisten seiner Behauptungen unhaltbar sein, so enthält das Buch immer noch eine große Anzahl von interessanten Einzelheiten, vor allem eine Zusammenstellung israelitischer und babylonisch-assyrischer Gesetze, die recht anregend und lesenswert sind.

Friedrich Delitzsch: Die große Täuschung. Kritisch beleuchtet von Eduard König. Gütersloh 1920, Bertelsmann. 112 S. Oktav. M. 3.50, dazu Zuschläge.

Der scharfe Angriff von Delitzsch ist natürlich nicht ohne Antwort in Zeitungen und Zeitschriften geblieben. Besonders von theologischer Seite ist an seinem Buche scharfe Kritik geübt worden. So veröffentlicht der bekannte Alttestamentler Eduard König ein Buch von 112 Seiten, in dem er die allgemeinen Grundlagen und fast alle Einzelbehauptungen von Delitzsch untersucht und fast restlos ablehnt. Es bleibt unbestimmt, wer in dem Gelehrtenstreit schließlich Sieger bleiben wird. Für den Laien ist es höchst lehrreich, wenn auch nicht sehr erbaulich, die beiden Bücher miteinander zu vergleichen, die auf Grund eines umfangreichen wissenschaftlichen Materials zu entgegengesetzten Urteilen kommen, und als Zuschauer einem Streit zweier Gelehrten beizuwohnen, der im demokratischen Zeitalter vor der Öffentlichkeit ausgetragen wird.

Freimaurerei und Deutschtum. Eine Auseinandersetzung zwischen Freimaurerei und Antisemitismus. Von Diedrich Bischoff. Leipzig-Go., Fichte-Buchhandlung. 1920. 31 S. Oktav.

Ausgehend von einem Vortrage, den der schweizerische Nationalrat Wichtl in Leipzig gehalten hat, setzt sich der Verfasser, der Vorsitzende des Vereins deutscher Freimaurer, mit dessen Behauptungen, wonach so ziemlich alle führenden Persönlichkeiten in amtlicher wie in nichtamtlicher Stellung, die im Ententelager den Krieg gegen die Mittelmächte entfesselt und für dessen Erfolg zugunsten unserer Feinde gesorgt haben, Freimaurer gewesen sind, auseinander. Er sucht klarzustellen, wie es in Wahrheit um die deutschvölkische Aufgabe steht und was mit dieser die deutsche Freimaurerei zu tun hat. In Wahrheit ist unser deutsches Freimaurerwesen mit unserem Deutschtum aufs engste verwachsen. Da ist es wahrlich nicht an der Zeit, diese durch und durch deutsche Genossenschaft innerlich schaffender Bauleute in den Augen unseres Volkes herabzusetzen. Alle gegen die „Weltmaurerei" gerichteten Verdächtigungen, alle Anklagen weltrevolutionärer und weltrepublikanischer Geheimbündeleien prallen von ihr ab. Sie steht in ihren Beziehungen zum Deutschtum offen da und braucht sich, auch wenn sie sich bei ihrer Pflege sittlicher Menschlichkeit und Solidarität an keine Rassengrenzen bindet, von niemand die Reinheit und Tüchtigkeit ihrer vaterländischen Gesinnung und Bestrebung bestreiten zu lassen. — Im Ganzen ist die vorliegende Schrift eine tüchtige, zweckentsprechende Arbeit.

R. Chr. F. Krause. 1781—1831. Von Dr. Otto Philipp Neumann. Berlin: Wunder o. J. 64 S. 8°. (Maurerische Klassiker VI.) (Bücherei für Freimaurer 33.)

Diese kleine Biographie ist durchaus ungenügend; sie dringt nirgends tief ein, ist dürftig und flüchtig und läßt das Bild Krauses und seine Bedeutung für die Philosophie und die humanitären Bestrebungen der Zeit auch in den Umrissen nicht erkennen. Verglichen mit den in derselben Sammlung erschienenen Lebensbildern Lessings, Herders und Fichtes steht diese Arbeit sehr zurück. Wolfstieg

Louis Dasté: Die geheimen Gesellschaften und die Juden. Aus dem Französischen von S. Reva. Graz und Wien, Styria. 1919. 63 S. Oktav. M. 1.40.
Verfasser ist Antisemit der schlimmsten Sorte. Das Schriftchen verführt durch seinen Titel; es hat wissenschaftlich gar keinen Wert und enthält lauter Behauptungen — und meist falsche — ohne jeden Beweis. Wolfstieg

Anfangsgründe der Philosophie. Von Dr. Bruno Bauch, Professor an der Universität Jena. Gotha, F. A. Perthes. 1920. 94 S. Oktav. M. 4.—. (Hilfsbücher für Volkshochschulen Nr. 1.)
Diese neue Reihe von Hilfsbüchern für Volkshochschulen sind durchweg, soweit sie für die Herausgabe bestimmt sind, bereits im Unterrichte erprobt worden und werden bald weitere Auflagen nötig machen. Wer diese dem Verständnisse des gewöhnlichen Volkes angepaßten Vorlesungen — sind sie an einigen Stellen nicht doch ein wenig schwer? — gehört hat, wird sich die Hilfsbücher dazu schon beschaffen. Das vorliegende bietet eine Reihe mit feinem Takte ausgesuchte Erörterungen von Fragen aus der Analysis der Wirklichkeit, ja, man möchte sagen: der Analysis des Lebens überhaupt. Der Verfasser geht auf das Erwachen des philosophischen Bewußtseins im Altertum ein, weiter auf die Fraglichkeit des Erkennens und die Überwindung des Zweifels, um dann die vier Hauptstufen der philosophischen Erkenntnis und die Werte des Lebens, den Wahrheitswert, den sittlichen Wert, den ästhetischen Wert und den religiösen Wert zu besprechen und mit einem trefflichen Worte über den Sinn der Geschichte zu schließen. Wolfstieg

Dr. Vladimir Dvornikovič: Die beiden Grundtypen des Philosophierens. (Bibl. f. Philos. Herausgeg. von Ludw. Stein. Band 15. Beilage zu Heft 2 des Archivs für Geschichte der Philosophie. Band XXXI.) Berlin, L. Simion Nf. 1918. 44 S. Oktav. M. 2.50.
Der Verfasser versucht, an allen bisherigen Einführungen in die Philosophie Kritik übend, psychologische Grundtypen des Philosophierens aufzufinden. Welcher Art auch immer der Inhalt irgend einer Philosophie sein mag, psychologisch ist er durch eine von zwei Grundtypen bestimmt, deren gemeinsamer Ausgangspunkt die Erfahrung ist. Type I: Einzelne, konkrete, eingehende Relationen werden „weggedacht", aus dem real-psychischen Konnex „ab-solviert", und so entsteht die erste Projektionsrichtung der „absoluten" Erkenntnis. Type II: Konkrete, einengende Relationen werden nicht weggedacht, somit gibt es keine absolute Erkenntnis, sondern man kommt entweder vom Empirischen aufsteigend zu einer formalen Norm, oder man bleibt im Empirisch-Konkreten stehen. Der Grundgedanke der Schrift hätte viel plastischer herausgearbeitet werden können, auch wäre bei der Einfachheit der Thesen eine allgemeinverständlichere sprachliche Formulierung ohne akademische Schwerfälligkeit sicher möglich gewesen. Z.

Aristoteles: Sophistische Widerlegungen. Neu übers. und mit einer Einl. und erklärend. Anm. versehen von Dr. theol. Eug. Rolfes. Leipzig, Meiner. 1918. IX., 78 S. Oktav. (Der Philosophischen Bibliothek 13.)
Enthält den letzten Teil von Aristoteles Lehre von den Schlüssen und umfaßt die falschen oder sophistischen Schlüsse. Die Übersetzung ist gut, wenn man auf eine möglichst wörtliche, nicht auf eine möglichst lesbare und heute leicht verständliche Übertragung Wert legt. Die Einleitung und die Anmerkungen sind gediegen und zuverlässig. Wolfstieg

G. Th. Fechners Zend-Avesta. Gedanken über die Dinge des Himmels und des Jenseits vom Standpunkte der Naturbetrachtung. Frei bearbeitet und verkürzt herausgegeben von Max Fischer. Leipzig, Insel-Verlag. 1919. XI., 294 S. Oktav. (Der Dom-Bücher der deutschen Mystik.)
Fechners Zend-Aresta gehört zu den Büchern, welche unter der Fülle des Neuen mehr und mehr vergessen werden. Um so verdienstlicher ist eine solche verkürzte Neuausgabe. Allein manchmal spürt man das Verkürzte doch sehr und sehnt sich nach dem Vollen und Ganzen. Dazu ist diese Philosophie doch zu eigenartig. Im Ganzen ist aber auch diese Ausgabe zu empfehlen. Wolfstieg

Der Frankfurter. Eine deutsche Theologie. Übertr. und eingel. von Joseph Bernhart. Leipzig. Insel-Verlag. 1920. 211 S. Oktav.
Es war Zeit, daß diese kleine mystische Schrift, welche auf Dr. Martin Luther einen so starken Eindruck gemacht hat, eine neue Ausgabe erhielt. Zwar ist sie in den letzten zwanzig Jahren mehrmals neu herausgegeben worden, aber immer nicht mit dem Resultate eines Eintriebs in das deutsche Volk. Dazu ist jetzt bei der Neigung zur Mystik im Volke wohl Aussicht vorhanden. Voraus geht der Ausgabe eine lange Einleitung des Herausgebers, welche ausgezeichnet in die Lektüre der Schrift einführt und den Leser über die Verhältnisse der Mystik seit 1200 orientiert. Die mittelaltrige Mystik überhaupt tritt hier in ihr Recht; Meister Ekkehart, Seuse, Tauler usw. werden nach Gebühr gewürdigt. Dann erscheint uns der Frankfurter mit seiner Schrift von 1497 als der echte, rechte, einfache Gottesmann; nicht leicht zu lesen, aber ansprechend, voll Eindruck und Würde. Dem Werke ist sein Erfolg zu wünschen. Wolfstieg

Theosophie. Eine Auseinandersetzung von Johannes Müller. Elmau, Verlag der Grünen Blätter. 1919. 28 S. Oktav.
Der Übertritt Rittelmeyers zur Steinerschen Theosophie gibt Müller Veranlassung, sich mit dieser auseinanderzusetzen. Ziemlich scharfe Kritik in sehr ruhigem Tone. Müller lehnt die Theosophie namentlich aus religiösen Gründen ab, da Theosophie der Art eine Rückkehr zur Gnosis wäre. Es handelt sich in der Theosophie um die Erlösung Gottes durch den Menschen, nicht um die Erlösung des Menschen durch Gott.
Wolfstieg

Vorlesungen über Psychologie. Von Oswald Külpe. Herausgegeben von Karl Bühler, Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule Dresden. Leipzig, Hirzel. 1920. VIII., 304 S., Oktav. M. 13.—, geb. M. 17.—.
Es mag nicht ganz leicht gewesen sein, aus einem nicht druckfertigen, allmählich entstandenen Vorlesungs-Manuskripte mit Nachträgen aus verschiedenen Jahren ein solches Buch herzustellen. Hier war viel auszugleichen. Bühler hat wohl vielfach das Beste tun müssen, um es so zu gestalten, wie es jetzt vorliegt. Aber so mag es gut erscheinen, obgleich die Abschnitte über den Willen und das Denken darin ganz fehlen, da Külpe darüber nicht gelesen und leider auch keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen hat. Külpe hat seine eigenen Ansichten. Er verfährt methodisch zwar sehr richtig, aber er besitzt eine eigenartige wissenschaftliche Kritik. Nicht leicht läßt er sich verführen, für wissenschaftliche Tatsachen anzusehen, was nur den Wert subjektiver Beobachtung oder bloßer Hypothese hat; Kritik läßt er überhaupt selten oder nie vermissen. Worauf er Wert legt, ist die methodische Möglichkeit wissenschaftlichen Zusammenarbeitens. Die Gleichartigkeit des Experimentierens ist die

Hauptsache. Nur so kommen wir weiter. Die Ergänzung des äußeren Experiments durch das innere ist sehr dringend; das beweist er nachher durch die Tatsachen vom 2. Kapitel ab. Vorzüglich ist hier die Klarheit der Darstellung, die durch scharfe Sonderung des Stoffes in erstens, zweitens, drittens ihren Ausdruck findet. So bringt das Buch trotz manchem Veralteten doch viel Neues, namentlich in der Kritik und den Ansichten Külpes selbst. Wolfstieg

Die sittlichen Forderungen und die Frage ihrer Gültigkeit. Von Dr. phil. et med. G. Störring, ord. Professor der Philosophie und Psychologie an der Universität Bonn. Leipzig, Meiner. 1919. (Umschlag 1920.) VI., 135 S., Oktav. M. 5.—, geb. M. 7.50 nebst Teuerungszuschlag. (Wissen und Forschen. Schriften zur Einführung in die Philosophie. Band 10.)

Wenn dieses Buch — wie der „Waschzettel" sagt — sich nicht an den engen Kreis der Fachphilosophen wendet, sondern ein wissenschaftliches Werk von größter allgemeiner Bedeutung sein soll, so ist der Kreis des Allgemeinen sehr eng zu fassen. Er schließt sich dann sehr dicht um das Fachgelehrtentum herum. Das Buch ist die reine Gelehrtenarbeit und die reine Theorie. Wer von ihm etwas gewinnen will, muß theoretische Ethik wollen. Es ist eine Einführung in die Moralwissenschaft. Und als solche nicht einmal leicht verständlich. Für Studenten und Leute, die sich der Philosophie befleißigen, vielleicht recht gut. Wolfstieg

Friedr. Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausgegeben von Heinr. Meisner. Mit 2 Jugendbildnissen Schleiermachers. Verlag Friedr. Andr. Perthes, A.-G., Gotha. O. J. Oktav. 414 S. M. 14.—.

Briefe bedeutender Menschen haben, wie Tagebücher, meist ihren ganz besonderen Reiz; denn sie lassen uns einen tiefen Blick in ihre Werkstatt nicht nur, sondern in ihr ganzes Denken und Fühlen, in ihr Wesen, tun, und sie sind um so wertvoller, je intimer sie sind. Ist der Briefschreiber gar ein Mann von dem Reichtum und der Tiefe des Innenlebens wie Schleiermacher, so geben sie nicht nur erwünschten Aufschluß über dessen Sein und Werden, sondern sie ergötzen den Leser, erheben und bereichern ihn. So ist Meisners Sammlung mit Dank und Freude zu begrüßen. Von den 166 hier vorgelegten Briefen, die die Zeit von 1805 bis zur Vermählung (1809) umfassen, waren bisher nur wenige bekannt und auch nur in gänzlich mißgestalteter Wiedergabe; denn Dilthey hat, wie Meisner zuerst entdeckt hat, ganz ungenaue Abschriften benutzen müssen. Jetzt liegen nun alle Briefe, richtig datiert und korrekt wiedergegeben, vor uns. In einer feinsinnigen Einleitung beleuchtet Meisner Schleiermachers Entwicklung bis zu seiner Vermählung und insbesondere sein Verhältnis zu den verschiedenen Frauen, die bis dahin in seinem Leben eine Rolle gespielt hatten; ferner die Lebensschicksale und das eigenartige, begeisterungsfähig-schwungvolle und doch auch selbstquälerisch mystische Wesen der Frau, die sich Schleiermacher schließlich nach mancherlei Enttäuschungen zur Lebensgefährtin erkor. Henriette v. Willich, geb. Mühlenfels, war 21 Jahre jünger als er und schon mit 19 Jahren Witwe geworden. Und doch wurde das Verhältnis, das zuerst dem zwischen Vater und Tochter geglichen hatte, sehr bald ein überaus inniges. Es sind tiefe Herzenstöne, die durch den der Zeit eigenen Gefühlsüberschwang der Worte überall klar und voll hindurchklingen. Das rein Menschliche im edelsten Sinne, das aus diesen Briefen zu uns spricht, macht die Briefe und ihre Schreiber so überaus liebenswert.

Das Register des Buches erscheint mir nicht sehr praktisch in der Anlage und enthält leider recht viel Irrtümer (verschiedene Berichtigungen gibt jetzt Gülzow in seinem Buche „Heimatbriefe E. M. Arndts", Pomm. Jahrb. Erg.-Band 3, S. 300 ff.). Bei dem ersten der beigegebenen Bilder vermißt man recht nähere Angaben, besonders über die Zeit der Entstehung. Aber abgesehen von diesen Ausstellungen gebührt dem Herausgeber herzlicher Dank. Die Ausstattung des Buches ist lobenswert.

Dr. W. Steffens

Pädagogik auf philosophischer Grundlage. Von Lic. Dr. Kurt Kesseler. Leipzig 1920, J. Klinkhardt. 200 S. (Selbstanzeige.)

Angesichts der Meinung, Pädagogik sei keine strenge Wissenschaft, sondern eine praktische Kunstlehre, und angesichts der Bestrebungen, jedes Sammelsurium von Einfällen als Pädagogik auszugeben, wird zunächst der strenge Wissenschaftscharakter der Pädagogik dargelegt. Ihre Stellung im System der Wissenschaften ist zwischen den Wertwissenschaften und Seinswissenschaften, ihre Aufgabe ist Lehre von der Verwirklichung der Idee im Leben. Das führt zur Auseinandersetzung mit Schleiermacher, Herbart, Görland, Rein, den entschiedenen Schulreformern. Aus der wissenschafts-theoretischen Stellung der Pädagogik und ihrer dadurch bedingten Methode ergibt sich die Lehre von ihren Prinzipien teleologischer und methodologischer Art und die Lehre von ihren Organisationen in Familie, Schule, Hochschule, Jugendpflege, Jugendbewegung und Kirche, sowie in der Lehrerbildung.

Als die wichtigsten pädagogischen Begriffe erscheinen mir Freiheit, Persönlichkeit und Gemeinschaft. Sie fordern eine energische Auseinandersetzung mit der alten individualistischen Pädagogik, mit Zwangsdisziplin und Pädagogik des Gehenlassens, aber auch mit aller einseitigen Sozialpädagogik, die die Rechte der freien Persönlichkeit einzuengen droht. Wir brauchen eine idealistische Freiheitspädagogik, die die gesunden Tendenzen der Individual- und der Sozialpädagogik zu gleichem Rechte kommen läßt. In der Jugendbewegung sehe ich einen Bahnbrecher in dieser Richtung, vorausgesetzt, daß sich der Pädagoge richtig auf sie einstellt. Auch der Kirche erkenne ich eine hohe, vielleicht die höchste volkserzieherische Aufgabe zu, vorausgesetzt, daß sie sich von Dogmatismus und Klerikalismus frei hält.

Dem Bürgerschulwesen ist eine selbständige, gleichwertige Stellung neben dem Studienanstaltswesen einzuräumen, ihre Ziele sind andersartig (praktisches Leben und Universität), aber gleichwertig (Aufbau der Volksgemeinschaft). Die Hochschulen müssen auf ihrer alten idealistischen Höhe gehalten und von aller utilitaristischen Verengung freigehalten werden. Sie sind nicht Berufsschulen und dürfen es nicht werden. Von hier aus ergibt sich eine kritische Auseinandersetzung mit bestimmten Ideen des Deutschen Lehrervereins. Die Selbständigkeit der höheren Schule (Studienanstalt) darf nicht beschränkt werden, sie erfordert streng wissenschaftlich gebildete Lehrer (mindestens 4jähriges Fachstudium auf der Universität). Die Bürgerschule erfordert praktisch gebildete Lehrer, die nach Erwerbung des Abiturientenzeugnisses auf einer pädagogischen Akademie studieren, deren wissenschaftliches Schwergewicht in der Pädagogik liegt, die aber in den einzelnen Schulfächern eine mehr praktische Ausbildung anstrebt.

Aufbauend auf dem Geiste der klassischen deutschen Philosophie wünscht diese Pädagogik das Bildungswesen zu einer Volksangelegenheit zu machen, es soll nicht von einer Staatsbürokratie sondern vom Volkswillen getragen sein.

Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie. Von Ernst Howald, Professor an der Universität Zürich. Gotha, F. A. Perthes. 1920. 44 S. Oktav. M. 3.—.
Wer zusehn mag, wie sich F. Nietzsche, der allzu früh Professor der klassischen Philologie in Basel geworden war, mit seiner Wissenschaft, die er förmlich haßte, auseinander setzte, der greife nach diesem Buche. Es ist etwas schmerzlich, es zu lesen. Aber die Schrift steht auf der Höhe, und der Verfasser gibt sich Mühe, Beherrscher des Stoffes zu bleiben. Sine ira et studio steht er ihm gegenüber. So ergibt die Lektüre denn doch zuletzt etwas Tröstliches, ein remis im Spiel.
Wolfstieg

Dr. Ernst Barthel: Polargeometrie. (Bibl. f. Philos. Herausgeg. von Ludw. Stein. Band 16.) Berlin, L. Simion Nf. 1919. 95 S. Oktav. M. 4.50.
Der leitende Gedanke des Buches ist folgender: Die euklidische Parallelenlehre ist grundsätzlich abzulehnen und durch eine neue zu ersetzen, in der es nicht schneidende Gerade einer Ebene überhaupt nicht gibt. Der Verfasser begründet seine Forderung mit einer solchen Klarheit und Anschaulichkeit, daß auch jeder Nichtfachmann, der Freude an geometrischen Dingen hat, zum vollen Verständnis des Dargebotenen kommen kann. Die Vorzüge der neuen, an Riemann anknüpfenden Methode gegenüber der alten, die in den Schulbüchern noch immer allein herrscht, springen in die Augen, deshalb sollte zum mindesten jeder Mathematiker sich mit dem Inhalt des Büchleins vertraut machen. Z.

Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Herausgegeben von Ludo Moritz Hartmann. Gotha 1919 und 1920. Fried. And. Perthes.
1. Band: Einleitung und Geschichte des alten Orients. Von E. Hanslik, E. Kohn und E. G. Klauber. XVI., 121 S. M. 6.65.
2. Band: Griechische Geschichte. Von Ettern Ciccoti. VI., 217 S. M. 13.35.
3. Band: Römische Geschichte. Von L. M. Hartmann und J. Kromayer. X., 384 S. M. 20.—.
4. Band: Das Mittelalter bis zum Ausgang der Kreuzzüge. Von S. Hellmann. 350 S. M. 24.—.

In den letzten Jahren sind eine große Anzahl von Weltgeschichten von recht verschiedenem Umfang und von recht verschiedenem Werte erschienen. Eine der besten ist die von Ludo Hartmann herausgegebene „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung", die wir wegen ihrer Güte und ihres verhältnismäßig geringen Preises unseren Mitgliedern angelegentlich empfehlen können. Im Umfang vermeidet sie mit Recht die allzu große Zusammendrängung, die notwendig zu einer Vergewaltigung des Stoffes führen muß. Hoffentlich vermeidet sie aber auch die Gefahr, allzu umfangreich zu werden, zumal dadurch die Vollendung des Werkes allzu weit hinausgeschoben würde. Inhaltlich ist an allen Bänden zu rühmen, daß sie wissenschaftlich auf der Höhe der modernen Forschung stehen und trotz der Beteiligung mehrerer Forscher eine gewisse Einheitlichkeit zeigen; alle Bände betonen stark die Kulturgeschichte der Zeit, besonders das wirtschaftlich-soziale Moment, nirgends sind trotz der Fülle der Einzelheiten die großen Entwicklungslinien verdunkelt. Da die Sprache sich frei von Schlagworten hält, ist sie anschaulich und dem modernen Empfinden so angepaßt, daß sie Vergleiche mit der Gegenwart nahelegt. Durch die Beigabe von Quellen- und Literaturangaben, von Zeittafeln, Karten und Registern, eignen sich die bisher erschienenen Bände auch vortrefflich zu Lehr- und Lernbüchern. Da die Verfasser selbständige Forscher auf den von ihnen behandelten Gebieten sind, wird der Historiker in Einzelfragen manchmal anderer Meinung sein, in den großen Zügen der geschichtlichen Darstellung aber kann man

sich voll und ganz der trefflichen Führung dieser Weltgeschichte anvertrauen. Alle bisher erschienenen Bände sind im Geiste der beiden Historiker geschrieben, denen Band 3 und 4 gewidmet sind: Theodor Mommsen und Karl Wilhelm Nitzsch.

Allgemeine Kulturgeschichte. Versuch einer Geschichte der Menschheit von den ältesten Tagen bis zur Gegenwart. Von Charles Richet. Deutsche Übersetzung von Dr. Rud. Berger. Bd. 1: Von der Urgeschichte bis zur französischen Revolution. München 1919. Musarion-Verlag. XIII., 292 S. Oktav. M. 16.—. Richet ist eine der interessantesten Persönlichkeiten Frankreichs: Nobelpreisträger, Mediziner, Historiker, Pazifist und Dichter. Der deutschen Öffentlichkeit wurde er Ostern 1914 bekannt, als er auf einer Vortragsreise durch Deutschland für eine deutsch-französische Annäherung und für eine internationale Schiedsgerichtsgesetzgebung eintrat. Im vorliegenden Buch, das bereits 1914 im Fahnendruck fertig vorlag, versucht nun Richet, die großen weltgeschichtlichen Ereignisse und geistigen Bewegungen zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufassen, so daß „der Leser dem allmählichen Aufstieg des Menschengeschlechts in seiner ungleichmäßigen, aber glänzenden Entwicklung zu den Höhen sozialer, politischer, wissenschaftlicher Wahrheiten, d. h. des Kulturfortschritts, Stufe für Stufe folgen" kann. Großzügig ist diese Kulturgeschichte, auch in der Übersetzung gut lesbar. Aber die Einzelbehauptungen und Urteile sind, selbst wenn man den problematischen „Kulturfortschritt" als bewiesen annimmt, oft so befremdlich und unrichtig, daß man wider Willen daran erinnert wird, daß der Verfasser ein geistreicher, sehr belesener französischer Mediziner und Dichter ist. Übrigens enthält der Band noch recht viel Kriegsgeschichte, obwohl die Inhaltsübersicht keinen Krieg nennt oder nur andeutet, ein Beweis, daß die Kriege auch für die Kulturgeschichte eine entscheidende Rolle spielen, zumindesten für die Vergangenheit.

Zeiten der Kunst und Religion. Von Wilhelm R. Valentiner. Berlin 1919. G. Grote. XII., 364 S. Oktav. Mit 44 Abbildungen.
Valentiner versucht in 5 Studien am Beispiel einzelner bedeutender Persönlichkeiten uns den Geist vergangener, von Kunst und Religion erfüllter Epochen näher zu bringen. Er berührt nacheinander die wichtigsten Epochen in der Kunstgeschichte der alten Welt: Ägypten (Amenophis IV.), Griechenland (Phidias), das deutsche Mittelalter (Wolfram von Eschenbach), italienische Renaissance (Michelangelo und Tizian), niederländisches Barock (Jakob von Ruysdael). V. versteht es vorzüglich, die Vergangenheit lebendig zu machen; besonders die Studien über Ägypten zur Zeit von Amenophis IV. und das deutsche Mittelalter zur Zeit Wolframs sind Höhepunkte der Darstellung. Auf Grund einer guten Kenntnis der Kunst, Religion und Literatur zeichnet V. in abgerundeten Kulturbildern das Leben des Künstlers inmitten seiner Umwelt. Die Problemstellung und die Wahl der Beispiele ist sehr glücklich. Da 44 gute Abbildungen die kunstgeschichtlichen Erörterungen ergänzen, eignet sich das Buch vorzüglich als Einführung in die Kunst- und Kulturgeschichte der Vergangenheit. Hoffentlich kommt das Buch in recht viele Hände.

Griechische Menschen. Studien zur griechischen Charakterkunde und Menschenforschung. Von Johannes Geffcken. Leizpig, o. J., Quelle & Meyer. XI., 244 S. Oktav.
Geffckens Studien werden den Kennern und Freunden des griechischen Altertums viel Freude und hohen Genuß bereiten, machen sie doch die Gestalten der griechischen Literatur wieder lebendig und ergänzen unsere Kenntnis nach der individuell-

menschlichen Seite. G. führt uns die Gestalten dichterischer Phantasie vor Augen, Persönlichkeiten, wie sie Redner, Geschichtsschreiber und Philosophen gezeichnet haben; er versucht, weiteren Kreisen die Kunde der griechischen empirischen Psychologie bis zur Wende unserer Zeitrechnung zu vermitteln. Eine Fülle von Stoff hat er zu diesen Studien verarbeitet, in einzelnen Abschnitten häufen sich sogar zu viele Namen, die nur den Fachmännern vertraut sind. Klar tritt als Leitgedanke des Buches heraus, daß bereits die Griechen und nicht erst die Renaissance die Entdeckung des Menschen gemacht haben. Wer an der Hand eines kundigen Führers die Literatur des griechischen Altertums durchwandern will, wird an dem schön ausgestatteten Bande reiche Förderung finden.

Preußen und Athen. Rede, gehalten bei der Übernahme des Rektorats der Universität Berlin am 15. Oktober 1919 von Dr. Eduard Meyer, Geh. Reg.-Rat, ord. Prof. der Gesch., z. Zt. Rektor der Univ. Berlin, K. Curtius. 1919. 31 S., Oktav. M. 2.80.
Wie nicht anders zu erwarten, liegt hier eine fein empfundene und glänzend durchdachte Rede vor, die nach längerer Einleitung zuerst Athen (Thucydides), dann unter Vergleich mit ihm Preußens anstrengende Arbeit und herbes Schicksal behandelt. Wohltuend ist der Glaube an Deutschlands und Preußens Kraft; möge er gute Früchte tragen. Wolfstieg

Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches. Von Dr. Karl Roth. (Samml. Göschen 787.) Berlin-Leipzig, 1919. Vereinigung wissensch. Verleger. 112 S. Kl. Oktav. M. 2.10, dazu 100% Teuerungszuschlag.
Roth ergänzt in diesem Bändchen seine Geschichte des byzantinischen Reiches nach der sozial- und kulturgeschichtlichen Seite. Obwohl es nur ein kurzer Abriß ist, müssen wir dankbar dafür sein, da wir über dieses Gebiet nur wenige wissenschaftliche Werke haben. Roth behandelt die sozialen Machtfaktoren, die innere Organisation und die Gesellschaft und Zivilisation des byzantinischen Staates, die Kirche, Kunst und Literatur. Er überblickt dabei einen Zeitraum von über 1000 Jahren, mit Epochen, die in sich wieder verschieden waren, in einem Lande, in dem die entgegengesetzten Einflüsse hervortraten. Vielleicht schreibt R. bald eine umfassendere, die Probleme eingehender darstellende byzantinische Kulturgeschichte.

Österreichische Geschichte I. Von den Anfängen geschichtlichen Lebens bis zum Tode König Albrechts II. (1439). Dritte erweiterte und umgearbeitete Auflage von Dr. Mathilde Uhlitz (Sammlung Göschen 104). Berlin-Leipzig 1920. Vereinigung wissenschaftl. Verleger. 152 S., kl. Oktav. M. 2.10 und 100% Teuerungszuschlag.
Das dünne, aber sehr inhaltreiche Bändchen, ist auch in der dritten Auflage wissenschaftlich zuverlässig und sehr brauchbar. Sie bringt neben zahlreichen Verbesserungen auch knappe Übersichten über die Entwicklung der Verfassung, Verwaltung und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Literaturangaben und die Zeittafel sind sehr brauchbar.

Geschichte des deutschen Mittelalters. Von Hubert Rausse. Mit 16 Abbildungen. Regensburg, o. J., Joseph Habbel. 384 S. Kl. Oktov. M. 9.50, geb. M. 12.50.
Die gut lesbare Darstellung drängt das Wesentliche knapp zusammen; behandelt die deutsche Geschichte von den frühesten Anfängen bis ins 16. Jahrhundert. Besonders ausführlich ist das Geistes- und Kulturleben dargestellt, ebenso treten die großen Kaisergestalten klar und lebendig dem Leser vor Augen. Der katholische Standpunkt des Verfassers drängt sich nicht übermäßig vor. Ein ausführliches Sach- und Personenverzeichnis macht das Buch auch für Nachschlagezwecke verwendbar.

Erasmus, Luther und Friedrich der Weise. Eine reformationsgeschichtliche Studie von Paul Kalkoff. Leipzig, Haupt 1919. XVIII., 113 S. Oktav. M. 4.—. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jahrg. 37, Stück 1.)

Ein tüchtiges Stück kirchengeschichtlicher Gelehrtenarbeit, welches vornehmlich dem Erasmus gewidmet ist. „Das ihm vorschwebende Ziel kann man jetzt dahin umschreiben, daß er die Summe seiner gelehrten Arbeit, die quellenmäßige Befestigung, Reinigung und Vertiefung der christlichen Religion, den widerstrebenden Mächten der Scholastik und der romanischen Hierarchie gegenüber zu breitester Wirkung zu führen suchte durch Verbindung mit dem kühnen und volkstümlichen Wirken Luthers, wobei er die aus der Eigenart seines Verbündeten sich ergebenden Gefahren durch kluge Beeinflussung der Machthaber mit Hilfe der öffentlichen Meinung aus dem Wege zu räumen suchte." Eine sehr ausführliche Inhaltsübersicht führt sehr gut in den Inhalt des Buches ein. Wolfstieg

Die Lüge vom Hohenzollernsegen. (Die Hohenzollernkönige in der Kulturgeschichte.) Nach den Quellen dargestellt von Venanz Müller. Dießen, Jos. Huber. 1920. XXVIII., 269 S. Oktav. M. 13.—.

Das Buch hat eine interessante Vorgeschichte. Im Jahre 1865 schrieb der bayrische Schriftsteller Venanz Müller das Buch, im Jahre 1866 erschien es in Frankfurt a. M. kurz vor der Eroberung durch die preußischen Truppen. Wenige Tage nach dem Einmarsch der Preußen wurde der größte Teil der Auflage beschlagnahmt und vernichtet, und seitdem ist das Buch vom Büchermarkt verschwunden. Was veranlaßt nun den Verleger zur Neuherausgabe? Er sagt selbst darüber: Not lehrt nicht nur Beten, Not lehrt Wahrheit und die Wirklichkeit sehen. . . . Heute, wo wir die Möglichkeit haben, Geschichtsschreibung ohne Geschichtsfälschung unter das Volk zu bringen, erscheint es uns Pflicht, die Arbeit von Venanz Müller dem deutschen Volke wiederzugeben. Nun hätte das deutsche Volk diesen Verlust leicht ertragen können, denn wissenschaftlich hat das Buch keinen Wert. Zwar stützt sich Müller auf Quellenberichte, aber er vergißt dabei, die nötige Kritik zu üben. Er führt wahllos alles an, was zu Ungunsten der preußischen Könige spricht. Daß er sich dabei vor allem auf Klatschgeschichten berufen muß, zeigt schon die Liste der benutzten Bücher, bestätigt aber auch die genaue Lektüre. Recht interessant ist auch die Begründung, warum vor Venanz Müller nicht die Wahrheit über Preußens Könige veröffentlicht ist: „Um die ganze Wahrheit der Tatsachen erzählen zu können, muß der Erzähler ein unabhängiger Mann sein. Die hervorragenden preußischen Geschichtsschreiber sind Professoren, also Beamte, die von der Regierung abhängig gewesen. Einige waren noch dazu Stipendiaten." Historischen Wert hat das Buch selbstverständlich nicht. Man kann es nur als Erzeugnis eines katholisch-bayrischen Partikularisten werten und als Stimmungsanzeichen gewisser bayrischer Kreise in den Jahren 1865 und 1920.

Vom Bund zum Reiche. Deutsche Geschichte 1862—1871. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Richard Schwemer. 3. Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 820.) Leipzig 1920, Teubner. 124 S., kart. M. 2.80, geb. M. 3.50, dazu 100% Verlagszuschlag.

Das Bändchen behandelt in großen Zügen die Entstehung des Deutschen Reiches unter der starken Führung Bismarcks. Gerade in der heutigen Zeit blicken wir mit Wehmut auf diese Zeit zurück. Die Skizzen Schwemers bilden eine gute Einführung in diesen Zeitraum.

Deutsche Geschichte von 1870—1914. Von Fritz Hartung. Bonn 1920, Kurt Schroeder. 302 S. Oktav. M. 25.—, geb. M. 32.—.

Der Hallenser Historiker, dessen deutsche Verfassungsgeschichte der Neuzeit bekannt ist, stellt in diesem Buche die Geschichte der unmittelbaren Vergangenheit dar. Er gliedert den Stoff in das Zeitalter Bismarcks (bis 1890) und das Zeitalter Kaiser Wilhelms II. Die noch bis in die Gegenwart hinein wirkenden Probleme der auswärtigen und inneren Politik versucht er vorsichtig und sorgfältig zu deuten. Doch wäre es gut gewesen, öfter auf die Unsicherheit unserer bisherigen Kenntnisse dieser Epoche hinzuweisen, die durch den Mangel an zuverlässigen Quellen bedingt ist. Die Grundlinien der Entwicklung sind aber meisterhaft gezogen, überall treten trotz der Fülle der Einzelheiten die großen Züge klar und deutlich hervor. Obwohl das Buch für weiteste Kreise der Gebildeten bestimmt und geeignet ist, hätte man doch reichere Literaturangaben gewünscht.

Bismarck im eigenen Urteil. Psychologische Studien von Karl Groos. Stuttgart 1920, Cotta. 1.—3. Auflage. 247 S. M. 12.—.

Eine prachtvolle Reihe von Studien veröffentlicht der Tübinger Psychologe Groos in diesem Bande, dessen Inhalt viel reicher ist, als der Titel vermuten läßt. Diese Studien legen prihzipiell und praktisch die methodischen Grundlagen für die Benutzung von Selbstbeurteilungen und Selbstbeobachtungen klar und wenden mit großem Erfolge die gefundenen methodischen Grundsätze bei den reichlich vorliegenden Selbstbeurteilungen von Bismarck an. Schließlich können sie als Muster für ähnliche Untersuchungen über andere geschichtliche Persönlichkeiten dienen. Zu bedauern ist, daß Gr. nicht die Frage von Bismarcks Entlassung behandelt, die für eine psychologische Behandlung besonders geeignet erscheint. Daß Gr. übrigens die umfangreiche Bismarck-Literatur in weitem Umfange heranzieht, ist selbstverständlich. Das Buch ist als eine sehr wertvolle Ergänzung der reichhaltigen Bismarckliteratur zu werten.

Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung. Von Hans Plehn. Mit einem Vorwort von Otto Hoetzsch. München-Berlin, 1920, Oldenbourg. XII., 382 S. Oktav. Geh. M. 28.—, geb. M. 32.—.

Dieses Buch ist das Vermächtnis eines Toten, der aus Gram über Deutschlands Zusammenbruch den Tod in der Nordsee suchte und fand. Pl. gehörte nach dem Urteile von Hoetzsch zu den besten historisch-politischen Schriftstellern, der sich als langjähriger Korrespondent ein gutes Verständnis für die Fragen der inneren und auswärtigen Politik und eine umfassende Kenntnis ausländischer Literatur erwarb. Davon zeugt auch das vorliegende Buch, das Ende 1918 abgeschlossen wurde und daher die umfangreiche Enthüllungsliteratur nicht mehr benutzen konnte. Dafür ist aber die politische Literatur der außerdeutschen Länder, besonders Englands, reichlich herangezogen. Pl. beschränkt sich im allgemeinen auf die politisch-historische Betrachtung, verfolgt und untersucht auf Grund reichen Quellenstudiums und kühler Kritik des Stoffes den Gang und die Entwicklung der politischen Beziehungen vom Dreikaiserbündnis bis zur Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages. So enthält das Werk einen guten Überblick über die europäische Politik nach 1871; es bedarf aber der Ergänzung durch die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung dieser Zeit, wenn man das Zeitalter Bismarcks allseitig darstellen will. 30 Seiten Anmerkungen und 8 Seiten Personenverzeichnis erleichtern die Benutzung.

Bismarcks Bündnispolitik. Von Walter Platzhoff. Bonn 1920, Kurt Schroeder. 23 S. Oktav. M. 2.60.

Der Verfasser deckt in dieser kleinen Schrift die Hauptfäden in Bismarcks Bündnispolitik und die Zusammenhänge mit den Lebensbedürfnissen und Lebensnotwendigkeiten seines Volkes auf. P. bestätigt, was wir bereits wußten: Bismarck hat es verstanden, eine übermächtige Koalition gegen uns zu verhindern, was seinen Nachfolgern nicht gelungen ist. Mit Recht lehnt übrigens P. ab, Bismarcks Bündnispolitik nach den Ergebnissen des Weltkrieges zu bewerten.

Fürst Bismarcks Entlassung. Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen des Staatsministers von Boetticher herausgegeben von Professor Dr. Georg Freiherrn von Eppstein. Berlin, o. J. 11.—15. Tausend. Scherl. 237 S., geb. M. 16.—, dazu Zuschläge.

Bismarcks Entlassung gilt wohl nicht mit Unrecht als der Auftakt zu den Ereignissen, die zu unserem zeitweiligen Niederbruch geführt haben. Aber auch in dem vorliegenden Buche wird noch nicht die alte Streitfrage gelöst, was schließlich den Bruch zwischen Kaiser und Kanzler herbeigeführt hat, höchstens wird negativ festgestellt, daß es nicht die sozialpolitischen Verhältnisse und nicht ein formelles Verschulden Boettichers war. Das Buch enthält eine kurze Einleitung des Herausgebers mit bisher unbekannten Dokumenten, ein Vorwort und die Aufzeichnungen Boettichers: Zur Geschichte der Entlassung des Fürsten Bismarck, die wahrscheinlich erst im Sommer 1902 verfaßt sind und zu denen Dr. von Rottenburg, der Leiter der Reichskanzlei unter Bismarck, einige Bemerkungen gemacht hat, die auch gedruckt sind. Den Hauptteil des Buches bilden 49 Urkunden und Aktenstücke aus den Tagen der Entlassung und einige andere Anlagen, die als Ergänzung recht willkommen sind. Das Buch, das man in einem Zuge zu Ende liest, zeigt weder eine Schuld Kaiser Wilhelms II., noch Boettichers, läßt aber auch die Notwendigkeit einer Trennung von Kaiser und Kanzler nicht erkennen.

Aus Bismarcks Hause. Erinnerungen des Hauslehrers der Söhne Bismarcks aus den Jahren 1860—1866. Von Rudolph Braune, Pfarrer em. Görlitz. 2. vermehrte Auflage. Mit 9 Einschaltbildern. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1919. VIII. 132 S. Oktav.

Das Buch bringt nicht viel Neues und Brauchbares: Anekdoten, ein paar Briefe von Bismarcks Angehörigen, darunter einige wenige von Frau Johanna. Einiges von den Kindern, von Braune selbst usw. Aber es ist interessant und herrlich zu sehn, wie frisch der alte Herr noch plaudern kann. Wolfstieg

Kleine historische Schriften. 2. Band: Von Luther bis Bismarck. Von Max Lenz. München 1920, R. Oldenbourg. VIII., 356 S. Oktav. Geh. M. 24.—, geb. M. 28.—.

In diesem Bande hat Lenz eine Reihe weit verstreuter Aufsätze gesammelt, welche sämtlich Fragen der politischen oder Geistesgeschichte unseres Volkes behandeln und welche nach Form und Inhalt für weitere Kreise bestimmt sind. Das Buch bildet nach dem Wunsche des Gelehrten „ein Denkmal besserer Zeiten, Abspiegelung dessen, was wir verloren"; verloren aber haben wir das evangelische Kaiserreich deutscher Nation, um das unsere Vorfahren von Luther bis Bismarck gekämpft haben. Den wissenschaftlichen Wert der Aufsätze kann man am besten mit den feinsinnigen Worten angeben, mit denen Lenz die Arbeiten des verstorbenen Kirchenhistorikers Theodor Brieger charakterisiert: Es sind nur Bausteine, aber ein jeder

ist so scharf gekantet und so gut geglättet, daß ihn die Baumeister nur aufzunehmen brauchen, wie auch immer der Grundriß des Baues, den sie ausführen wollen, beschaffen sein möge. Um einen solchen Eindruck zu erzielen, dazu gehört aber nicht nur eine Sorgfalt, die das Nächstliegende heranschafft, ein Wissen, welches sich auf den Gegenstand und den Umkreis, in dem er steht, beschränkt, sondern Kenntnisse, die das Ganze der Epoche umschließen, und ein Scharfsinn, der auch in die großen Zusammenhänge eingedrungen ist. Dieses Urteil paßt Wort für Wort auf Max Lenz und seine Aufsätze.

Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters. Von Karl Graf von Hertling, Rittmeister. Mit 2 Bildern und 1 Faksimile. Freiburg i. Br., Herder. 1919. VII., 189 S., Oktav. Kart. M. 12.— u. Teuerungszuschl.
Recht interessant, gut erzählt und voll neuer Dokumente. Natürlich erscheint der müde Reichskanzler hier in etwas bengalischem Lichte. Aber das schadet nicht; denn man weiß ohnehin, was man von dem treuen, vaterlandsliebenden, bis in die Knochen monarchischen Manne zu halten hat. Der Sohn hat dem heißgeliebten Vater ein sehr ehrendes Denkmal gesetzt. Wolfstieg

Bethmann — Tirpitz — Ludendorff. Regierung und Nebenregierung. Von Bernhard Guttmann und Rudolf Kircher. Frankfurt a. M., Frankfurter Societäts-Druckerei. 1919. 48 S., Oktav. (Flugschriften der Frankfurter Zeitung.)
Kritik der Bücher dieser Verfasser zur Vorgeschichte des Krieges und zur Politik innerhalb des Weltkrieges vom demokratischen Standpunkt aus. Natürlich sind die Schriften und die Tätigkeit der drei Männer in Grund und Boden rezensiert. Manchmal schämt man sich beim Lesen der Broschüre ein wenig, ein Deutscher zu sein.

Vom Geisteserbe deutscher Heldenväter. Ein Mahnruf an uns Enkel. Von Julius Bode, Bremen, Past. prim. an St. Ansgarii. Bremen, Friedrich & Co. 1920. 58 S. Oktav. M. 3.40 und Teuerungszuschlag des Sortiments. (Bremer Beiträge zur deutschen Erneuerung.)
Während ich sonst die Schriften Jul. Bodes nur sehr loben konnte, vermag ich das hier vorliegende Buch nicht mit dem Lorbeer der Gediegenheit zu schmücken. Es hängt zu sehr von anderen Büchern ab, will zu wissenschaftlich sein und entbehrt der Herzenswärme, die bei Bode immer so erfrischend wirkt. Zwar weiß der Verfasser die verzagte Seele zum mannhaften Heldenglauben unserer Vorväter zu erheben und sie zu neuer Zuversicht anzuspornen, aber eine originelle Leistung Bodes, wie wir sie sonst von ihm gewöhnt sind, ist dies vorliegende Buch nicht.
Wolfstieg

Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums. 12 Vorlesungen, gehalten im Sommersemester 1919 an der Technischen Hochschule in Aachen von Max Semper, Prof. Dr. phil. München, J. F. Lehmann. 1920. 152 S Oktav. M. 7.—, geb. M. 10.—.
Wenn man das vorliegende Buch, wie es der Verfasser selbst tut, mit Fichtes Reden an die deutsche Nation vergleicht — „die Absicht dieser meiner Vorträge ist, Fichtes Reden an die deutsche Nation zu erneuern“ —, dann steht es allerdings hinter den Reden weit zurück. Dennoch ist es ein tüchtiges Werk, welches dem Verfasser alle Ehre macht. Es unternimmt, dem deutschen Volke wissenschaftliche und sittliche Ziele vorzuzeigen, mit vielem Geschick und zweifellosem Glücke. Daß die wissen-

schaftlichen Ziele vielfach der Biologie entnommen sind, statt der Geschichte, liegt in dem Berufe des Verfassers. Die sittlichen Ziele sind oft eigenartig, namentlich in dem Pflichtgebot, aber wohl erklärlich; es soll mich nur wundern, ob S. damit durchkommt. Den Einfluß der Volksbibliotheken überschätzt er: die müssen erst im Geiste Walter Hoffmanns eine Umwandlung erfahren, wenn sie recht wirksam werden sollen. Daß der Aufbau Deutschlands auf Erziehung beruht, ist freilich klar, aber die Zeiten sind dazu noch zu unruhig. Wir sind so weit noch nicht. Es stecken noch viele Utopien in dem Buche. Später vielleicht einmal, wenn die „Machtfrage" entschieden ist. Wolfstieg

Vom Bundesstaat deutscher Fürsten zum nationalen Volksstaat. Von Dipl.-Ing. Wilhelm Wiskott. Berlin, Curtius. 1920. 62 S. Oktav. M. 2.80.
Ein verständiges, klar durchdachtes Buch; diesem Führer sollten wir folgen. Verfasser mahnt zur Einigkeit, wir müssen unsere Parteiprogramme ins Feuer werfen, das Alte vergessen, den neuen Staatsgedanken, in dem wir selbst der Staat sind, voll und ganz in uns aufnehmen. Der freie Deutsche muß allerdings, als Teil der deutschen Macht, auch gegen sich selbst eiserne Disziplin halten und gegen Jedermann stolz und gerecht seinen Mann — auch im Auslande — stehen. Einer für alle und alle für einen. Was war die Revolution? War sie ein Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus? War sie ein Sieg des Internationalismus über den Nationalismus? Hat Bebel über Bismarck gesiegt? Nein! Beide vertraten deutsche Denkungsart, nur vom verschiedenen Standpunkt aus, beide waren Vertreter ihrer Klasse in einem Klassenstaate. Jetzt seien wir einig in dem Gedanken, daß nur die kompromißfreie Verbindung der von diesen beiden Männern, die sich nicht verstanden, vertretenen richtigen Ideen ein Werk schaffen kann, das ewig dauert. Die preußische Staatsidee mit ihrem suum cuique muß wieder der Führer werden; sie wird im neuen Staatsgedanken zur Staatsidee des ganzen deutschen Volkes und schlägt die letzten unzerstörbaren Brücken über Main und Rhein. Wolfstieg

Am Grabe des deutschen Volkes. Zur Vorgeschichte der Revolution. Von Fritz Bley. Berlin, Scherl, o. J. [1919.] 316 S. Oktav.
Hinter der Aktion die Kritik und die Warnung! Hier ist Fritz Bley, der getreue Eckart des deutschen Volkes, scharf dahinter her, die Schuldigen zu suchen und die Schuld festzunageln. Solche Schrift kann nicht schaden, hat vielmehr das Verdienst, die Tatsachen und ihre Ursachen in umfassender Sezierung vor aller Welt klar und offen, furchtlos und treu darzulegen. Wieviel geheime Einflüsse werden da bloßgelegt und überraschende Beziehungen enthüllt! Die Schrift ist ganz national und konservativ in Heydebrand'scher Richtung; von Friedrich Thimme hat Bley nichts gelernt und nichts begriffen. Äußerster rechter Flügel, aber voll glühender Vaterlandsliebe und bereit, beim Wiederaufbau zu helfen. Mitunter schießt der Verfasser auch glatt an der Scheibe vorbei, so in dem Kapitel „Unbekannte Ära?", das, mit Erlaubnis kurz zu sagen, der reine Unsinn ist. Ebenso die Bemerkung 41 auf Seite 304 ff. Hier ist nichts zu retten. Wolfstieg

Der deutsche Konservatismus und die Revolution. Von Adam Röder. Gotha, F. A. Perthes. 1920. VIII., 133 S. Oktav. M. 5.—.
Der Verfasser, ein bekannter süddeutscher Publizist, zieht hier gegen die verhaßten Ostelbier zu Felde, gegen den preußischen Leutnant, den Militarismus, den rückständigen, an Altem festhaltenden Agrarier, den Berliner und rheinischen Kapitalisten usw. Es ist der „Saupreuß", der getroffen werden soll, obgleich der Verfasser selbst ein

entschiedener Konservativer ist, aber ein fortschrittlicher, der deutsche Politik im Rahmen sittlich verpflichtender Menschheitskultur treiben möchte. Christlich gesinnt, Pazifist, voll von sozialen Ideen, wie Röder ist, möchte er die konservative Partei zu einer wahrhaft deutschnationalen Partei umgestalten und alles erneuern und versöhnen. Es soll nicht geleugnet werden, daß das Werk manchen guten Gedanken in Kritik und Aufbau enthält; auch ist die Darstellung der sozialistischen Ideen von Plato bis zum Erfurter Programm in ihrer gedrängten Kürze ganz vorzüglich, aber im einzelnen ist doch die Schrift mit manchem Fragezeichen zu versehen. Es ist vieles übertrieben. Wolfstieg

Papstherrschaft oder Volksherrschaft? Von Ernst Koch in Glogau. Glogau 1919, Flemming. 12 S. Oktav.
Anklageschrift wider den Ultramontanismus. Wolfstieg

Die hannoversche Frage in Hannover, Weimar, Berlin. Herausg. von G. F. Konrich. Hannover, Gersbach, o. J. 104 S. Oktav.
Eine Agitationsschrift der welfischen Partei, die ausklingt in dem Rufe: Los von Preußen. Fast nur Zusammenstellungen von Ausschnitten aus Zeitungen und stenographischen Berichten. Wolfstieg

Die Weltanschauung des Zentrums in ihren Grundlinien. Von Dr. Max H. Meyer. München und Leipzig, Duncker & Humblot. 1919. VI., 138 S. Oktav.
Aus allerlei Quellen folgerichtig aufgebaut und als Einführung und als Lehrbuch für Neulinge in der Fraktion wohl zu gebrauchen. Auch Anderen, die mit dem Zentrum zu tun haben, vermag das Buch wohl nützlich zu werden, da es die strengen Prinzipien der Partei bis in die kleinsten Einzelheiten nachweist. Es ist fleißig und verständig verfertigt und ergänzt die Angaben des Staatslexikons.
Wolfstieg

Die Entwicklung der sozialen Fragen bis zum Weltkriege. Von Dr. Ferdinand Tönnies, o. Prof. an der Universität Kiel. 3. verb. Auflage. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1919. 161 S. Oktav. M. 2.65. (Sammlung Göschen.)
Das Buch hat bereits seinen wohlbegründeten Ruf und ist bei allen Gebildeten wohl gelitten. Man braucht es nicht erst zu empfehlen. Es bringt Abhandlungen über Wesen und ältere Gestalt der sozialen Frage, allgemeinen Charakter der Entwicklung und die Revolutionen, die Entwicklung in Großbritannien, Frankreich und Deutschland, und gegenwärtigen Stand und die Aussichten der sozialen Frage. Alles kurz, gedrungen und gediegen, aber vollständig und völlig übersichtlich. Wer sich über das Thema unterrichten will, greife zu diesem Buche; er wird gute Belehrung und ein reifes Urteil finden. Wolfstieg

Hundert Jahre Breslauer Zeitung, 1820 bis 1920. Von Dr. Alfred Oehlke. Breslau 1920. Verlag der Breslauer Zeitung. VIII., 328 S. Mit 8 Bildbeilagen.
Der Inhalt dieser Jubiläumsschrift ist viel reicher, als der Titel vermuten läßt. Denn neben den Namen der Verleger, Schriftleiter und Mitarbeiter finden wir darin wertvolle Beiträge zur allgemeinen Geschichte der Presse und zur deutschen Kulturgeschichte dieser 100 Jahre. Eine große Zahl von Hinweisen auf die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens und die politischen und parteipolitischen Zustände in Berlin werden den Historikern willkommen sein. Hoffentlich finden auch andere Zeitungen eine ähnlich gediegene wissenschaftliche Bearbeitung ihrer Geschichte.

Die deutsche Sozialdemokratie. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Aus Deutschlands Wirtschaftsentwicklung. M.-Gladbach, Volksverein. 1912. 182 S. M. 1.20. (Staatsbürger-Vorträge H. 2.)
Sehr klare Agitationsschrift von bekanntem Standpunkt aus. Wolfstieg

Die soziale Revolution. Politische Bibliothek. Band 1 und 2. München, Musarion-Verlag. 1919. Oktav. Band 1: Edmund Fischer, Demokratie. 146 S. M. 5.—, geb. M. 7.—. Band 2: Alexander Prinz zu Hohenlohe, Vergebliche Warnungen. XV., 151 S. M. 6.—, geb. M. 8.—.
Die Bücherreihe, welche hier vorliegt, ist der Erklärung und Fortführung der demokratischen Bewegung gewidmet. Sie ist ernst gemeint und entspricht ihrem Zwecke. Der erste Band ist eine theoretisch-praktische Abhandlung von einigermaßen großer Bedeutung, weil die Literatur über diesen Gegenstand noch einigermaßen knapp ist, und Fischer das Thema reiflich durchdacht und maßvoll dargestellt hat. Gewiß, mit demokratischer Tendenz, aber ohne Aufdringlichkeit. Allein eine eingehende Beleuchtung des Problems der Demokratie von allen ihren vielen Seiten macht sich geltend, und diese ist ohne eine gewisse Einseitigkeit, ohne festen Standpunkt, heute noch unmöglich. So sei das demokratisch gesinnte Buch hier gern empfohlen. Das Werk des Prinzen Hohenlohe ist eine Zusammenfassung seiner während des Weltkrieges in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Aufsätze. Daß die Warnungen immer vergeblich waren, kann nicht zugegeben werden; manchmal schießt der fürstliche Verfasser auch gewaltig daneben. Aber das steht fest, daß der Verfasser, der gegen die Alldeutschen gewaltig zu Felde zieht, früher als mancher von uns merkte, wohin der Hase lief. Er war noch „röter", als Prinz Max von Baden, der Kaiser ist ihm gewaltig gleichgültig. Das Werk paßt in die heutige Zeit. Wolfstieg

Goethes Leben. Von Wilhelm Bode. Berlin. Mittler, 1920, Oktav. Band I: Lehrjahre 1749 — 1771. Mit zahlreichen Abbildungen, XVI, 455 S. M. 10.—, Pappband M. 13.—, Ganzleinwand M. 16.—.
Es war seit langem zu erwarten, daß der Goetheforscher W. Bode sein Lebenswerk mit einem Leben Goethes, trotz der vorliegenden hochbedeutenden Schrift von Bielschowski, krönen würde. Seine vielfachen Studien mußten ihn geradezu dahin drängen. Und siehe: der vorliegende Band ist ganz etwas anderes geworden, als der erste Teil jenes verstorbenen Schriftstellers; viel eingehender, charakteristischer für jede einzelne Figur, namentlich für Goethes Vater, viel mehr anschmiegend an „Wahrheit und Dichtung" und an Goethes eigene Verse. Alles fügt sich zu einer Einheit zusammen und ist nach seinem inneren Kern bewertet; man spürt die Klaue des Löwen. Das Bild, welches Bode zeichnet, ist sicher entworfen und vor allem zuverlässig. Auffällig ist allerdings, daß das „Gretchen" noch fehlt, doch kommt dieses Verhältnis Goethes wohl noch später im Zusammenhange mit der Faustdichtung als besondere Episode. Sonst aber ist der Aufbau vollständig und die Darstellung vorzüglich, man sieht Goethe förmlich wachsen und zum Menschen und Dichter werden. Nur so weiter, und wir werden ein vortreffliches neues Werk haben.
Wolfstieg

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 — 1832. Mit Einl. und Erl. herausgeg. von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Band 1 — 3. Leipzig, Reclam, o. J. Klein Oktav. 1. 1799—1818, 597 S. 2. 1819—1827, 571 S. 3. 1828—1832, 638 S. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4581—4585 a, 4591—4595 a, 4606—4610 a.)

Dieser Briefwechsel ist nicht auf Grund der Originale, deren Benutzung die Direktion des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar nicht gestattete, sondern auf Grund der bei Duncker & Humblot 1833 — 1834 durch F. W. Riemer herausgegebenen einzigen Ausgabe veranstaltet. Die Neuausgabe ist aber nach sehr verständigen Grundsätzen durchgeführt und gleich der Einleitung wohlgelungen. Der Briefwechsel selbst ist hochinteressant und vermag den Leser stundenlang zu fesseln. Man lernt Goethe als Menschen kennen, als zärtlichen Freund, der vor dem Freunde ruhig sein Herz offenbart, sieht ihn inmitten von Lebensdetails und künstlerischen Erlebnissen und Urteilen, die ihn uns teuer machen. Man kann dem verstorbenen Ludwig Geiger und der verehrten Verlagsfirma für diese längst nötige Ausgabe dankbar sein.

Wolfstieg

Wolfgang von Goethe: Faust. Vollständig herausgegeben und erläutert von Oberstudienrat Prof. Dr. Hermann Steuding, Gymnasialdirektor i. R. zu Dresden-Striesen. 3. neu bearbeitete Auflage. T. 1 und 2. Wien, Tempsky; Leipzig, Freytag. 1918. 1919. Oktav. 1. 1918: 263 S., mit 1 Titelbild, M. 1.40. 2. 1919: 358 S., M. 2.50. In diesen kleinen und billigen, für Schule und Volk berechneten Bänden steckt eine Menge von umfassendem Wissen und fleißiger Arbeit. Beide Teile haben eine reiche Einleitung, die dem Leser und Benutzer in Stoff und Probleme fest und sicher einführt, und unter dem Texte reichliche Anmerkungen. Die ganze Aufmachung vermag voll zu befriedigen. Die Ausgabe sei hiermit sehr empfohlen. Wolfstieg

Die Schicksale der Friederike Brion vor und nach ihrem Tode. Von Wilhelm Bode. Berlin 1920, E. S. Mittler. VIII., 208 S. Mit 7 Abbild. Pappband M. 19.—. Bode zeichnet hier auf Grund eingehender Studien ein Lebensbild der Seesenheimer Pfarrerstochter und ihrer Beziehungen zum jungen Goethe und zum jungen Lenz. Der größte Teil des Buches ist den Gerüchten und Vermutungen gewidmet, die als Wahrheit und Dichtung und vor allem Klatsch diese Goethesche Frauengestalt umgeben. So liefert das Buch einen recht interessanten Beitrag zur modernen Sagenbildung und ergänzt recht geschickt für diesen besonderen Fall Viktor Hehns vortrefflichen Aufsatz: Goethe und das Publikum. Es ist lesenswert wegen seines Inhaltes und seiner geschickten Beweisführung.

Charlotte von Kalb. Eine psychologische Studie. Von Ida Boy-Ed. Stuttgart, Berlin 1920, J. G. Cotta. 134 S. Oktav. Mit 8 Abbildungen. M. 7.—, geb. M. 13.50. Die bekannte Romanschriftstellerin, deren Buch: Das Martyrium der Charlotte von Stein berechtigtes Aufsehen erregt hat, unternimmt hier die Rechtfertigung einer anderen Frau des Weimarer Kreises, deren Bild auch in der Literaturgeschichte schwankt. Charlotte von Kalb gehört zu den bedauernswerten Frauen, die niemals wirklich glücklich waren, deren überreiztes Seelenleben nie einen ruhigen Genuß des Glückes gestattete. Ihren Mann liebte sie nicht, und ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Schiller, Hölderlin und Jean Paul brachten ihr viel Leid und Enttäuschung. Eine solche Frauenpersönlichkeit in vollem Umfange verstehen kann nur eine phantasievolle, schöpferische Frau, die ihr Leben nachempfinden, ihr Wesen erkennen und verstehen kann. Charlotte von Kalb scheint in Ida Boy-Ed eine solche nachfühlende Schwester gefunden zu haben. Mag auch das Bild in einzelnen Zügen ungenau sein, das Gesamtbild scheint mir richtig getroffen zu sein. Es ist der Verfasserin gelungen, für diese vom Schicksal schwer getroffene Frau Verständnis und Mitleid zu erwecken, zugleich einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Weimarer Musenhofes zu liefern.

Christiane von Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes von Etta Federn. München, o. J., Delphin-Verlag. 4. umgearb. Auflage. Mit 16 Bildern. 272 S. Oktav. Pappband M. 23.—.

Das Buch, das bereits in 4. Auflage vorliegt, hat sich die Aufgabe gestellt, Christiane Vulpius ein Denkmal zu setzen, die viel verkannt und viel verleumdet, dennoch Jahrzehnte hindurch Goethes guter „Hausschatz" war, dem er nach seinem eigenen Worte nur für gute und freudige Stunden zu danken hatte. Das Buch, das ohne Hinzuziehung von literaturgeschichtlichen Werken nur auf Grund der Werke und Briefe verfaßt ist, reiht sich an die Untersuchungen von Ida Boy-Ed über Frau von Stein und Charlotte von Kalb an, bringt aber viel umfangreicher (manchmal auch zu umfangreich) Auszüge aus den Briefen und Werken. Das Bild, das so von dem häuslichen Leben Goethes, von seinem Charakter entsteht, ist recht anschaulich, doch würde der Gesamteindruck wohl der Wirklichkeit näher kommen, wenn das Verhalten Goethes kritischer beurteilt würde. Etta Federn hat allzu viel Verständnis für die Schwächen des Olympiers, das Bild Goethes ist daher allzu sehr idealisiert, das Leben Christianes erscheint leichter und sorgloser, als es in Wirklichkeit gewesen ist.

Geibels Werke. Auswahl in zwei Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen von Friedrich Düsel. Berlin, o. J., Bong & Co. 94 S., 300 S., 279 S. Oktav. Geh. M. 18.—, geb. M. 22.50.

Geibels Gedichte sind in fast allen Lesebüchern unserer Schulen zu finden. Wer aber seine Dramen oder weniger bekannten Gedichte lesen wollte, mußte zu der achtbändigen Gesamtausgabe letzter Hand greifen. Düsel hat nun (unter Benutzung von Vorarbeiten des gefallenen Dichters und Literarhistorikers Reinhold Gensel) das nach Gehalt und Form Eigentümliche seiner Lyrik, seiner Zeitgedichte, seiner Spruchweisheit und seiner Dramen (Meister Andrea, Brunhild, Sophonisbe, Echtes Gold wird klar im Feuer) zu einer zweibändigen Auswahl zusammengestellt, in der man kaum ein bekanntes oder wertvolles Werk vermissen wird. Ein ausführliches, 94 Seiten starkes Lebensbild des Dichters, Einleitungen zu den lyrischen und dramatischen Dichtungen, sowie erläuternde Anmerkungen erleichtern das Verständnis. Die Ausgabe ist recht empfehlenswert, die Ausstattung gut.

Moritz von Schwindts Zeichnungen. In Auswahl herausgegeben und mit einer Einleitung herausgegeben von Willibald Franke. Leipzig, o. J., Grethlein & Co. 132 S. Quart. M. 10.—.

Daniel Chodowieckis Künstlerfahrt nach Danzig im Jahre 1773. Des Künstlers Tagebuch dieser Reise in deutscher Übertragung und das Skizzenbuch in getreuer Nachbildung mit einer Einleitung von Willibald Franke. Ebenda. 123 S. Quart. M. 10.—. (Comenius-Bücher 5 und 6.)

Beide stattlichen Bände gehören zu den Kunstbüchern dieser Sammlung, in der bereits Ludwig Richters und Albrecht Dürers Zeichnungen erschienen sind. Sie zeigen deutsche Kunst in vorzüglichen Wiedergaben und mit guten Einführungen und Erläuterungen. Es bereitet einen hohen Genuß, Schwinds Zeichnungen zu betrachten, von dem meist nur einige Gemälde weiteren Kreisen bekannt sind, besonders, wenn man auch die Briefe liest, die uns einen guten Einblick in die Seele dieses Künstlers gewähren. Die Wiedergabe der Bilder und die Ausstattung des Bandes sind preiswert. Besondere Anerkennung verdient der Herausgeber für die Einleitung und die geschickte Zusammenstellung der Briefe. Dasselbe gilt für das Tage- und Skizzenbuch Chodowieckis. In diesen 108 Zeichnungen spiegelt sich die Kultur des deutschen 18. Jahrhundert, das bürgerlich-behagliche Leben Norddeutschland. Wer sich hinein-

fühlt in diese Zeichnungen, dem werden die Gestalten der größten Werke deutscher Dichtung lebendig. Das Tagebuch war bisher nicht veröffentlicht, das Skizzenbuch nur in einer seltenen und teueren Ausgabe. Das französisch geschriebene Tagebuch und die Zeichnungen geben zusammen ein gutes Bild von Danzig, das damals, ähnlich wie heute, politisch zu Polen, kulturell zu Deutschland gehörte. Eine recht anschauliche Schilderung der Stadt Danzig zur Zeit Chodowieckis aus den Lebenserinnerungen von Johanna Schopenhauer, der Freundin Goethes und der Mutter des großen Philosophen ergänzt recht glücklich den Inhalt des Tagebuches.

Perthes' kleine Völkerkunde. Bd. 4. Polen. Von Dr. E. Zivier. 302 S. 1916. Bd. 5: Die Türkei. Von Dr. Achmed Emin. 95 S. 1918. Fr. A. Perthes, Gotha.

Was früher an dieser Stelle (Literatur-Ber. Juni 1917) von den ersten drei Bänden dieser verdienstlichen, „zum Gebrauch im praktischen Leben" bestimmten Sammlung gesagt worden ist, gilt auch für die neuen Bände: Sie sind durchaus zu empfehlen. — Die beiden vorliegenden Bände unterscheiden sich nicht unwesentlich von einander. Das Buch über Polen verrät auf Schritt und Tritt den gelehrten Verfasser des großen Werkes über „Die neuere Geschichte Polens". Es gibt eine umfangreiche Darlegung der geschichtlichen Entwicklung Polens, die sich durch Klarheit, Wissenschaftlichkeit und geschmackvolle Darstellung auszeichnet. Dem schmalen Büchlein über die Türkei merkt man den Politiker und Journalisten an, der es geschrieben. Achmed Emin liegen die Ziele, die Zivier verfolgt, fern; die Geschichte wird ganz kurz behandelt, nur das Wichtigste scharf herausgehoben. Ihm kommt es vor allem darauf an, aufzuklären, falsche Urteile zu beseitigen, ein richtiges Verständnis für seine Heimat anzubahnen. Beiden Arbeiten ist aber gleicherweise nachzurühmen, daß sie auf praktische Bedürfnisse Rücksicht nehmen und reichlich und gut über ethnographische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle u. a. Fragen orientieren und übersichtliches statistisches Material liefern. Dr. Wilh. Steffens

Kindheitserinnerungen. Von Karl Lamprecht. Mit 11 Bildern. 98 S. Verlag Friedr. Andreas Perthes A. G. Gotha 1918.

Wie die früher hier besprochenen Rektoratserinnerungen Lamprechts, so zeigt auch dieses Stück einer leider nicht vollendeten Selbstbiographie die überaus feine Beobachtungsgabe des verstorbenen Historikers. Lebendig steht der kleine Geburtsort Jessen an der schwarzen Elster vor der Phantasie des Lesers, mit seinem Leben und Treiben in Väterzeit, mit den Menschen, die in den Gesichtskreis des Knaben treten und die in der Erinnerung des Erzählers bei Festhaltung alles Individuellen doch zugleich typische Bedeutung gewinnen — unter ihnen vor allem die fesselnde Persönlichkeit des Vaters, des Hauptpfarrers in Jessen. Auch viel interessante Beiträge zur Psychologie des Kindesalters gibt die farbenreiche Darstellung. Dr. W. Steffens

Deutschvölkisches Jahrbuch 1920. Hsg. mit Unterstützung deutschvölkischer Verbände von Georg Fritz, Geh. Regierungsrat. Weimar. A. Duncker. 1920. 251 S. 8°. M. 7,—, geb. M. 10,—.

Das Jahrbuch hat dieselbe Tendenz, wie die gesammelten Aufsätze von Adolf Bartels: es ist christ-germanisch aus Rassegefühl, daher übernational, antisemitisch, antislavisch usw. Aber die Aufsätze sind aktuell, wie sie sind, sehr brauchbar, wenn man die Tendenz eben abzieht. Außerdem enthält das Jahrbuch allerlei Nützliches. Es ist recht brauchbar.

Wolfstieg

GESELLSCHAFTSNACHRICHTEN

Cecilia Baath-Holmberg, D. M. der Comenius-Gesellschaft, gestorben am 30. Juli 1920. Eine unermüdliche Vorkämpferin auf dem Gebiete der Volkserziehung, eine hochbegabte und angesehene Schriftstellerin und eine warmherzige Freundin Deutschlands ist mit der Verstorbenen von uns gegangen. 36 Jahre lang hat sie mit ihrem gleichstrebenden Gatten Theodor Holmberg die Volkshochschule zu Törna von deren Entstehen geleitet, und beide haben dort fern vom Getriebe der Großstadt eine Kulturstätte geschaffen, von der Licht und Leben in zahlreiche ländliche Heime gestreut sind. Seit 1912 in Stockholm ansässig, hat das Ehepaar in dem von ihm geschaffenen „Reichsbunde für sittliche Kultur" in demselben Sinne weiterzuwirken gesucht. Während des Krieges traten sie mutig für das von allen Seiten angegriffene und verlästerte Deutschland ein, und noch im April d. J. ließ die tapfere, zarte Frau einen flammenden Einspruch durch die schwedischen Tageszeitungen ergehen gegen die Besetzung deutschen Landes durch schwarze Truppen. Nun ruht sie von reichgesegneter Lebensarbeit, von allem Erdenleid. Have pia anima!

G. Hamdorff

Dr. Karl Löschhorn. Am 4. Juni d. J. starb in Hettstedt (Südharz) der Direktor Karl Löschhorn. Der Dahingeschiedene war in der wissenschaftlichen Welt als hervorragender Philologe bekannt und geschätzt. Neben seiner Berufstätigkeit ging eine eifrige Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriften her, die sich auf den mannigfachsten Gebieten bewegte. Der hochbetagte Gelehrte erfreute sich bis in die letzten Stunden vor seinem Ableben einer ungetrübten geistigen Frische. Der unerbittliche Tod hat dem Leben dieses so verdienten und noch so arbeitsfreudigen Mannes ein Ziel gesetzt. Die Comenius-Gesellschaft verliert in ihm einen aufrichtigen Freund ihrer Bestrebungen und einen eifrigen Mitarbeiter ihrer Zeitschrift. Sein Andenken wird sie in Ehren halten. J. Steinborn

SPRECHSAAL

Zusammenbruch und Wiederaufbau. — In dem Aufsatz der Mainummer über Zusammenbruch und Wiederaufbau habe ich durch die Wiedergabe einiger der Gedanken, welche mir bei Hausraths Heidelberger Roman Klytia gekommen sind, zu einer erneuten, gründlichen Untersuchung deutscher Eigenart anregen wollen. Was kann als solche angenommen werden, ehe die Deutschen von römischem und christlichem Wesen beeinflußt wurden? Wie kann sie festgestellt werden? Gibt es eine vollständige, zusammenfassende Würdigung der Angaben römischer und griechischer Schriftsteller über sie? Welche Schlüsse können aus der germanischen Götter- und Heldensage, aus den deutschen Märchen, aus den ältesten deutschen Dichtungen, aus den Einrichtungen der alten Deutschen auf das deutsche Wesen der Urzeit gezogen werden? Wohl nur eine durch wissenschaftliche Erkenntnis gezügelte Seherkraft von Dichtern wie Freytag und Hausrath könnte uns einigermaßen befriedigende Aufschlüsse geben. Ersterer gibt uns in dem I. Band seiner Ahnen wertvolle Hinweise.

Man hat gesagt, unsre staatlichen Fehler, wie sie sich vor, in und nach dem Weltkrieg gezeigt haben, sind Folgen der Jahrhunderte langen Kleinstaaterei und fürstlichen Unumschränktheit. Aber sind beide nicht vielmehr Folgeerscheinungen unsrer staatlichen Minderbegabung? Würde ein Volk mit kräftigem staatlichen Wollen die Kleinstaaterei haben aufkommen lassen und obrigkeitliche Willkür so lange geduldet haben?

Auch heute sehen wir den deutschen Absonderungstrieb in verhängnisvoller Arbeit tätig, obwohl doch nur der Zusammenschluß aller Stände und aller Teile das Deutschtum erhalten könnte. Ist es eine ungerechte Anklage, wenn wir sagen, daß deutsche Volk hat Weltpolitik treiben wollen und ist doch noch kein einheitliches Volk gewesen, wenigstens lange nicht in dem Maße, wie es Franzosen, Engländer, Nordamerikaner sind. Mancher Ober-Deutsche, der zum ersten Mal nach Nieder-Deutschland kam, meinte, die Leute hier kämen ihm mehr wie Engländer oder Skandinavier vor, als wie deutsche Landsleute. Und wie oft haben wir Südwest-Deutsche, besonders wir Linksrheiner, nicht hören müssen, wir wären in unsrer ganzen Art eher Franzosen als Deutsche. Beide Urteile sind unrichtig. Wir Deutsche kennen einander noch viel zu wenig. Wäre es nicht nützlich, wenn den Lehrern an den Volksschulen und an den höheren Lehranstalten volle Freizügigkeit gewährt würde, soweit sie davon Gebrauch machen wollen. Ich habe noch keinen Süddeutschen kennen gelernt, der im Weltkrieg in einem norddeutschen Truppenteil gedient hat und welcher mir nicht erklärte, er habe viel Vorurteile abgelegt, und ich habe nur das gleiche von Norddeutschen gehört, die bei süddeutschen Truppen waren.

Gewiß ist die in der Hauptsache unglückliche staatliche Geschichte Gesamtdeutschlands auch durch seine ungünstige Lage bestimmt. Aber staatlicher Sinn würde eben auch die Schwierigkeit dieser Lage sorgfältiger in Betracht gezogen haben. Wir haben als Gesamtvolk oft zu wenig und oft zu viel gewollt, zu wenig auch die Erkenntnis der Eigenart der andern, unser Geschick zum Teil bestimmenden Völker und der Arbeitsweise ihrer Führer, uns angelegen sein lassen. F. W. Förster sagt in seinem Buch „Weltpolitik und Weltgewissen", wie sie und vor allem wir nach seiner Meinung sein sollten. Wie sie wirklich sind, finden wir eher bei Kjellen, dessen angekündigtes Buch über „die Großmächte und die Weltkrise" wir mit Spannung erwarten.

Aus dem deutschen Gewissen wurde einst die Reformation geboren. Deutsche Untugenden haben es vor allem verschuldet, daß ihre Heimat im Dreißigjährigen Krieg fast zugrunde ging, daß die Protestanten und Katholiken in Deutschland sich nicht eher vertrugen, als bis sie durch die Fremden dazu gezwungen wurden. Ich weiß nicht, ob die soziale Frage irgendwo so tief erfaßt worden ist, als in Deutschland. Die Unversöhnlichkeit zwischen Reich und Arm, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Stadt und Land ist heute, soweit ich in meinem Umkreis sehe, so groß, christliche gegenseitige Rücksichtnahme so gering, daß Gefahr besteht, das Ausland werde uns schließlich zwingen müssen, uns zu vertragen. Aber unter welchen Bedingungen!

E. Göbel

Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt. — Unverlangten Beiträgen ist Porto beizufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht gewährleistet werden kann.

Verantwortlich für die Aufsätze: Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55, für den übrigen Teil: Dr. Georg Heinz, Berlin O34, Warschauer Str. 63.
Beiträge nur an den letzteren.
Druck und Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Straße 22.

010243
BIBLIOTHEK

Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

Beck, R. von	Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubündten und Tirol	M. 2.—
Bischoff, D.	Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens	„ 3.—
Bornhausen, K.	Mozarts Zauberflöte	„ 2.—
Deussen, P.	Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie	„ 2.—
Fritz, G.	Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung	„ 2.—
Herder, Joh. Gottfr.	Johann Amos Comenius. Ein Charakterbild.	„ 0.80
Hohlfeld, P.	Joh. Amos Comenius u. Karl Christian Friedr. Krause	„ 1.—
Hesse, K.	Kulturideale und Volkserziehung	„ 2.—
— „ —	Nationale staatsbürgerliche Erziehung. Zweite Aufl.	„ 2.—
Keller, Ludw.	Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18 Jahrhunderts. Neue Beiträge zur Geistesgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen	„ 4.—
— „ —	Die Anfänge der Renaissance und die Kulturgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Bibel, Winkelmaß und Zirkel. Studien zur Symbolik der Humanitätslehre	„ 4.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jährige Wirksamkeit	„ 2.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. — Geschichtliches und Grundsätzliches	„ 2.—
— „ —	Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften	„ 2.—
— „ —	Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. 2. Auflage	„ 2.—
— „ —	Die Gedankenwelt der Renaissance und das Johanneische Christentum	„ 1.—
— „ —	Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Auflage	„ 2.—
— „ —	Zur Geschichte der Bauhütten u. der Hüttengeheimnisse	„ 2.—
— „ —	Die Großloge Indissolubilis und andere Großlogensysteme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts	„ 3.—
— „ —	Grundfragen der Reformationsgeschichte	„ 3.—
— „ —	Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben	„ 3.—
— „ —	Johann Gottfried Herder, seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung. 2. Auflage	„ 8.—
— „ —	Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft. 4. durchgesehene Auflage	„ 3.—
— „ —	Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern	„ 2.—
— „ —	Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert	„ 2.—
— „ —	Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben	„ 2.—
— „ —	Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts	„ 2.—
— „ —	Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance	„ 3.—
— „ —	Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland	„ 3.—
— „ —	Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe	„ 2.—

Verlag ALFRED UNGER, Berlin C 2, Spandauer Str. 22

Auch zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ursprung und Entwicklung der Freimaurerei

Ihre geschichtlichen, sozialen und geistigen Wurzeln

Drei Bände: von Prof. Dr. August Wolfstieg

I. Die allgemeine Entwicklung der politischen, geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, 258 Seiten

II. Das Baugewerbe in England und die Brüderschaft der Steinmetzen, 310 Seiten

III. Die Ausbreitung des Londoner Systems der Freimaurerei, 176 Seiten.

Aufschlagfreier Inlandspreis für die 3 Bände 100.– M.
(einzelne Bände werden nicht abgegeben.)

Dieses monumentale Werk ist ein wahres Quellenwerk, das ganze Bibliotheken ersetzt und für lange Jahrzehnte der Wegweiser in das dunkle Gebiet der freimaurerischen Vorgeschichte bleiben wird.

Geschichte der deutschen Freimaurerei

in ihren Grundzügen

von Friedrich Kneisner

292 S. 8°. Brosch. 12.– M. Gebunden 16.80 M.

Dieses im Auftrage des Vereins Deutscher Freimaurer herausgegebene Werk gehört, wie Wolfstieg, in jede öffentliche und private Bibliothek.

Freimaurerisches Lesebuch

Eine Einführung in das freimaurerische Studium

Herausgegeben von August Horneffer

Zwei Bde., Oktavform., mit biegsamem Deckel 7.20 M.

Diese eigenartige Auslese füllt in Wahrheit eine Lücke aus. Sie bietet reichen Stoff und unterrichtet, ohne ein Lehrbuch sein zu wollen, denn die herausgelösten Abschnitte ergeben ein treffendes Gesamtbild der vielgedeuteten und vielgeschmähten Freimaurerei, das sich lebenswahr im Geiste der Zeiten spiegelt.

Überaus empfehlenswert und zu Geschenkzwecken besonders geeignet, ist die soeben zur Ausgabe gelangte Schriftenreihe: **„Bücher für Suchende"**

Vorerst sind erschienen:

Band I: **„Weihe den Werktag"**

Ein Buch für ernste Menschen

von Paul Richter

Mit biegsamem Deckel 9.– M.

Aus dem Inhalt: Mason der Weise / Christus auf Erden / Kleine Psalmen / Sehnsucht - Suchen / Kampf Friede / Leid - Glück / Herd - Heimat / Des Jahres Feste / Persönlichkeit / Gott - Ewigkeit / Stille Worte.

Ein Dichter von Gottes Gnaden hat hier eine Fülle von tiefen Gedanken und Empfindungen in wohllautende, klingende und singende Worte geprägt und gemünzt. Den Suchenden wird es ein Andachtsbuch, den Leidenden ein Trostbuch.

Band II: **„Die Lebenskunst"**

Eine königliche Kunst im Spiegel der Weltliteratur

von Ernst Diestel

144 Seiten mit biegsamem Deckel 12.– M.

Gustav Schüler urteilt über dieses Buch:

„Ein reiches Buch! . . . . . Erlösersehnsucht reckt ihre Hände empor. . . . . Ernteschwere Weisheit redet bezwingend aus ihm und zeigt hin auf Kräfte, die aus all den bangen Gebundenheiten unserer Tage emporsteigen müssen, damit wir nicht ersticken. . . . . "